C. M. Wielands
ſämmtliche Werke.

Dreyzehnter Band.

Nachlaß
des
Diogenes von Sinope.

Gedanken über eine alte Aufſchrift.

Wien 1811.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Staatl. Bibliothek
Passau

J. Blaschke sc.

Nachlaß

des

Diogenes von Sinope.

Gedanken

über

eine alte Aufſchrift.

Von

C. M. Wieland.

Bibliothek
der Philos.-the-l.
H...schule
Passau

Wien, 1811.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Nachlaß
des
Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handſchrift.

Vorbericht

des Herausgebers.

Geſchrieben im Jahre 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewiſſen Abtey B***** Ordens in S** Bekanntſchaft zu machen, welche, Dank ſey es dem Genius des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, der ſie **dotiert**, und dem ökonomiſchen Geiſte, der ſie bisher verwaltet hat, reich genug iſt, ſiebzig bis achtzig wohl genährte Erdenſöhne in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang, und in tiefer Sorgloſigkeit über alles, was außerhalb ihrer Gerichte und Gebiete vorgeht, zu unterhalten *).

*) Zur Steuer der Wahrheit können wir nicht verhalten, daß ſeit den 25 Jahren, da alles hier Geſagte hiſtoriſche Wahrheit war, auch in dem Reichsſtifte, wovon die Rede iſt, (ſo

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewohnheit hat das Kloſter einen Bücherſchatz, welcher ſich mehr durch Weitläuftigkeit, als durch gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchſtens nur eine gewiſſe Art von Kanoniſten, Asceten und Ordensgeſchichtſchreibern angeſchafft. Von allen andern, beſonders von den Werken des Genies, iſt die Rede nicht. Dieſen letztern wird der Zutritt gar nicht geſtattet: und wofern ſich eines derſelben durch irgend einen unglücklichen Zufall in ſo heterogene Geſellſchaft verirren ſollte, ſo hat der Pater Bibliothekar nichts angelegners, als es ſogleich in einen beſondern Schrank, der allen ſeines Gleichen zum Gefängniß beſtimmt iſt, einzuſchließen, und zu mehrerer Sicherheit in Ketten ſchmieden zu laſſen. Zum Gebrauch, den dieſe würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben ſie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wie die Wahrheit ſagen ſollen, überhaupt keine Bücher vonnöthen: welches denn vermuthlich der Grund iſt, warum die Vermehrung derſelben in ihren Augen unter die überflüſſigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten

wie in S. überhaupt) die Geſtalt der Sachen ſich ſo mächtig geändert hat, daß es dem inquiſitivſten Reiſenden unmöglich ſeyn würde, das ehmahlige Urbild von dem hier aufgeſtellten Gemählde ausfündig zu machen.

Haushalters hinterlaſſen will, dem Kloſter erſparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Beſitze zu ſtören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß ſie ſich, wenn ſie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unſern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund iſt, warum man die ſo genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man ſie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlaſſen ſucht.

Dem ſey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schickſal wollte, daß ich in dieſer nähmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigſten da geſucht hätte, und was in der That ſo außerordentlich ſcheint, daß ich beſorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wiſſensbegierigen Bibliothekar. Um die Sache einiger Maßen begreiflich zu machen, muß ich ſagen, daß er dem Anſehn nach kaum dreyßig Jahre haben mochte. Meine Freude über dieſen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater das Recht, ſeine Gefangenen ſo oft er wollte, von ihren Ketten los zu ſchließen, und ſich mit ihnen in ſeinen Nebenſtunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen

wußte. Er war noch nicht, was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an, in ſeinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Beſuch im Kloſter einen beträchtlichen Theil deſſelben ſchon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung ſehr betrogen. Seine Obern, was ſie auch ſonſt ſeyn mochten, wären doch nicht ſo dumm, daß ſie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben ſollten, was dieſen Mann in meinen profanen Augen ſchätzbar machte. Man erſchrak darüber. Seit ſieben oder acht Jahrhunderten hatte ſich der Fall nicht ein einziges Mahl begeben, daß ein Mönch dieſes Kloſters hätte klüger ſeyn wollen als ſeine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine ſolche Neuerung haben! Man überſah ſie beym erſten Blick, man erſchrak davor, und glaubte nicht ſchnell genug eilen zu können, einem ſo großen Übel vorzubeugen. Mit Einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeiſter wurde — Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; er war die beſte, dümmſte, und mit ſich ſelbſt und ihrer Dummheit vergnügteſte Seele von der Welt. Außer ſeinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche hatte er in ſeinem Leben nichts ge-

leſen; auch konnt' er nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die ſich mit dem unnützen Bücherleſen die Augen verderben mögen. Weil man doch von allem gern eine Urſache angibt, ſo half er ſich damit, daß er behauptete, die Wiſſensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherleſen ſey weder mehr noch weniger als einer von den ſubtilen Fallſtricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in ſeine Gewalt zu ziehen ſuche. Unwiſſenheit war, ſeiner Meinung nach, der wahre Stand jener ſeligen Einfalt und Armuth an Geiſte, welchen die herrlichſte Belohnung in jener Welt verſprochen iſt; und er pflegte zu ſagen, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurz, man hätte vielleicht die Hälfte von Europa durchſuchen können, ohne noch einen Bibliothekar, wie dieſer war, anzutreffen.

Meine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein ſind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben ſo gut bekannt war, als mit ſeinem Vorfahrer. Ich ſchmählte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beſte Meinung von der Welt zu ſetzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu ſagen, noch eine andere Abſicht, ohne welche ich

vielleicht ſo gefällig nicht geweſen wäre. Es ſtanden ein paar Schränke voll Handſchriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke ſeyn ſollten. Ich konnte mir vorſtellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch ſehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geſchöpf war, ſo gefällig, daß er mir ſeine Schränke aufſchloß. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, ſchön geſchriebene Gebetbücher, Legenden, magre Kroniken von Erſchaffung der Welt an, Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert andre dergleichen Leckerbiſſen, welche mich nicht ſehr lüſtern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das moderige Ausſehen eines dünnen Kodex in Quartformat, oder vielmehr der nähmliche Inſtinkt, welchen Sokrates ſeinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe bloß maſchinenmäßige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu ſehen, was es ſeyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre, die ich nicht darin geſucht hätte, machten mich, ungeachtet des ſchlechten Lateins, aufmerkſam. Ich über-

las eines oder zwey von den kleinſten Kapiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich auf die beſte unter allen dieſen Handſchriften geſtoßen ſey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeiſter dieſes literariſchen Gefängniſſes nicht merken zu laſſen, wie wichtig mir dieſer Fund war, ſo koſtete mir es wenig Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchleſen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leſer ſo gut als ich ſelbſt, wie ich zu der alten Handſchrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Überſetzung vorlege.

Ich nenne ſie eine alte Handſchrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, deſſen Lady Worthley in ihrem dreyzehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damahligen kaiſerlichen Kabinet ablehnte: Sie ſind alt genug, ſagte er; denn ſo viel ich weiß, ſind ſie dieſe vierzig Jahre her immer da geweſen. So viel getraue ich mir zu behaupten, daß ſie wenigſtens nicht viel jünger iſt als einige Überſetzungen von Ariſtoteliſchen Büchern aus dem Arabiſchen. Denn ſo viel ich aus dem noch übrigen

Bruchſtücke der Vorrede erſehen konnte, gibt der Verfaſſer vor, dieſes Werkchen aus einer Arabiſchen Handſchrift, die er in der Bibliothek zu Fez gefunden und abgeſchrieben habe, in ſo gutes Latein, als man damahls zu Salamanka zu lernen pflegte, gedolmetſchet zu haben.

Da ich fand, daß ein beträchtlicher Theil dieſer Handſchrift aus Geſprächen des Diogenes mit ſich ſelbſt und mit andern beſtehe, ſo erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geſchrieben haben ſollte. Und nun brauchte ich nichts weiter, als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß dieſe Dialogen ohne Zweifel unter den Griechiſchen Handſchriſten geweſen ſeyen, welche der berühmte Kalif Al-Mamon zu Bagdad mit großen Koſten zuſammen ſuchen und ins Arabiſche überſetzen ließ; daß ein Exemplar dieſer Arabiſchen Überſetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen ſey, welche unter der Regierung des Mauriſchen Sultans Al-Manſur errichtet worden ſeyn ſoll; und daß dieſes Exemplar vielleicht das nähmliche geweſen, aus welchem mein Ungenannter ſeine Überſetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Diſſertazionen über Dinge, die man nicht wiſſen kann, wäre, ſollt' es mir eben nicht ſchwer fallen, mir ſelbſt eine Menge Einwürfe gegen dieſe Hypotheſe zu machen. Der beträchtlichſte würde indeſſen doch immer derjenige ſeyn, der von dem Karakter, welchen Diogenes in dieſen Dialogen und übrigen Aufſätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es iſt nähmlich der gewöhnliche Begriff, den man ſich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zu Folge, von unſerm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus dieſem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verſchieden als die Komödie von dem Poſſenſpiel, der ironiſche Sokrates von dem zügelloſen Ariſtofanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurſt des alten Wiener Theaters, und ein launiger, aber feiner und wohl geſitteter Spötter der menſchlichen Thorheiten von einem ſchmutzigen und ungeſchliffenen Miſanthropen unterſchieden iſt.

Wenn dem unkritiſchen Kompilator der Lebensbeſchreibungen der Filoſofen, und dem waſchhaften Grammatiker, der in ſeinem Gelehrten Gaſtmahle den alten Weiſen ſo viele ungereimte Geſchichtchen anheftet, zu glauben wäre, ſo müßte

Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigſte, tolleſte, unfläthigſte und unerträglichſte Kerl geweſen ſeyn, der jemahls die menſchliche Geſtalt verunziert hätte; und es wäre ſolchen Falls nichts unbegreiflicher, als wie eben dieſer hündiſche Menſch ſo vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte ſagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen ſeyn ſollte, welche ſelbſt die Weiſeſten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für ſein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftſteller, welche uns ein ſo häßliches Bild von dieſem Schüler und Nachfolger des Sokratiſchen Antiſthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die beſſere Meinung unterſtützt iſt, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefaßt haben. Wer dieſe Sache umſtändlich erörtert leſen will, kann ſeine Wiſſensbegierde in demjenigen, was Heuman und Brucker hierüber geſchrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier dem ſchwachen Anſehen jener beyden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns ſonſt ganz wohl bekannt iſt) das ungleich größere Gewicht zweyer weiſer Männer des Griechiſchen Alterthums entgegen zu ſetzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unſerm Diogenes geben.

Der eine iſt Arrian, ein Mann, den ſeine perſönlichen Verdienſte unter dem Kaiſer Hadrian zur Statthalterſchaft von Kappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dieß iſt, ein Schüler und Freund des weiſen Epiktet, und in der That der Xenofon dieſes zweyten Sokrates war. Ich ſchreibe nicht gern ab: Leſer welche die Quellen ſelbſt beſuchen können, mögen das zwey- und vier und zwanzigſte Kapitel des dritten Buches ſeines Epiktet nachleſen, um zu ſehen, was für ein großes und ſogar liebenswürdiges Bild er von unſerm Filoſofen macht. Sie werden finden, daß er in dem erſten der angezogenen Kapitel — worin er von dem ächten Cynismus handelt, und denſelben gegen die Vorwürfe, welche von den Sitten einiger After-Cyniker hergenommen zu werden pflegen, ausführlich rechtfertiget — an verſchiedenen Stellen deutlich zu erkennen gibt, daß Diogenes ein ſolcher Mann geweſen ſey, wie er den wahren Cyniker ſchildert; — und daß er in dem andern, wo er ſich über den eigenen Karakter des Diogenes umſtändlicher ausbreitet, ihm eben dieſe Liebe zur Unabhängigkeit, eben dieſe Freymüthigkeit und Stärke der Seele, eben dieſe Güte des Herzens, eben dieſe Geſinnungen eines Menſchenfreundes und Weltbürgers zuſchreibt *), durch

*) Αγε, Διογενης δ' ουκ εφιλει ουδενα, ὁς ὁυτως ημερος ην και φιλανθρωπος, etc. — δια τουτο πασα γη

welche er ſich in ſeinem gegenwärtigen **Nachlaß**, bey aller ſeiner Singularität und Launenhaftigkeit, unſrer Zuneigung bemächtigt. Und geſetzt auch, wie wir gern geſtehen, daß ihn **Arrian** nur von der **ſchönen** Seite gemahlt hätte: ſo bleibt doch immer ſo viel gewiß, daß er in dem wirklichen hiſtoriſchen Karakter des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen **Therſites** zum Urbilde, wenn man einen ſchönen Mann mahlen will.

Die zweyte Autorität, welche ich den Verleumdern unſers Weiſen entgegen ſtelle, iſt der Filoſof **Demonax**, deſſen Karakter uns **Lucian** (ein ſehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand ſagt, denn das begegnet ihm ſelten genug) in einer eignen Abhandlung mit Xenofontiſchem Geiſt und Plutarchiſcher Naivität geſchildert hat. Wenn dieſer weiſe Mann gleich kein Sektenſtifter, noch ein großer Verehrer metafyſiſcher Spekulazionen war, ſo wird doch niemand, der geleſen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede ſeyn, daß er das günſtige Urtheil verdiene, das dieſer ſcharfe und mißtrauiſche Beurtheiler des

mo-

πατρις ην εκεινω μονω, εξαιρετος δ' ουδεμια, etc. **Arrian.** L. III. c. 24. p. m. 382.

moraliſchen Werths der menſchlichen Dinge von ihm fällt. Iſt aber das Anſehen dieſes Demonax feſtgeſetzt, ſo muß auch ſein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gaſſenanekdoten zu überwiegen, auf welche die abſchätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet iſt. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweiſen. Wir begnügen uns zwey davon abzuſchreiben. Die Rede war einſt von den alten Filoſofen, und welcher unter ihnen am meiſten Hochachtung verdiene. Ich meines Orts, ſagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Ariſtippus. Und da man ihm zu Olympia eine Bildſäule aufrichten laſſen wollte, lehnte er dieſe Ehre aus dem Grunde ab: „Damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder Sokrates noch dem Diogenes Bildſäulen geſetzt zu haben."

Wenn gegen ſolche Zeugniſſe noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider ſich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter ſeinen Zeitgenoſſen in ſchlechtem Anſehen

geſtanden, und vielmehr für einen närriſchen Sonderling als für einen weiſen Mann gehalten worden ſey; ſo können wir dieſes zugeben, ohne daß er das geringſte von der Achtung verlieren ſoll, die uns das günſtige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns von Sokrates ſelbſt machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Ariſtofanes in ſeinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil ſeiner Richter beurtheilen wollten. Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des ſittlichen Betragens hinlänglich ſind, den vortrefflichſten Mann in ein falſches Licht zu ſtellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rouſſeau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb ſo ſonderbar iſt als er ſcheint) ein Beyſpiel, welches dieſen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufſätzen werden wir den Diogenes ſelbſt über dieſen Gegenſtand an mehr als Einem Orte ſo gut räſonnieren hören, daß ſchwer-

lich jemanden, der ſich nicht zum Geſetz gemacht hat, nur ſeine eigene Meinung gelten zu laſſen, ein unaufgelöſter Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem geſtehe ich doch gern, daß der Diogenes, der in dieſen Aufſätzen ſpricht, mir ſelbſt ein ziemlich idealiſcher Diogenes zu ſeyn ſcheint: es ſey nun, daß ihn der Lateiniſche Überſetzer wirklich aus dem Arabiſchen, und der Arabiſche aus einem Griechiſchen Original gedolmetſchet habe, oder daß einer von den vorgeblichen Überſetzern ſelbſt der Urheber dieſes Werkchens ſey. Die Verſchönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leſer zu gebrauchen, kann und ſoll ich ihm nicht verhalten, daß auch ich, eben ſo wohl als die beyden Überſetzer meine Vorgänger, vielleicht eben ſo viel aus Nothwendigkeit als aus Vorſatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieſes kleine Werk der Urſchrift ziemlich unähnlich ſeyn ſollte, als mit der Treue beſtehen kann, die man ordentlicher Weiſe von einem Dolmetſcher fordert. Ohne Umſchweiſe, ich beſorge, ſie habe beynahe

das nähmliche Schickſal gehabt, welches die Geſchichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung ſeines Franzöſiſchen Herausgebers, betroffen haben ſoll. Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß der erſte Arabiſche Überſetzer, geſetzt auch, daß er alle mögliche Geſchicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verſchiedenheit ſeiner Sprache von der Griechiſchen eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieſer ſonderbaren Art gut zu überſetzen. Es wird alſo vermuthlich von ihm geheißen haben: Ex Graecis bonis fecit Arabicas non bonas. Ich denke, es ſey dem Lateiniſchen Dolmetſcher nicht beſſer gegangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſeiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper geweſen ſeyn; ungeachtet er, als ein Magiſter noſter auf einer neu angehenden Univerſität, (wie Salamanka damahls war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublaſen ſcheint.

Er ſcheint, nach Art unſrer meiſten neuern Überſetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er überſetzte, am allerwenigſten aber

den Geiſt ſeiner Urkunde recht verſtanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend eine andere ſeines Gleichen unſichtbare Schönheit unter ſeinen plumpen Händen verloren gegangen ſeyn müſſe; an vielen Stellen iſt er ſogar gänzlich unverſtändlich, ohne ſich das mindeſte darum zu bekümmern, was ſeine Leſer dazu ſagen würden. Vermuthlich hat er ſich nicht vorgeſtellt, daß er Leſer haben würde, oder (wie ein ehmahliger Franzöſiſcher Überſetzer der Muſarion) nur für ſich und ſeine guten Freunde, und nicht für das Publikum — ſchlecht überſetzt. Dem ſey wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß ich der Welt das elendeſte Geſchenk, daß ſich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der Herausgeber einer alten Lateiniſchen Handſchrift zu ſeyn, hätte verleiten laſſen, die ſeinige, ſo wie ſie war, abdrucken zu laſſen.

Ich gab mir alſo, weil doch dieſer Diogenes

ſo viel zu verdienen ſchien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuſchmelzen, und, nach meinem beſten Können und Wiſſen, ſo Deutſch reden zu laſſen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigſtens ein erträglicher Griechiſcher Sofiſt aus Alcifrons Zeiten möchte haben Griechiſch reden laſſen.

Zuſatz.

Dieſes kleine Werk erſchien im Jahre 1770 zum erſten Mahle unter dem Titel Dialogen des Diogenes. Man hat das Wort Dialogen hauptſächlich deßwegen unſchicklich gefunden, weil die eigentlichen Geſpräche nur den wenigſten Theil des Ganzen ausmachen; als welches meiſtens aus zufälligen Träumereyen, Selbſtgeſprächen, Anekdoten, dialogiſierten Erzählungen und Aufſätzen, worin Diogenes bloß aus Manier oder Laune abweſende oder eingebildete Perſonen apoſtrofiert, zuſammen geſetzt iſt. Der Herausgeber, der jenem Tadel nichts erhebliches entgegen zu ſetzen hatte, fand alſo für gut, bey gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand den Titel der alten Lateiniſchen Handſchrift, Diogenis Sinopensis Reliqua, beyzubehalten; ein Titel, wozu dieſes Werkchen ein deſto größeres Recht hat, weil in der That (da die unächten Briefe, die dem Diogenes angedichtet worden ſind, nicht in Betrachtung kommen) außer demſelben ſonſt nichts von dieſem berühmten Cyniker übrig iſt.

Der ehmahlige Griechiſche Titel Σωκρατης μαινομενος (Socrates dilirans, ein aberwitzig gewordener Sokrates) iſt aus dem zweyfachen Grunde weggeblieben, erſtlich weil er Griechiſch iſt, und dann, weil dieſer halb ehrenvolle halb ſpöttiſche Spitznahme, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben ſoll, auf den Diogenes, der ſich uns in dieſen Blättern darſtellt, ganz und gar nicht zu paſſen ſcheint. Dieſer iſt zwar ein Sonderling, aber ein ſo gutherziger, frohſinniger und (mit Erlaubniß zu ſagen) ſo vernünftiger Sonderling als es jemahls einen gegeben haben mag; und gewiß, wer nicht Alexander iſt, könnte ſich ſchwerlich etwas beſſeres zu ſeyn wünſchen als ein ſolcher Diogenes.

1.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereyen, — meine Thorheiten, — eure Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beyden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — ſollte gleich das erſte ſeyn, was ich euch ſagen wollte, wenn ich nur erſt Papier hätte, worauf ich ſchreiben könnte. — Doch Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backſteine thun; denn auf alle dieſe Dinge pflegte man ehmahls zu ſchreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft als viel zu ſchreiben. — Aber unglücklicher Weiſe hab' ich von allen dieſen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich ſie auch hätte, ſo würd' ich ſie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein andres Werkzeug dazu habe, als dieſes Stückchen Kreide.

Es iſt ein ſchlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen dieſen Dingen in der Welt wäre?

Nicht ſchreiben wäre wohl das kürzeſte Mittel; aber ſchreiben will ich nun, das iſt beſchloſſen!

In den Sand ſchreiben? — Es ginge an, ich kenne zwey bis drey hundert junge und alte Schriftſteller, (nichts von einigen Tauſenden zu ſagen, die ich nicht kenne) denen ich, weil ſie doch nun einmahl ſchreiben wollen — oder ſchreiben müſſen, — dieſe Methode beſtens empfohlen haben wollte. Allein ſie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. —

Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick beſinne, eh' ich ſehe, daß meine Tonne geräumig genug iſt, eine ganze Iliade zu faſſen, in ſo fern ich klein genug ſchreiben könnte. An meine Tonne will ich ſchreiben! — Ihre Seitenwände ſind ohnehin ſo nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; — in der That gar zu kahl — Bin ich nicht ſo gut als der Wurm, aus deſſen geſponnenem Schleime man dieſe Gewebe macht, womit unſre neuen Argonauten ihre Sähle behängen *)? — Der Wurm ſpinnt ſich ſein Haus ſelbſt; ich beneide ihn darum; das iſt mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngeſpinſten tapezieren, und das will ich, wenigſtens ſo lange dieſes Stückchen Kreide dauert.

In der That, es ſollte mich verdrießen, wenn

*) Wir können es keinem Kenner der Griechiſchen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Ächtheit dieſer Stelle zweifelt. Freylich iſt es nicht die einzige zu dieſem Werke, die zu einem ſolchen Zweifel Anlaß gibt — Aber deſto ſchlimmer! werden die Kenner ſagen.

unter allen zweybeinigen Thieren ohne Federn auf dieſem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteller — was es iſt, mögen die Herren ausmachen, die ſonſt nichts zu thun haben, und nicht müßig ſeyn können — ein einziges wäre, das weniger Bedürfniſſe hätte als ich.

Es iſt eine vortreffliche Sache, keine Bedürfniſſe zu haben; oder, wenn man nun einmahl nicht umhin kann einige zu haben, doch wenigſtens nicht mehr zu haben, als man ſchlechterdings haben muß, und ſich ſo wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich iſt. Anfangs, in ſo fern ihr nicht dazu geboren ſeyd, koſtets einige Mühe. — Aber wie viel Mühe macht ſich der Thor, der ſich in den Kopf geſetzt hat reich zu ſterben? Wie viel Mühe gibt ſich der Thor Fädrias, ſein Mädchen erſt zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel koſtets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? Oder einem andern, ſich in die Gunſt eines Satrapen einzuſchmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die ſie anwenden, ſich tauſend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen ſie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten ſie ſich auf ihr ganzes Leben in den Beſitz einer Glückſeligkeit ſetzen, die ſo nahe als möglich an die göttliche reicht.

Denn daß die ſeligen Götter es darum ſeyen, weil ſie nichts zu thun haben, als ſich ewig mit Ambroſia zu füllen, ewig in Nektar zu berauſchen, und den Weihrauch in die Naſe zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Prieſter —

wie ich. Sie ſind ſelig, weil ſie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünſchen, alles in ſich ſelbſt finden; — und ſo bin ichs auch, ſo viel es ein armer Schelm von einem Erdenſohne ſeyn kann, der Brot oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigſtens ein Faß, um ſich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen ſeiner Gattung, wenn er Menſchen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es ſo weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durſt nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernſthaften Leute nicht gern ſprechen, und ein weiſer Mann denkt ſo wenig daran als er kann; — und muß er daran denken, nun, ſo hat unſere gute Mutter Natur auch dafür Rath geſchafft; wie ich euch mit einem hübſchen Beyſpielchen beweiſen könnte, wenn ich nicht beſorgte, ihr möchtet — eiferſüchtig werden.

2.

Wenn ſich jemand in den Kopf ſetzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weiſe zu werden, — als, zum Beyſpiele, ſein Glück dadurch zu machen, oder ſich bey der Welt in Achtung zu ſetzen, oder ſich ih-

rem Tadel zu entziehen, — ſo wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, ſich hinzuſetzen, und es bleiben zu laſſen. Denn ich will meine Taſche und meinen Stecken, das iſt, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (in ſo fern ihr keine Pythagoräer ſeyd) ſetzen, daß ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet dieſe Ehre euerm Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schweſter, oder eurer guten Miene, oder eurer Kunſt zu ſingen, zu tanzen, die Flöte zu ſpielen, durch einen Reif zu ſpringen, Hirſenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunſt, wirklich zu Weisheit; ſo wird ſichs die Welt nicht ausreden laſſen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchen Falls ihr wohl thun werdet, es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nähmlich, gerade weil Diogenes weiſe iſt, ſo iſt Diogenes kein Narr und bekümmert ſich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall ſuchte, er, der euch keine Gnade auszutheilen, keine Gaſtmähler zu geben, keine Perſiſchen Weine und keine ſchöne Frau vorzuſetzen hat, — ſo müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymfen ins Gehäge treiben, oder eure Verdauung durch ſeine Schwänke befördern; und, mit eurer Erlaubniß, von allem dieſem und was dem ähnlich iſt, findet es für gut, ſich ſelbſt zu

diſpenſieren, weil er das Mittel ausgefunden hat, eu-res Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es ſchon eine andre Beſchaffenheit. Auch ohne eben ſchön oder reich, oder von Stande oder in Purpur und Byſſus gekleidet zu ſeyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen friſierten Kopf, oder überhaupt einen Kopf (in ſo fern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, gibt es — Dank ſey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geſchöpfe! — ein unfehlbares Mittel euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verſtehen einander, denke ich: und wenn jemahls meine Feinde ihre Bosheit ſo weit treiben ſollten, mir durch gewiſſe Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; ſo hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug ſeyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schweſtern in die Ohren zu liſpeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienſte ſey.

3.

Übrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Korinth, Athen, Sparta, Theben, Megara, Sicyon, u. ſ. w. — und ihr, welche ich Ehren halben zuerſt hätte nennen ſollen, meine werthen Mitbürger von Sinope, — ſo er-

laubet mir euch zu ſagen, daß ich die Ehre, von Einem Stamme mit euch allen zu ſeyn, viel zu ſtark empfinde, um an mehr Weisheit Anſpruch zu machen, als ſo viel ich zu meinem eignen nothdürftigſten Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Dienſten ſeyn können, ſo geſtehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln ſah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Ödip zu ſeyn, hätte vorher ſagen können: „daß es euch hinten nach gereuete ſo gehandelt zu haben;" — und daraus ſchloß ich ſchlechtweg: „ihr würdet beſſer gethan haben, es anders zu machen."

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen geſammelt, wovon ich euch gelegenheitlich ſo viel zukommen laſſen werde, als ich glaube, daß ihr auf Einmahl tragen könnet.

Inzwiſchen aber, und um auf die Veranlaſſung zu dieſer ganzen Betrachtung zurück zu geben, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Beſten zu erinnern: daß — ſeitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweiſen, mich den raſenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorſtädten von Korinth, und vielleicht auch in der Stadt ſelbſt, ſich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen ſcheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu ſetzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Geſtalt zu geben, worin ich ſie nicht für mein erkennen kann.

Es ſollte mir leid thun, wenn das, was ich

davon ſagen werde, ihnen unangenehm ſeyn könnte. Denn ich merke wohl, daß ſie bey dieſer kleinen Kurzweil eine große Abſicht haben. Sie können in ernſthafter Beurtheilung der Narrheiten, die ſie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verſpottung derſelben, ihren Witz deſto bequemer ſehen laſſen. Sie genießen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der ſich den Gegner, den er überwinden will, ſelbſt macht: er kann ihn gerade ſo ſchwach und ungeſchickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es nun unfreundlich wäre, ſie in dieſer kleinen Ergetzlichkeit beunruhigen zu wollen: ſo ſoll alles, was ich bis zu Num. 4 ſagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer dießfallſigen Zuſtändigkeiten, und bloß zum Beſten derjenigen geſagt ſeyn, welche mich gern kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deßwegen nach Korinth zu reiſen.

Ich geſtehe alſo, daß ich vor vielen Jahren ausdrücklich darauf ſtudiert habe, „wie ich mich ſo unabhängig machen könnte als möglich wäre.“

Ich fand, „daß dieß unter gewiſſen Bedingungen ganz wohl angehe,“ und, „daß dieſe Bedingungen in meiner Gewalt lägen.“

Ich bedachte mich alſo nicht lange. Meine Theorie war nicht ſo bald gefunden, als ich that, was die wenigſten von euern Sittenlehren thun. Ich fing an ſie in Ausübung zu bringen, und kam darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren ſo weit, daß ich, wie ihr ſehet, ſehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nektar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächſten Brunnen ſchöpfe.

Da=

Dafür aber genieße ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht nöthig euch zu betrügen, und bin ſicher, daß ihr mich eben ſo wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich beſorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der ſeyn, der mir meinen Stecken und meine Taſche voll Bohnen und Brotkrumen ſtehlen wollte! Sollte ſich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre, in eine ſolche Verſuchung zu fallen, ſo bin ich bereit, ihm beydes gutwillig abzutreten. Ich werde im nächſten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Taſche machen, ſo iſt der Abgang erſetzt. — Kurz, ich ſehe nicht, warum wir nicht die beſten Freunde ſeyn ſollten. Wornach ihr immer ſtreben möget, findet ihr den Diogenes nie in euerm Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenſtelle, um eine Prieſterſtelle, um eine Feldherrnſtelle, um eine Stelle in dem Bette einer ſchönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für eine Hand voll Drachmen thut, was Platons Penia dem ſchlafenden Plutus, — bewerbt euch um die Gunſt eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königinn, oder um eine Krone ſelbſt, oder gar um einen Platz unter den Göttern — (ihr wißt daß auch der zu kaufen iſt) — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemahls eurer Nebenbuhler ſeyn. Diogenes iſt der unſchädlichſte, unbedeutendſte Menſch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die Wahrheit ſagt; und wenn er auch gleich dadurch nichts

zu euerm Vergnügen beyträgt, ſo dachte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenſchein unentgeldlich angedeihen ließet, und erlaubtet, ſich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht ſein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich euch nicht vorhin, daß Diogenes, des Iketas Sohn von Sinope, — deſſen Narrheiten ich übrigens nicht beſſer zu machen begehre als ſie ſind — nicht ganz ſo närriſch ſey, als die Herren und Damen im Kraneon aus einigen Zügen ſeiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Menſch affektiert ein Sonderling zu ſeyn," ſprechen ſie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affektieren ehrlich und tugendhaft zu ſeyn.

„Er hat ſeinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler ſah, der aus der hohlen Hand trank." — Dieſer Zug iſt, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet. Der Becher mußte weggeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, ſo ſah man zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiſer Mann findet immer Gelegenheit; etwas zu lernen; und ich verſichre Sie, Madam, daß ich von Ihrem Schooßhündchen die ganze Filoſofie des Ariſtipp gelernt habe.

Aber, geſetzt, ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unſchuldigen Niklas verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann ſeyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte wie ich.

„Diogenes iſt ein Myſogyn.“ — Ha, ha, ha —

„Er nimmt ſich heraus, allen Leuten zu ſagen, was ſie nicht gern hören.“ — Iſt es meine Schuld, wenn ſie die Wahrheit nicht hören mögen?

„Er wohnt in einem Faſſe.“ Es iſt, wie Sie ſehen, eine Tonne, und für einen Mann ohne Familie, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Geſetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall auch die engſte Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug iſt? — Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemahls Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen ſollte, Diogenes unter deinem freundſchaftlichen gaſtfreyen Dache ſein Kämmerchen bereitet finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, ſey in dieſen heitern Sommertagen der grüne Waſen mein Faulbettchen, mit weichem Gras und Blumen gepolſtert, und eine Cypreſſe breite geſunde Schatten um mich her! Da ſauge ich den erfriſchenden Athem der Natur ein; der umwölbende Himmel iſt meine Decke; und indem ich ſo liege, und mein Blick ſeine endloſen Tiefen durchſchweift, iſt mein Gemüth offen, ſtill und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, ſagen Sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“

— Gut! Es ſoll eine Grille ſeyn: haben Sie etwa keine Grillen? Oder ſind meine Grillen nicht eben ſo gut, weil ſie die meinigen, als Ihre Grillen, weil ſie die Ihrigen ſind?

Indeſſen ſehen Sie hier dieſe Schreibtafel? Es iſt eine hübſche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer ſchlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigenſinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn ſie mich ſucht, und ich ihr nichts beſſers aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem ſie zugehört, glaubt, daß ſie deſto beſſer ſeyn werde, wenn ich ſie ihm beſchrieben zurück gebe. — Du ſollſt deinen Willen haben, guter Xeniades.

5.

Sie lag, ein wenig zurück gebogen, auf einem kleinen Throne von Polſtern, und ſpielte, wie ich ſagte, mit ihrem Schooßhündchen.

Gegen über ſaß ein junger Menſch, von dem die Natur viel verſprach, — und der beym Xenokrates gehört hatte, man müſſe die Augen zuſchließen, wenn man ſich nicht ſtark genug fühle, einer ſchönen Verſuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten.

Der junge Menſch hatte den Muth nicht, die ſeinigen ganz zu ſchließen; aber er ſah auf den Bo-

den, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fuß in die Augen, wie man ſich den Fuß einer aus dem Bade ſteigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war Nichts für — euch oder mich; aber es war ſehr viel für den jungen Menſchen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, ſah die Dame an, dann ihren Schooßhund, dann wieder den Fußteppich; aber der ſchöne kleine Fuß hatte ſich inzwiſchen unſichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er ſprach mit ſtotternder Stimme, von allem andern — als was er fühlte.

Die Dame ſtreichelte ihren Schooßhund. Das Hündchen liebkoſete ihr hinwieder, zerrte mit ſeiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, ſah ſie dann mit ſchalkhaftem — Lächeln, hätte ich geſagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche, und entfeſſelte unter dieſem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhaſius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines ſehr weißen und ſehr reitzend geründeten Buſens.

Der junge Menſch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen; und ſchnappte nach Luft.

Das Hündchen ſtand mit den Hinterpfoten auf ihrem Schooße, ſchmiegte ſein rechtes Vorderpfötchen an den ſchönen Buſen an, und ſah mit halb offnem Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und ſteckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Menſch hatte keine Kraft mehr, auf den Boden zu ſehen, und — Ich ſchlich mich fort.

Unterwegs ſah ich Ariſtippen, mit Roſen bekränzt und ganz Arabien um ſich her düftend, von einem Gaſtmahl des reichen Klinias wohl bezecht zurückkehren. Er ſchwamm in einem weiten ſeidenen Gewande, ſchimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit von Dionyſen zu Syrakus gemacht hatte: ein kleiner Hof von muntern Jünglingen ſchwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihrer Mitte und lehrte ſie ſeine Weisheit.

Beym Anubis, dem Schutzgott aller Schooßhündchen! ich will meinen Stecken und meine Taſche verloren haben, wenn Ariſtipp ſeine Weisheit nicht von Danaens Schooßhunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoſet ihren Leidenſchaften, oder befördert ihre geheimen Wünſche, ohne zu thun als ob ihr ſie merket; — ſo werden ſie euch den Mund mit Honigplätzchen füllen: das iſt das ganze Geheimniß.

„Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Klinias, Chärea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Kröſus, und wie ihr alle heißet, — es iſt nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemahls werde gleichen können, oder aus Stolz, der ſich durch Verach-

tung deſſen, was er nicht haben kann, leichter zu machen ſucht; — ich habe mich genau darüber geprüft — es geſchieht aus einer innern Überzeugung, welche ſich nichts von mir einreden läßt, daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, ſich um eine Glückſeligkeit wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläſte ſind geräumig, bequem, ſchön gebaut, mit den auserleſenſten Werken der Kunſt geſchmückt, mit den wollüſtigen Geräthſchaften der Üppigkeit angefüllt; — eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und Heſperiden; — eure Sähle dem Sahl, wo Homers unſterbliche Götter ſich in Nektar ſelig trinken; — eure Knaben ſind ſchön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Geſpielen der Liebesgöttinn; — euer Leben iſt ein immer währendes Gaſtmahl, mit Muſik, Tänzen und Spielen abgeſetzt; — auch iſt keine Schöne ſpröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles.

Ein Sofiſt würde vielleicht viel gegen alle dieſe Vortheile einzuwenden haben — aber von mir habt ihr keine Schikane zu beſorgen. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträußermädchen im Kraneon beſchuldigen. Ich haſſe ſchwache Gründe. „Die Wolluſt entnervt," ſagt Xenokrates: — die Tugend auch, ſag' ich; denn ſonſt würde Fryne nicht ſo mißvergnügt von dir aufgeſtanden ſeyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnt' er nicht, wenn es ſeyn mußte, eben ſo gut auf hartem Boden unter freyem Himmel ſchlafen, als im Schooße der ſchönen Nemea? Ließ er ſich nicht die ſchwarze Suppe der Spartaner eben ſo gut

ſchmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tiſſafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von Einer Seite wahr ſind, und die man mit tauſend Beyſpielen widerlegen kann! — Geſtehen wir die reine Wahrheit! Guter Wein aus Cypern ſchmeckt, in ſo fern ihr nicht durſtig ſeyd, beſſer als Brunnenwaſſer, die ſtrengen Sittenlehrer mögen einwenden, was ſie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Skio ſind, mit allem dem, ganz artige Geſchöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Zeuxis und Polygnotus, der Parrhaſius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich ſeyn? Sollten wir nicht alle nach euerm Zuſtande ſtreben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen ſollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es iſt, däucht mich mehr als ein Zweifel — aber ich beſorge, euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn ſage. Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck iſt verfehlt, ſo bald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich ſehe? — Einen Beſuch bey der ſchönen Filänion abzulegen, oder bey der jungen Gemahlinn des alten Strepſiades? Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indeſſen dort in den Schatten hin, und träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Dieſen Augenblick ertappte ich mich bey einer häßlichen Unart. — O Sohn des Iketas, wie weit biſt du noch entfernt, ſo weiſe zu ſeyn, als du närriſch ausſieheſt! — Ungeduldig darüber zu werden, daß du von einem Menſchen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wiſſen ſchuldig iſt, daß du eben träumen willſt, in deinen Träumereyen geſtört wirſt! — Fy, das hätteſt du von einer langbeinigen Spinne, von einer Weſpe oder Horniſſe leiden müſſen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du biſt müßig, Diogenes?“ ſagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So ſetze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts beſſers zu thun haſt.

„Auf der Welt nichts, außer daß ich auf dem Markte ſeyn ſollte. Die Sache des armen Lamon wird entſchieden. Sein Vater war ein guter Freund unſers Hauſes. Ich denke, er wird Mühe haben, ſeinen Feinden dießmahl zu entwiſchen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir geſtern vorgenommen, für ihn zu ſprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. — —“

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauſes? — und der arme Lamon iſt in Gefahr?

„Wie ich dir ſagte, mein Kopf iſt bereits zu nichts gut. Wir ſchmauſeten geſtern beym Klinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Filoſofen, die ſich erſt

zankten, hernach beſoffen, hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten alles, was zu einer vollſtändigen Kurzweil gehört. —"

Das iſt alles ganz hübſch, wenn du willſt — aber der arme Lamon!

„Wer kann ſich helfen? Er dauert mich, wie ich ſage. Er iſt ein ehrlicher Mann, und hat eine tugendhafte Frau, — eine ſehr tugendhafte Frau!"

Und eine ſchöne Frau vermuthlich?

„Sie kam geſtern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder zwiſchen drey und fünf Jahren bey ſich — liebliche kleine Geſchöpfe. Sie war nicht ſehr geputzt, aber ihre Geſtalt und Miene überraſchte mich. Sie warf ſich mir zu Füßen; ſie ſprach mit Hitze für ihren Mann: — Es iſt unmöglich, daß er ſchuldig ſeyn kann; er iſt der ehrlichſte Mann, der zärtlichſte Vater, der beſte Freund; — gewiß, er kann nichts unedles aus Vorſatz gethan haben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: ſie widerlegte mich. Ich ſtellte ihr die Schwierigkeit vor, da er ſo viele Feinde hätte. — Er habe ſie bloß, weil er mehr Verdienſte als Vermögen habe, ſagte ſie. — Ich zuckte die Achſeln. — Sie weinte, und die beyden artigen kleinen Geſchöpfe fingen auch an, da ſie ihre Mutter ſo heftig reden und weinen ſahen, ſchlangen ihre kleinen Arme um ihre Knie, und fragten ſie ängſtlich: Wird uns dieſer Mann unſern Vater nicht wieder geben? — Ich verſichre dich, die Scene war rührend; ich hätte funfzig Minen*) um

*) Sechzig Minen machten ein Attiſches Talent, deſſen Betrag man, in runder Summe, für zwölf hundert Reichsthaler unſers Geldes annehmen kann.

einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte —"

Wirklich? — Konnteſt du in jenem Augenblick einen ſolchen Gedanken haben?

„Ich verſichere dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth geweſen. In meinem Leben ſah ich die Schönheit in keiner rührendern Geſtalt. Ihr Buſen ſchlug unter ihrem Halstuche ſo ſtark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der reitzenden Sirene. Ich ſagte ihr: Madam, ich will das möglichſte verſuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen wie Sie ſind? — Ich muß jetzt zu Klinias; er gibt dieſen Abend ein Feſt: aber ich will mich vor Mitternacht los reißen. Kommen Sie um dieſe Zeit wieder; mein Kammerdiener ſoll Sie in mein Kabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiſte wird von Ihnen ſelbſt abhängen. — Kannſt du dir einbilden, Diogenes, was die Närrinn that? — Sie raffte ſich mit einem Zorne, der ſie noch zehnmahl ſchöner machte, — ich hätte ſie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener und verließ ſie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles ſagte was man ſagen kann; aber ſie wollte ihn nicht anhören. Kommt meine Kinder, ſagte ſie ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem ſie die kleinen Geſchöpfe an ihren Buſen drückte: der Himmel wird für uns ſorgen, — und wenn auch Er uns verläßt, ſo können wir ſterben. — Du ſiehſt, daß ich Urſache hatte, ſie eine ſehr tugendhafte Frau zu nennen."

Wie ich ſehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — iſts möglich? —

„Du biſt in der Laune zu moraliſieren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir ſagte. Ich muß mich zerſtreuen. — Willſt du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. — Es wird ein treffliches Stück werden!“

Ich danke für dießmahl. — Der arme Lamon und ſeine ſchöne tugendhafte Frau mit den zwey lieblichen Kindern hat ſich meiner ſo ſehr bemächtiget, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können, und könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, geh und überlaß mich meinen einſamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unſinnig müßt' ich werden, wenn ich in dieſem Augenblick den Gedanken Gehör gebe, die ſich eindrängen wollen.

Ihr wißt doch, daß dieſer Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth iſt?

8.

Wie ſchön dieſe Grasmücke zwitſchert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfriſcht, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerinn in dieſes Gebüſche legen, und mich jedem Vergnügen überlaſſen, wo-

mit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Lebens beſtreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und verſuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Anſehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundſchaft gelegen iſt. — Ich bin hier fremd. — Lamons Sache betrifft ſein Amt, das gemeine Weſen; — ich würde nicht einmahl die Erlaubniß zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigſtens als Fürſprecher für ihn reden? — Aber wir ſind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine ſo ſchöne Frau ſoll nicht umſonſt die Füße eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben!

9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs ſtieß ich auf einen ſeiner Richter, der mir ſagte, warum es zu thun war. Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er ſollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen ſeyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweiſen. Aber er hatte einem Freunde Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieſes Geld zu den Geſchäften der Re-

publik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute ſeinem Freunde, und wurde betrogen.

Das war ſein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer ſehen ſollen, das ſeine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erſchrockenheit eines ehrlichen Mannes, der ſein Schickſal in den Händen ſeiner Feinde ſieht, und weiß, daß ſein Urtheil ſchon beſchloſſen iſt, eh' er noch zu reden anfängt. Er ſprach wenig und übel. Laß mich für dich reden, Lamon, ſagte ich, und ſing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Bruſt; ich überſchrie ſie und fuhr fort. Ich ſprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der ſchönen Frau und der zwey lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich ſchonte ſeine Feinde nicht, — und die Richter beſtach ich mit Anpreiſung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menſchlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unpartheylichkeit, ihres Haſſes gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten. — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobſprüche, und meine Zuverſicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der ſchönen Frau, und der zwey kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf, und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ. — Lamon wurde losgeſprochen. Ich ſchlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie ſchön der Abend iſt! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir ſelbſt zufrieden, ich

habe dem Rufe der Menſchlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die ſchönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie ſüß werden ihre Umarmungen ſeyn! — Ich genieße ſie, ohne ſie zu ſehen. —

Und wer iſt nun an dieſem Abend glücklich? Chärea, Klinius, Midas, Sardanapalus, Kröſus, — oder ich?

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlaſſe, die mich glücklich macht, — und überleſet inzwiſchen die drey vorher gehenden Nummern noch einmahl — wenn ihr wollt, — und ſo langſam oder flüchtig ihr wollt.

11.

Wirklich ein recht poetiſcher Ort! — Dieſer hohe Roſenſtrauch voll friſch aufgeblühter Roſen, wie ſchön er ſich über mich herab wölbt! Wie lieblich dieſe Quelle neben mir über die kleinen Kieſel hinrieſelt! Wie eben und weich dieſer Raſenplatz iſt! wie friſch ſein Grün, wie dicht ſein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe

machen, wenn ich mir eine ſo wollüſtige Gegend mit Fleiß ausgeſucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! Selbſt der unpoetiſche Diogenes wird von ihr begeiſtert. Ich ſehe, ja, ich ſehe die Grazien! roſenbekränzt tanzen ſie auf dieſem weichen Grasplatz ihre ſchweſterlichen Tänze. Kleine verſteckte Amorn winden indeß hinterm Gebüſche eine lange Kette von Roſen; ſie winken einander lächelnd zu; nun ſind ſie fertig. Auf einmahl rauſchen ſie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umſchlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Roſenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erſt ſo lebhaft vor euch ſtehen ſähet, als es jetzt, von meiner Fantaſie ausgemahlt, vor mir ſteht! Sie hat einen feinen warmen Pinſel, das verſichr' ich euch, meine ſchönen Damen, — ſo unempfindlich für eure Reitzungen man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein andrer gegeben habe, euer entbehren zu können; ohne daß ich mir jedoch ſchmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter dieſem Gebüſch hervor ſchliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien — ihr denkt, ich habe das Gemählde ſelbſt erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für beſſer zu geben als ich bin. — Es iſt eine bloße Kopie.

Chärea hat das Original, von Apelles, den ſie den Mahler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, ſich dieſen Nahmen ſelbſt zu geben, weil er fühlt, daß ers iſt.

Ich

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es iſt göttlich! rief der entzückte Chärea: ich muß es haben; ich laß' es keinem Könige. — Kennſt du, Diogenes, das Myrtenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Sahle, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich dieſe Grazien im Geſicht haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemählde um vier Attiſche Talente.

Vier Attiſche Talente! rief ich, um drey halb nackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stück Leinewand!

Aber ſiehe nur, wie ſchön ſie ſind! rief Chärea; — wie idealiſch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen karakteriſtiſchen Reitze, jede durch ſich ſelbſt ſo ſchön, und dennoch durch eine Art von Wiederſchein von ihrer Nachbarinn verſchönert!

Es iſt wahr, Chärea — Aber ihr reichen Leute habt Unrecht, dieſe Künſtler ſo theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er ſoll auch das Vergnügen, das er unter einer ſo ſchönen Arbeit genießt, für etwas rechnen! — Vier Talente, Chärea! für eine Augenluſt, die in wenig Wochen ihren Reitz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hätteſt du mit dieſer Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein großes Gut, das dieſer Chärea am Korintiſchen Meere beſitzt. Ich fand da einen ſeiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weißen Haaren, der traurig vor ſeiner Thür ſaß, und ſich die Augen auswiſchte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm ſetzen dürfte, und fragte ihn nach der Urſache ſeines Kummers.

„Ach, Fremdling, ſprach er, ich habe meine Tochter verloren! — ein Kind von vierzehn Jahren, das beſte angenehmſte Mädchen, das jemahls geweſen iſt. Alle jungen Leute in der Gegend ſagten, daß ſie einer Oreade gliche, wenn ſie an Feſttagen mit andern Mädchen ihres Alters in Reihen tanzte. Ich hatte meine Luſt daran, ſie tanzen zu ſehen. — So war ihre Mutter ehmahls geweſen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitſam von der beſten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preiſe, daß ſie den grauſamen Tag nicht erlebt hat. Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muſcheln ſuchte, um eine kleine Grotte in unſerm Garten auszuſchmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. —"

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber ſeine Tochter hätte zehnmahl weniger liebenswürdig ſeyn können, als er ſie beſchrieb, ohne daß ich weniger Antheil an ſeinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich, und wiſchte die Augen:

aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? Wars nicht möglich ſie los zu kaufen?

„Ach! antwortete er ſeufzend, ich verſuchte alles. Sie forderten zwey Talente. Das Mädchen iſt ſchön, ſagten ſie; ein Satrape des großen Königs würde uns noch mehr für ſie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieſer Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unſinnig. In dieſer Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Es iſt unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weißen Haare werden ihn erweichen. Wie oft gibt er zwey Talente aus, um ſich eine vorüber rauſchende Luſt zu machen! Vielleicht bewegſt du ihn, daß er eben ſo viel thut, ſich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater ſein Kind, die einzige Freude ſeines Alters, wieder zu ſchenken! — — Ich warf mich zu ſeinen Füßen. Aber alles war umſonſt. — Ich hätte beſſer auf meine Tochter Acht geben ſollen, ſagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es ſprach; und wie kalt er dabey ausſah! Ich darf nicht daran denken!"

Der alte Mann weinte, da ers ſprach; und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu raſen angefangen hätte. Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens, dem erſten der jemahls gemahlt hatte, und allen Mahlern, ſeinen Nachfolgern, und allen Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber ſelbſt nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut ſich abgekühlt hatte, verwandelte ſich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte ſie, daß eben das, was ſie glücklich machen ſollte, ſie für das

göttliche Vergnügen Gutes zu thun unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben ſo viel Bedürfniſſe! ihre Sinne, ihre Fantaſie, ihre Leidenſchaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben ſo viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menſchlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich euch eure Paläſte, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gaſtmähler, Koncerte, Schauſpiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, wenn es nur von mir abhinge nicht daran zu denken, daß zehn tauſend arme Geſchöpfe eurer Art nicht haben, womit ſie ſich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil Ihr in marmornen Paläſten wohnt; nicht haben, womit ſie ihre Blöße decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande ſchimmern; nicht genug haben, um ſich zu ſättigen, — weil Ihr in Einem Gaſtmahle den wöchentlichen Unterhalt von Tauſenden verſchlingt.

Ich haß' es dieſe Gedanken fortzuſetzen; ich beſorge ich ſpiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen Einzigen zur Menſchlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, ſagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künſte, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr ſagt, das Leben des Staats beſtehe.

„Tauſende und Zehntauſende, ſagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. ſ. w.“

Darüber iſt kein Streit zwiſchen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienſt daraus machen wolltet, ſo könnten der Seidenwurm und die Purpurſchnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichſten und wohlthätigſten Geſchöpfe in der Welt zu ſeyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menſchen von der Arbeit, die ihnen dieſe beyden Arten von Gewürme verſchaffen.

Nichts iſt billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget ſie nun geerbt, erworben, erſchlichen, erkuppelt, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Üppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es gibt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinne oder deine Fantaſie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anſpruch an deinen Überfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wie-

der geben kannſt, die ſein thränenbenetztes Lager flieht; — die unſchuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einen Parrhaſius zum Modell ſeiner leichtfertigen Täfelchen*) zu dienen, und von einem noch ſchimpflichern Mißbrauch ihrer Reitzungen, mit der Hälfte deſſen, was dir ein ſolches Täfelchen koſtet, befreyen könnteſt, — der verlaſſene Waiſe, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederſchlägt, und aus welchem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen großen Mann, einen Ariſtides, einen Sokrates, erziehen könnte: — haben dieſe alle kein Recht an deinen Überfluß?

Ihr Söhne des Glücks könnt ſonſt ſehr fertig rechnen. Rechnet doch einmahl, wie viel tauſend Geſchöpfe eurer Gattung darben müſſen, damit Einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne! Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüſte und Verſchwendungen dem größten Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der ſauerſten Arbeit ſeinen Kindern kaum ſo viel Brot erwerben kann, als ihr täglich euren Hunden zur Suppe reichen laßt? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf.

*) Parrhasius — pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. Libr. 35.

14.

Wie? es ſollte alſo nicht auch *ſchöne Seelen* geben, wie es *ſchöne Geſichter* gibt, die der Kunſt nichts ſchuldig, und gerade *darum* nur *deſto ſchöner* ſind?

Ich widerlegte einsmahls einen Sofiſten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonſtrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nähmliche Art beweiſen, daß es ſolche ſchöne Seelen gibt?

Ich werde euch vielleicht zu ſchiefen Urtheilen Anlaß geben; doch, denkt davon was ihr wollt; unſre Meinungen von einander können euch und mich nicht ſchlechter machen als wir ſind. Überdieß erkläre ich hiermit, daß ich mein Geſchichtchen allein der *ſchönen Pſyche* und ihres Gleichen erzähle. Ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das verſichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger ſagen werde, und wenn mir der ganze hohe Rath der Amfyktionen zuhörte.

Ich hielt mich ehemahls (wie ihr wißt — oder auch *nicht* wißt) zu *Athen* auf, um von *Plato reden*, und von *Anthiſthenes leben* zu lernen. Einsmahls fügte ſichs, daß ich Abends, zwiſchen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum ſchlenderte. Es war ſchon dunkel in der Halle, außer daß der ſtark erleuchtete Sahl eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieſer ſchwachen Helle ſah ich einen Schatten auf mich zu ſchleichen, der ſich im Annähern in eine weibliche Geſtalt, und dieſe in die liebliche Figur eines Mädchens von ſechzehn Jahren ausbildete. Sie war ſo leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Buſen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieſer Anblick ſetzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete ſeine aufgeſtreiften Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus, und ſank mit dem Geſicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung ſtieg aufs äußerſte.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Beſinnen. Ich ſchlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte ſie zugleich mit mir ſelbſt um, und führte ſie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Keramikus gemiethet hatte. Folgſam ließ ſie ſich führen, ohne ein Wort zu ſagen. Sie ſchien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich ſetzte ſie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeygehen zu ſagen, nichts weniger als geſchickt war, wollüſtige Ideen zu begünſtigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerkſamkeit, die er zu verdienen ſchien.

Das Mädchen flößte mir — ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemiſch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungeſtört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande,

daß es kühl ſey, eine Art von Mantel, womit ſie ihren Buſen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie ſchien mich mit einiger Verwunderung anzuſehen. Sie verſuchte etwas zu ſagen; aber ein Strom von Thränen erſtickte ihre Stimme. Ich nahm ſie in meine Arme, küßte ſie, bat ſie mit der ſanfteſten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu faſſen. — Sie ſchien ſich aus meinen Armen winden zu wollen, aber ſo ſchwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte in ihren halb erloſchnen Augen die Merkmahle einer ſchönen Seele zu ſehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umſtände, — und der ſchöne Buſen, und was Vater Homer ihre Roſenarme und Silberfüße genannt haben würde, — arbeiteten, die Wahrheit zu ſagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überließ mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg ſehen, ob ich mich betrogen habe.

Das erſte, was das Mädchen nöthig zu haben ſchien, war einige Erfriſchung; denn ſie hatte das Anſehen einer gänzlichen Erſchöpfung. Ich eilte alſo — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergeſſe, daß ich dieſes Nachbild eines Originals, an deſſen kleinſte Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich ſelbſt mache.

Das Mädchen kam, nachdem ſie etwas Speiſe und ein wenig Wein gekoſtet hatte, ſo gut wieder zu ſich ſelbſt, daß ſie mir ihre Geſchichte erzählen konnte. Mit niedergeſchlagenen Augen hob ſie an — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ih-

rem ganzen Weſen, kann ich zum Unglück nicht in mein Nachbild übertragen.

15.

„Die ſchöne Lais iſt meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieſer frohen Unwiſſenheit meiner ſelbſt, die das Vorrecht der Kindheit iſt, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte, ſich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man ſagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum ſieben Jahre alt da er ſtarb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten das Bild deſſen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu ſagen. Ich grämte mich ſehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt ſie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeiſter im Singen, Tanzen und Lautespielen.“

Du ſpielſt die Laute, kleine Grazie? (rief ich) und ſingſt? — Hier iſt eine Laute, ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie ſang mir Anakreons ſüßeſtes Liedchen, — rathet ſelbſt, welches? — und beglei-

tete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln ſchien.

O Weisheit! O Antiſthenes! wo waret ihr damahls? — Für mich eben ſo, als ob nichts, das euch gliche, jemahls in der Welt geweſen wäre.

Ich ſuchte meine Seele auf den Lippen der ſchönen Sängerinn.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, ſagte ſie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Geſicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir ſelbſt, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigſtens eben ſo ſehr erröthete als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der ſchönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er ſagte, heftig liebte. Die ſchöne Lais ſagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hierfür als meinen Gebieter anzuſehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg ſeine Gewalt über mich unter die zärtlichſten Liebkoſungen. Meine Tage floſſen unter immer abwechſelnden Ergetzungen vorbey. Ich war mit meinem Zuſtande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Urſache, mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu ſeyn; aber wenn die Liebe das iſt, was in Saffo's Liedern glüht, ſo iſt mein Herz unfähig, ſich dieſe Leidenſchaft mittheilen zu laſſen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lied an Faon ſingen, worin die Wuth der Leidenſchaft ſo feurig ausgedrückt iſt, und allemahl wurde er unwillig, nichts von allem was ich ſang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß ſeine Liebe lauer zu wer-

den anfing. Der zärtliche Ton, auf den ſie geſtimmt geweſen war, verwandelte ſich in einen ſcherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur deſto beſſer gefiel. Aber auch dieſes dauerte nicht lange —"

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt) die ſchöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Komödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch ſagte, erzählte ſehr artig, — weil die kunſtloſe Offenheit der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewiſſes — wie nennt ihrs? das ich ſehr ſtark empfand, aber nicht beſchreiben kann, ihre Geſchichte intereſſanter machten als ſie an ſich ſelbſt war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war (Dank ſey euern Bemühungen!) ein ſehr alltägliches Mährchen. — Überdieß öffnete ſich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine ſolche Kleinigkeit in gewiſſen Umſtänden keine Kleinigkeit iſt.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört; aber euch kann es unmöglich ſo ſeyn. Ich laſſe mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünſche, im Vorbeygehen, daß alle Erzähler — Dichter oder Geſchichtſchreiber — die Gütigkeit haben möchten, ſich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß ſie mir in dieſer nähmlichen Nacht in einer Halle des Keramikus in einem ſo verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen ſey.

Ich denke, ich könnte dieſe Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlaſſen. Wenn ihr euch vorſtellet, daß Glykon ſie endlich, ſeiner neuen Buhlſchaft zu Gefallen, an einen ſeiner Freunde, — dieſer, weil ſie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem ſie, da er ſie wieder an einen alten Seefahrer von Efeſus gegen Levantiſche Waaren austauſchen wollte, geſtern Nachts entlaufen ſey, und ſich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder ſo was dergleichen, — ſo hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem ſey wie ihm wolle, die junge Lais befand ſich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu ſeyn, mich ihrer ſo gut ich immer könnte anzunehmen. Ich war damahls nicht viel reicher als ich dermahlen bin. Mitleiden und guter Rath war das beſte, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr ſagte, (wenn anders eine Abſchrift dieſer Schreibtafel auf die Nachwelt kommen ſollte) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geſchöpfe nützlich ſeyn; es ſey nun, daß ſie ſich in einer

ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Perſonen ihres Geſchlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was ſie mit ihrem Herzen anfangen ſolle, — befinde. In dieſer Vorausſetzung widme ich hiermit den nächſt folgenden Abſchnitt dem ſchönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutſamem Gebrauch, mit der Bitte, die Filoſofie, die ich ſie darin lehre, für ſich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das geringſte davon merken zu laſſen.

17.

Das Vergangene, ſagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die ſchöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Abſicht zu vergeſſen, als in ſo fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich ſeyn kann. Dieß allein muß nun dein Augenmerk ſeyn; es wird meiſtens von dir ſelbſt abhangen. Ein ſo ſchönes Geſchöpf — ich konnte mich nicht verhindern, ſie auf die Stirn zu küſſen, indem ich es ſagte — iſt ganz gewiß zu etwas beſſerm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Kalamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launiſch wie es iſt, wird es durch unverhoffte Zufälle ſeine bisherige Nachläſſigkeit verbeſſern.

Er hat den Anfang damit gemacht, daß es mich in deine Hände fallen ließ, ſagte das Mädchen.

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen und dem andern machen wirſt. Weil es Nahmen von ſchlimmer Vorbedeutung gibt, ſo wollen wir immer damit anfangen, deinen Nahmen zu ändern. Laidion ſoll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) großmüthig genug ſeyn wird, dich unter der Aufſicht einer alten Freygelaßnen aus ſeinem Hauſe nach Milet zu führen, wo du, mit allem verſehen, was die Anſtändigkeit erfordert, durch eine ſtille und eingezogene Lebensart am eheſten Aufmerkſamkeit erregen wirſt. Es gibt eine gewiſſe Art ſich zu verbergen, um deſto beſſer geſehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber ſo dicht, wie die Bienen um einen Roſenſtrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Abſicht — merke dirs wohl, gutes Mädchen! — iſt weder ſchlimmer noch beſſer, als dich ſo wohlfeil zu haben als möglich: die deinige muß ſeyn, dich ſo theuer zu verkaufen als du kannſt. Dein eigenes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichſten ſeyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenſtand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tauſend Dinge zu verſchenken, die von keiner Erheblichkeit ſind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieſes Palladion erhältſt, wirſt du unbezwinglich ſeyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne Einen zu begünſtigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir ſelbſt zu

ſchaden, verſchenken kannſt, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick ſey ſchon eine große Gunſt; und den Zwiſchenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von dieſem zum zärtlichen, fülle, wenn es ſeyn kann, — und ich dächte, ein ſchönes Mädchen ſollte es können — mit hundert andern aus, die ſtufenweiſe ſich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey dieſem Spiele deine Abſicht merken zu laſſen: das wäre ſo viel, als wenn du ſie warnteſt, ſich in Acht zu nehmen. Gleich ſchädlich würde es ſeyn, wenn du die Meinung von dir erweckteſt, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu ſeyn ſcheint, einen Strahl von Hoffnung, daß es möglich ſey dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen ſo ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünſtigen, der zärtlich und ſchwach genug iſt, ſich und ſein Glück deinen Reitzungen auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verſtanden, daß, nach bedächtlichſter Abwägung aller Umſtände, der Mann und ſein Glück das Opfer werth ſey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machſt. Einen ſolchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geſchlagen haben, zu ſchwären anfängt, kannſt du mit gehöriger Vorſicht merken laſſen, daß du fähig biſt zärtlich zu ſeyn. —

Aber mir fällt auf einmahl ein, daß du mir ſagteſt, du könnteſt nicht zärtlich ſeyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüſterte ſie.

Ich nicht, ſagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen ſah.

Sein

Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in dieſem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willſt du nicht fortfahren zu reden? ſagte ſie.

Ich muß vorher wiſſen, ob du zärtlich ſeyn kannſt.

„Und wenn du es wüßteſt?" —

So muß ich wiſſen, wie ſehr du es ſeyn kannſt.

Ihr Mantel hatte ſich, indem ſie ihn um ihre Knie zuſammen zog, oben ein wenig aufgethan. — Eine ſüße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Iketas war damahls fünf und zwanzig Jahr alt.

Seine Neugier hätte nun ſchweigen ſollen. — Hatte ſie nicht Urſache dazu?

18.

O Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, ſo ſtark der Abfall iſt, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre; der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüſche, unſer Glück vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es iſt ein ſchwaches Ding, lieben Leute, um unſer Herz. Und doch, ſo ſchwach es iſt, und ſo leicht es uns irre gehen macht, iſt es die Quelle unſerer beſten Freuden, unſerer beſten Triebe, unſerer beſten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verſtehen kann, oder nicht verſtehen will, — bedauern oder verachten.

Indeſſen wollte ich, daß ſich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemahls zu verſichern, daß ſie ſich für unfähig hielten, bis auf einen gewiſſen Grad gerührt zu werden.

Ein ſanfter Schlummer unterbrach die Unterweiſungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie ſchwer haſt du dirs gemacht, allzu ſchwacher Schüler des weiſen Antiſthenes, in deiner Unterweiſung fortzufahren, wo du ſie gelaſſen hatteſt!

Liebſte Glycerion, ſagte ich endlich, ſo ſehr ich dich liebe, ſo muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Haſſes haben ſoll, fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr ſehen.

„Nicht mehr ſehen? — Und warum nicht?"

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Iſts dein Ernſt? Kannſt du an unſre Trennung denken?"

Ich muß! Meine Umſtände — —

„Werd' ich deinem Glücke ſchädlich ſeyn, Diogenes?"

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen. Ich wär' es, der dem deinigen im Lichte ſtände.

„Wenn dieß dein Beweggrund iſt, ſo höre mich an, lieber Diogenes! — Ich wünſche mir kein andres Glück, als bey dir zu ſeyn. Du verdienſt eine Freundinn, an deren Buſen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menſchen vergeſſen kannſt. Denke nicht daß ich dir zur Laſt fallen werde; ich kann weben, ſticken, ſpinnen —" Vortreffliches Geſchöpf! — Lange widerſetzt' ich mich. Aber Glycerion blieb entſchloſſen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer ſchönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beſchworen den Bund ewiger Freundſchaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen laſſen mich nicht fortfahren. —

21.

Sie iſt nicht mehr, die zärtliche Glycerion! — mit ihr verlor ich alles was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab iſt das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Roſen bepflanzt, die ſo voll blühen wie ihr Buſen, und nirgends ſo lieblich düften. Alle Jahre im Roſenmonde beſuch' ich den geheiligten Ort. Ich ſetze mich auf ihr Grab, pflücke eine Roſe — So blühteſt Du einſt, denke ich, — und zerreiße die Roſe, und verſtreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des ſüßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt ſeyd, ſo iſt es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren, — oder habt keine zu verlieren, — oder verdient keine zu bekommen.

Ich weiß ein hübſches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch beluſtigen. Es ſteht euch von Herzen zu Dienſte.

Aber da kommt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel.

23.

Du biſt eine ſo gute Art von Sterblichen, ſagte Xeniades, nachdem er die Geſchichte der Glycerion geleſen hatte. — Ich kann es nicht ausſtehen, daß die Welt dich in einem falſchen Lichte ſehen ſoll.

D. Und warum ſieht ſie mich in falſchem Lichte?

X. Vergib mir, mein Freund; ich ehre dich ſo herzlich, daß ich mich ſelbſt überzeugen möchte, du habeſt keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Menſch? Darf ich nicht ſo gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willſt mich nicht verſtehen, Diogenes —

D. Ich verſtehe dich wohl, aber ich kann eine gewiſſe Art von Gleißnerey nicht leiden, die ich in unſrer Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrſchen ſehe. Iſt die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menſchlichen Natur, ſo geſteht jedermann, daß er er die ſeinigen auch habe, daß er deren viele habe. Aber gebt dieſen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leſet das

ganze Regiſter von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage; ſo wird ſich kein Menſch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich haſſe ſie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig ſcheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deßwegen einen Sonderling, und wer nicht ſo höflich ſeyn will, einen Narren. — Gut! Ich bekenne mich dazu. Das iſt nun meine Schellenkappe. Schadet ſie jemanden? — Ich ſehe ganz Korinth mit Thorheiten und Laſtern erfüllt, die ihren Beſitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Weſen ſelbſt verderblich ſind. Man ſieht ihnen ruhig zu; und mir will man nicht zwey oder drey Grillen zugeſtehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirſt du mir doch eingeſtehen, daß ein vortrefflicher Mann es deſto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Geſetzt, Xeniades, daß dieß möglich wäre, ſo iſt die Frage, ob eine ſo große Vollkommenheit nicht das unfehlbarſte Mittel wäre, ſich einen allgemeinen Abſcheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der ſo weiſe wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu ſeyn! Wie ſollten ſie ihn erträglich finden? Wie ſollten ſie ihm ſeine Vorzüge verzeihen können? Er muß ſich die Freyheit, ihrer ungeſtört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichſam den allgemeinen Genius dieſer ſublunariſchen Welt verſöhnt, und den übrigen Thoren das Recht gibt, ſich über ihn luſtig zu machen. — Aber wirklich räum' ich

dir ſchon mehr ein als ich ſchuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, ſo ſchlechthin Thorheit oder Grille ſeyn müſſe. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts beſſers zu thun haſt, dir das Gegentheil zu beweiſen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinthier an mir ausſetzen, und ich will dir ſagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie ſagen, zum Beyſpiel, Diogenes ſucht aus Hochmuth was beſondres darin, ſich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterſcheiden.

D. In allen dieſen Punkten handelt er nach ſeinen Grundſätzen; er ſucht alſo nichts — als mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen; und das iſt freylich ſonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinthier dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens ſo zuverläſſig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt ſtreiten, wo es ſo ſchwer iſt einander zu überzeugen. Geſetzt ſie hätten Recht, ſo hieße daß weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüſtigen, ſelbſt für ihren eigenen Vortheil, beſſer thun, wenn ſie wenigſtens in der Mäßigkeit meinem Beyſpiele folgten? Wie viele von ihnen befinden ſich bey der wohl ſchmeckenden Giftmiſcherey ihrer Köche ſo wohl, als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Komus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geſchmeidigkeit

aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen ſind, gemacht werden ſollen?

Dieſe äußerſte Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmahl gewohnt bin, nichts beſchwerliches mehr für mich, und verſchafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem ſchalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn ſeitdem ich dieſe Lebensart führe, die euch ſo armſelig vorkommt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt; mein Gemüth iſt unbewölkt, meine Vernunft unbefangen, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte ſtehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Geſellſchafter für mich ſelbſt und andere ſeyn ſoll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reitz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Froſt ertragen, hungern und durſten, Wind und Wetter ausdauern, ſo lang' es die Natur eines Menſchen ausdauern kann. Kurz, ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geſchickter, und empfinde das Reitzende der Wolluſt ſelbſt deſto lebhafter, je ſeltner ich ſie koſte. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenloſen, wetterlauniſchen, kränkelnden und ſchmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Roſenblatt auf ihrem weichlichen Lager ſchon Schmerzen macht, laßt ſie herbey ſchleichen, und ſich in allen dieſen Stücken mit mir meſſen! — Es iſt übrigens nicht mehr als billig, mein lieber

Xeniades, als daß es ſo iſt; die Günſtlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf ſich genommen hätte, uns ſchadlos zu halten. — Und nun ſprich ſelbſt, ſollte ich, dem Naſerümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stimme dieſer guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes iſt zu ſehr ſein eigner Freund!

X. Du magſt in der Hauptſache ſo unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundſätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem ſie den Erdboden mit Gegenſtänden des Vergnügens für uns angefüllt, und den Menſchen mit Witz und Geſchicklichkeit ausgerüſtet hat, tauſend Künſte zu erfinden, welche ſich einzig mit Verſchönerung ſeines Lebens beſchäftigen; — hat ſie dadurch nicht ſelbſt zu erkennen gegeben, ihre Abſicht ſey nicht bloß, daß wir leben, ſondern daß wir auf die angenehmſte Weiſe leben ſollen?

D. Es ließe ſich vielleicht manches gegen die Einbildung ſagen, womit wir uns zu ſchmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unſertwillen gemacht ſey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewiſſen Abſicht gebrauchen, alſo iſt es dazu gemacht," iſt offenbar falſch; denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeſchirr beſtimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, ſchon mißbrauchen? — Es käme auf beſondere Unterſuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlaſſen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Geſetzt die Natur habe alle ihre

Werke, mit allen Schöpfungen der Kunſt (welche in gewiſſem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann), zu unſerm Gebrauch und Vergnügen beſtimmt; ſo könnten wir ſie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gaſtgebot angeſtellt, und dazu alle Arten von Gäſten aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Klaſſen, Ständen, Geſchlecht und Leibesbeſchaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher Weiſe würde er recht daran thun, ſo vielen und mannigfaltigen Gäſten vielerley Gerichte, und alles in großem Überfluſſe vorzuſetzen. Nun ſtelle dir unter dieſen Gäſten irgend einen ſtarken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem, was vor ihm ſtände, auch die entfernten Schüſſeln alle zu ſich raffte und, ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur Einen Magen hat, oder daß gewiſſe Speiſen nur für die ſchwachen und kränklichen Gäſte aufgeſtellt ſind, alles allein zu verſchlingen ſuchte, bis er ſo voll wäre, daß er das Überflüſſige wieder von ſich geben müßte — was würdeſt du von einem ſolchen Menſchen ſagen, oder wie meinſt du, daß er von dem Herrn des Gaſtmahls angeſehen würde*)?

X. Die Antwort gibt ſich von ſelbſt.

D. Und die Anwendung meines Gleichniſſes auch. Eure Reichen, die ihre Speiſen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zuſammen ſuchen laſſen, ſind der Gaſt, der das ganze Gaſtmahl der Natur, wenigſtens ſo viel an ihm iſt, allein verſchlingen will. Laßt

*) Die Leſer Lucians werden ſich erinnern, wem dieſe Stelle zugehört.

einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächſt liegt, und nicht mehr eſſen, als er bedarf, um ſeinen Hunger zu ſtillen: ſo werden wir alle von der Tafel der Natur geſättigt aufſtehen, werden uns alle wohl befinden, und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder ſeinen Mitgäſten durch unziemliche Entladungen beſchwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entſtände, wenn jedermann nach meinen Grundſätzen lebte. — Aber ſey immer unbeſorgt, Xeniades. Ich werde nie ſo viel Nachfolger bekommen, daß die dermahlige Verfaſſung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall ſetzen, daß mein Beyſpiel Kraft genug hätte, ein ganzes Volk zu meinem Syſtem zu bekehren; meinſt du, daß es deſto ſchlimmer für ſie wäre? — Ich habe gute Luſt — Aber, was iſt's? Hörſt du nicht ein ängſtliches Geſchrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik ſchuldig bleiben, Xeniades — ich muß ſehen was es iſt.

24.

Es war nichts — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umſchlug. Ich ward unter den Schwimmenden einer Perſon gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben ſchien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblicke lag mein Mantel im Sande; ich ſprang ins Waſſer — Anſtändigkeit oder nicht! —

Es kam jetzt darauf an, das Leben einer menſchlichen Kreatur zu retten.

„Es war alſo eine Weibsperſon?"

Ich kann nichts dazu, daß es ſo war; indeſſen — glaubt mirs oder nicht — dacht' ich in dieſem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud ſie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig geweſen; man muß nichts Gutes halb thun. Ich trug ſie alſo bis zum nächſten Grasplatze, der mit einigen Gebüſchen bewachſen war.

Ihr könnt euch vorſtellen, daß ich während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine ſchöne Frau war. Intereſſiert ſie euch nur weniger ſeitdem ihr das wißt? — Es ging mir wie euch.

Inzwiſchen war ich noch immer ohne Mantel. Die ſchöne Frau, und die Sorge ſie wieder zurecht zu bringen, beſchäftigte meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich nicht auf mich ſelbſt Acht geben konnte — bis ſie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, daß ſie nicht viel geſehen haben konnte, ſo ſchnell ſchloß ſie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit ſie es that, machte mich ſtutzen; und jetzt ward ich erſt gewahr, daß ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umſtänden wie ſie war, ohne das geringſte zu verſchönern. — Ruhe indeſſen hier an der Sonne, und trockne dich ſo gut du kannſt, ſagte ich; ich gehe einen Augenblick meinen Mantel zu hohlen; denn ich will und muß

deine Augen ſehen, und hören, wozu ich dir noch weiter gut ſeyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indeſſen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, ſich hinter dem Geſträuche auch der übrigen zu entladen. Ein großer Buſch hinderte ſie, mich gewahr zu werden, ungeachtet ſie immer ſchüchtern um ſich ſah.

Ich blieb ſtehen, und — ſah ihr zu. Ich ſage euch weiter nichts davon, als — daß ich unter hundert jungen Menſchen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu ſehen, oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der ſeit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Waſſer lebt, darf eine jede ſchöne Statue anſehen, ſie mag nun aus den Händen eines Alkamenes oder der Natur ſelbſt gekommen ſeyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte ſich darein ein, ſetzte ſich an die Sonne, die ſich ſchon zum Untergang neigte, und ſchien ſich umzuſehen, wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorſchein. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſah wie eine Perſon aus, die in Verlegenheit iſt. Ich komme wieder, ſchöne Fremde, ſagte ich, (hier klärte ſich ihr Geſicht ein wenig wieder auf, aber die Röthe nahm zu) um zu vernehmen, worin ich dir weiter dienen kann.

Sie ſchwieg eine Weile. Wollteſt du mir, ſagte ſie endlich, den Gefallen thun, und ſehen, was aus einer alten Frau geworden iſt, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, ſie iſt gerettet.

Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die ſchöne Frau weinte, da ich ihr dieſen Bericht brachte; ſie lief ſelbſt ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzuſuchen, verſprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiſte, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerkſamkeit eine andre Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tauſend Sachen, die zur Rüſtung einer ſchönen Frau gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeſchädigt. Ein Strahl von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Geſicht; — es war ein ſehr liebliches Geſicht, das verſichr' ich euch. Aber die Amme fand ſich nirgends und die Sonne ging unter.

Die ſchöne Frau, ziemlich getröſtet, daß ſie wenigſtens ihre Kiſte gefunden hatte, ſagte mir den Nahmen einer Freundinn, zu der ich ſie führen ſollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiſte beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die ſchöne Frau dankte mir, und ich — wünſchte ihr eine gute Nacht. — Zum erſten Mahl ſchien ſie mich mit Aufmerkſamkeit und einem gewiſſen Erſtaunen zu betrachten. Ruhe wohl, ſchöne Fremde, ſagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, (die Zwitter und

Kaſtraten mit eingerechnet) „was an der Geſchichte, die ich eben erzählt habe, denn ſo ſehr ärgerliches iſt?“

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umſtände vorausgeſetzt, wie ſie wirklich waren, ſeh' ich nicht, wie ich ſelbſt, oder die ſchöne Frau, oder beyde zuſammen, uns anders hätten betragen ſollen als wir thaten.

Indeſſen höret was geſchah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar: man ſprach drey Tage lang von nichts anderm als von Diogenes und der ſchönen Frau; man erzählte einander die Geſchichte; jedes verſchönerte etwas daran, oder erſetzte einen mangelnden Umſtand mit einem andern von eigner Erfindung; man ſetzte ſie ſogar in Verſe, und geſtern Nachts hörte ich ſie auf der Gaſſe ſingen.

Aber das iſt noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man unterſuchte, was Diogenes und die ſchöne Frau gethan hatten, was ſie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegurſachen und zu welchem Zwecke ſie es gethan hatten; was ſie unter dieſen oder andern gegebenen Umſtänden hätten thun können, oder thun ſollen, u. ſ. w. Man ſprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „Daß Diogenes in dieſer ganzen Sache weder als ein weiſer noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.“

Eine alte Dame fand ſehr übel, daß er ſeinen Mantel ſo ſpät gehohlt hätte. Was für eine Unvorſichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindeſten Nahmen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergeſſen ſeiner ſelbſt ſo weit zu treiben? Er hätte die

Frau, ehe ſie ſich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erſt, nachdem er ſeinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen ſollen.

Sie ſind ſehr gutherzig, Madam, ſagte eine Andere: ſehen Sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergeſſen kann? — und daß es ihm gemüthlich ſeyn mochte, an das Nothwendigſte nicht eher zu denken als bis es zu ſpät war?

Bey den Eleuſiniſchen Göttinnen, ſchwor eine Dritte, er hätte ſich nicht mehr vor mir ſehen laſſen dürfen, wenn ich die Fremde geweſen wäre!

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Naturſtande lebt.

Oder ſie ſah ihn für einen Satyr an, — ſagte die Fünfte, eine große dicke Frau, welche die Miene hatte, ſich vor zehen Satyrn nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum Sie rathen mögen, ſprach die Sechste. Ich denke, die Sache ſpricht von ſich ſelbſt. Wenn es nun der Geſchmack dieſer Dame ſo iſt? Allen Umſtänden nach war es ohnehin ſo eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen ſo gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der erſten und zweyten Klaſſe zu Korinth; die Prieſterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, ſondern ſich nur nach allen Umſtänden erkundigten, und da ſie hörten, daß er ohne Mantel geweſen, als die Dame zum erſten Mahl die Augen aufſchlug, feuerroth wurden, die Hände vor die ihrigen hielten, und nichts weiter hören wollten.

Jn

In den männlichen Geſellſchaften wurde die Sache aus einem andern Geſichtspunkte erörtert.

Warum erſtreckte ſich ſeine Dienſtfertigkeit nur auf die ſchöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, ſeiner Hülfe eben ſo ſehr benöthiget geweſen ſeyn!

Die Frage iſt um ſo begründeter, ſetzte ein Andrer hinzu, da ſich vermuthen läßt, daß die ſchöne Frau auch ohne ſeine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie ſind ſtreng, meine Herren, ſprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, ſich lieber um eine ſchöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienſte machen zu wollen, ha, ha, ha! — Der Mann lachte über ſeinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumahl, fügte ein Vierter mit einer ſpitzfündigen Miene bey, da man nicht alle Tage einen ſo ehrbaren Vorwand findet, mit einer ſchönen Nymfe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ ſich ein Fünfter vernehmen, der erſt kürzlich Rathsherr geworden war, daß ſie über zwey Stunden allein bey einander im Gebüſche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche ſeinen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aſte gegen die Sonne haben hangen ſehen.

Ich denke nicht gern das Ärgſte, ſprach ein Prieſter Jupiters, ein ernſthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er ſehr emfatiſch auf ſein gedoppeltes Unterkinn drückte. — Aber, ſo wie die Menſchen einmahl ſind, hör' ich nicht gern von großmüthigen Handlun-

gen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumahl ein junges und ſchönes Frauenzimmer, dabey im Spiel iſt. Es fällt ſo ſtark in die Augen, warum man ſich, wie ſchon vor mir erinnert worden iſt, um dieſe letzte Klaſſe ſo gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernſthaft von der Sache geſprochen werden ſoll, wohl wiſſen, warum eine ſchöne Frau, in ſo fern ſie eine ſchöne Frau iſt, liebenswürdiger ſeyn ſollte als ihre Amme? Iſt die Amme nicht eben ſo wohl ein menſchliches Geſchöpf? Haben wir nicht die nähmlichen Pflichten gegen ſie? Iſt nicht im vorliegenden Falle die eine ſo hülfsbedürftig als die andre? Iſt nicht Frömmigkeit und Unſträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen beſtimmt? Und hat eine junge oder ſchöne Frau dieſer zufälligen Eigenſchaften wegen etwa mehr Anſpruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher Weiſe iſt eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weiſe iſt, — und das muß er ſeyn, oder ſeine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu ſtraucheln — würde in einem ſolchen Falle, wo er unter beyden wählen müßte, ſich um ſo mehr für die Amme beſtimmt haben, je reiner bey dieſer ſeine Bewegungsgründe ſeyn konnten, je erbaulicher das Beyſpiel geweſen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey für ſeine eigene oder ihre Tugend zu beſorgen gehabt hätte.

Vergib mir, Vater der Götter und Menſchen! — aber es iſt mir unmöglich, deinen Prieſter länger ſo gravitätiſch — Unſinn ſagen zu hören. — Du ſollſt Recht haben, Prieſter Jupiters! Es iſt nicht abzuſehen, warum eine ſchöne junge Frau liebenswürdiger

ſeyn ſollte als ihre Amme; ſie iſt gar nicht liebens=würdig! — Die Tugend der alten Amme, das iſt die Sache! Welch ein Kleinod! Dieſes hätte gerettet werden ſollen: Laßt immerhin die ſchönen Frauen ertrinken! Was iſt daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabey! Die Verſuchungen vermindern ſich; was für Beyſpiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiſer, noch tugendhafter Mann gehandelt; man gibt dir alles zu was du willſt, Prieſter Jupiters, — nur ſchweige!

26.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorher gehende Kapitel iſt eines von den lehrreichſten, die jemahls geſchrieben worden ſind, und ich rathe euch wohlmeinend, es mehr als einmahl mit aller möglichen Aufmerkſamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig ſcharfſinniger Leſer wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verſchiedener von den brauchbarſten und nützlichſten Künſten abſtrahieren können; — als da ſind die Kunſt mit guter Art zu verleumden — die Kunſt Begebenheiten in ein falſches Licht zu ſtellen, ohne an den Umſtänden etwas andres als Zeit und Ort zu ändern — die Kunſt einer gleichgültigen und unſchuldigen Sache einen Anſtrich von Ärgerlichkeit zu geben — die Kunſt individuelle Lügen durch

allgemeine Wahrheiten aufzuſtutzen; — lauter Künſte, die einen ſehr ausgebreiteten Einfluß in das geſellſchaftliche Leben haben, und von einer ſolchen Art ſind, daß diejenigen, welche es darin auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, durchgängig ſo geheim damit thun, als gewiſſe Ärzte mit ihren Arcanis, weil ſie den Nutzen, der daraus zu ziehen iſt, für ſich ſelbſt behalten wollen. — Ich wiederhohl' es, es iſt viel daraus zu lernen!

27.

Ich geſtehe dir, Xeniades, ich unterlag der Verſuchung, mich an der großen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hatte.

Du kenneſt ja die Lyſiſtrata, die Gemahlinn des albernen Fokas? — Ich ging an einem dieſer Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war ſehr groß. Ich fand ſie in einem kleinen Sahl ihres Gartens auf einem Faulbettchen liegen. Ein junger Sklave — ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum ſchönſten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem großen Luftfächer neben ihr, und zog ſich zurück wie ich hinein trat. Ich ſagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine beſſere Meinung bey ihr zu ſetzen, als worin ſie, unwiſſend warum, das Unglück hätte bey ihr zu ſtehen.

Sie ſchien nicht zu begreifen was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und ſagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein ſo ſtrenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewiſſen Geſellſchaft über ſie ergangen wäre. In der That, ſetzte ich hinzu, wünſchte ich zu wiſſen, wie Lyſiſtrata in den nähmlichen Umſtänden ſich anders hätte betragen wollen?

„Es iſt meine Schuld nicht, daß die Geſetze des Wohlſtands ſo ſtreng ſind,“ ſagte ſie —

Redeſt du von dem Wohlſtande, der aus der innern Schönheit der Geſinnungen und Handlungen entſpringt, oder von dem eingebildeten Wohlſtande, der bloß von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verſtehe mich nichts auf eure Diſtinkzionen, erwiederte die Dame. — Jedermann weiß, was man unter Wohlſtand verſteht, und alle Leute ſtimmen, glaub' ich, überein, daß es gewiſſe Regeln gibt, von denen man ſich nicht los zählen kann, ohne ſich dem Urtheil der Welt auszuſetzen.“

Du zieleſt vermuthlich auf den Umſtand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erſten Mahl die Augen aufſchlug. Ich geſtehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umſtände müſſen mich entſchuldigen, und ich dachte in der That an nichts böſes.

„Die Rede iſt nicht von dem, was du dachteſt, ſondern was du thateſt,“ ſagte ſie lächelnd.

Ich wollte für nichts ſtehen, ſchöne Lyſiſtrata, wenn ich mich mit einer ſo reitzenden Frau, als ich jetzt vor mir ſehe, in ſo ſeltſamen Umſtänden befände.

„Ich ſehe nicht warum du mich ins Spiel ziehen willſt,“ verſetzte ſie erröthend, indem ſie ihr Hals-

tuch, welches ein wenig in Unordnung war, ſo nachläſſig zurecht machte, daß das Übel merklich größer wurde als es geweſen war.

Aber im Ernſt, ſchöne Lyſiſtrata, würdeſt du fähig geweſen ſeyn, einem Menſchen, der dir das Leben gerettet hätte, eine ſolche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendſte Sache von der Welt.

„Nicht ſo ſehr als du dir einbildeſt.

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall dieſer Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeſte Abſicht war, fähig ſeyn ſollte, ſie aus ihrer Faſſung zu ſetzen.

„Wer ſagt auch das? — Ich wollte nicht, daß ihr euch für ſo gefährlich hieltet: aber was würde aus der Achtung, die man uns ſchuldig iſt, werden, wenn wir ſo geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freyheiten, ſo wenig auch Abſicht dabey ſeyn möchte, zu verzeihen?"

Vielleicht, ſchöne Lyſiſtrata, ſah ſie ihren Retter für einen Satyr an, von dem ſich kein ſo zartes Gefühl erwarten läßt?

Sie erröthete zum zweyten Mahle. — „Du biſt boshaft, Diogenes," ſagte ſie, indem ſie ſich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, daß dieſe Bewegung die Drapperie ihres linken Fußes in eine gewiſſe Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, ſo wie ſie auf dem Ruhebette lag, zwar ein deſto mahleriſcheres Anſehen gab, aber doch Eindrücke machen konnte, welche ſie, nach der Präſum-

zion, die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen geſonnen war.

In der That, Lyſiſtrata, ſagte ich, einem Satyr iſt vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte ſie aufmerkſam machen ſollen, wenn ſie weniger zerſtreut geweſen wäre. Ich wollte dir, zum Beyſpiel, nicht rathen, ſchöne Lyſiſtrata, fuhr ich nach einer kleinen Pauſe fort, dich mit Vorſatz in die Stellung zu ſetzen, worin ich dich wirklich ſehe, wenn du dich in der mindeſten Gefahr glaubteſt, von einem Satyr überraſcht zu werden.

„Wer ſollte ſich einfallen laſſen, ſagte ſie, indem ſie ſich mit einer angenommenen Verwirrung in ſich ſelbſt hinein ſchmiegte, daß die Filoſofen für ſolche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du traueſt mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerſtreuungen zu geben?"

Ich weiß nicht was du dachteſt; aber ich weiß was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugeſtehen.

Die Dame ſah mich mit einem kleinen Erſtaunen, das nichts abſchreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu ſuchen ſchien, ob ich wirklich ſo viel fühle als ich ſagte.

Da alles ſeine Grenzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, ſollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu ſehr, ſchöne Lyſiſtrata, als daß ich nicht wünſchen ſollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in dieſem Augenblick nicht m e h r auf meinen Mantel Acht, als die Dame vor einigen Augen-

blicken auf ihre Tunika. — Sie hatte ihre Augen halb geſchloſſen, und ihr mit Gewalt als ſeinen Feſſeln ſich drängender Buſen hätte mich ſelbſt beynahe aus meiner Faſſung geſetzt.

O reitzende Lyſiſtrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne ſie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die ſtrenge Tugend, von der du öffentlich Profeſſion machſt, — ich verehre ſie, — ſie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wäreſt, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir ſo anſtößig geweſen iſt! Wie bald könnteſt du das, wenn du nur ſelbſt fähiger wäreſt, eine Schwachheit zu begehen!

„Ich verſtehe dich in der That nicht, ſagte ſie; aber — du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein laſſen wollteſt."

Kannſt du im Ernſt einen ſo grauſamen Gedanken haben? ſagte ich in einem tragiſchen Ton, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes ſetzte. —

Sie zog ihre Hand ſo unvorſichtig zurück, daß die meinige, indem ſie der ihrigen folgte, auf einen Theil des beſagten Buſens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir ſpielen laſſen," ſagte ſie.

Das iſt es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unſinnig werden, daß ich mich ſelbſt in eine ſolche Gefahr wagte, da ich doch ſo viele Urſache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichſten Begriffe zu machen!

Sie ſchwoll vor Wuth auf, ohne zu wiſſen, wie ſie mit Anſtändigkeit ausbrechen könne.

Du ſiehſt, allzu reitzende Lyſiſtrata, wie viel mir noch fehlt, um ſo ſehr Satyr zu ſeyn, als ich ausſehe. Aber geſtehe mir, würdeſt du nicht ſelbſt ſo gut betrogen worden ſeyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich ſchwach zu werden anfing, und ſtand auf.

In dieſem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leiſe ich höre, ſo vernahm ich doch nichts, als den Nahmen Diofant, — des Prieſters, der nicht begreifen konnte, warum eine ſchöne Frau liebenswürdiger ſeyn ſollte als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verſtehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lyſiſtrata, ſagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlaſſen darf, dir eine beſſere Meinung von mir und der ſchönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diofant kommt ſo gelegen, die Gemüthsverfaſſung, worin ich dich verlaſſe, zu bearbeiten, daß es unbillig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, ſchöne Unerbittliche! — Und damit ging ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreiſe nicht, ſagte Xeniades, wie du ſo viel Gewalt über dich haben konnteſt, eine Rache zu nehmen, die dir wenigſtens ſo beſchwerlich ſeyn mußte, als der Dame ſelbſt.

Du kannſt nicht glauben, Xeniades, wie herzlich ich dieſe Gleißnerinnen haſſe! — ſo ſehr, als ich Un-

ſchuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, ſie die ganze Verachtung, die ſie verdiente, fühlen zu laſſen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir geſtehe, daß eine Art von Gutherzigkeit mir, da ich ſie ſo ſchrecklich leiden ſah, beynahe einen Streich geſpielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

24.

Wer es nicht ſelbſt, oder doch etwas ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterſchied iſt, nach dem Hafen zu gehen, weil man da zu thun hat, oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müſſen, um ſich für zehen Jahre auf eine Galere ſchmieden zu laſſen.

Ich ſelbſt habe den Unterſchied nie ſo lebhaft empfunden als dieſer Tage, da ich auf einem meiner irrenden Spatziergänge in das Gehölze gerieth, welches ſich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt iſt.

Indem ich nichts weniger dachte, als auf eine alte Bekanntſchaft in dieſer wilden Gegend zu ſtoßen, erblickte ich einen Mann von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugig, kurz, mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er

eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Waſſer geweichtem Zwieback ſeine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, ſah ich mit einigem Erſtaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich dieſe Stadt zum letzten Mahl verließ, ein Vermögen von wenigſtens acht hundert Attiſchen Talenten von einem alten Wucherer, deſſen einziger Sohn zu ſeyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und ſo allein, bey einer ſo frugalen Mahlzeit? — ſagte ich.

„Glücklich! — Ach, Götter! rief er ſeufzend, dieſe Zeit iſt vorbey, Diogenes! — denn der biſt du, wenn mich anders meine Augen nicht täuſchen."

Ich wünſche, daß ſie dich nie mehr getäuſcht haben mögen, verſetzte ich.

„Du kommſt ſehr gelegen: ich wollte dich aufſuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben."

So haſt du eine vergebliche Reiſe gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde alſo dein erſter Schüler ſeyn. Ich will von dir lernen, wie du es machſt, um in dieſem dürftigen Zuſtande, worin du ſchon ſo viele Jahre lebſt, glücklich zu ſeyn?"

Und wozu wollteſt du dieſe Wiſſenſchaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick ſollte dieſe Frage beantworten."

Ich ſehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umſtänden vorgegangen ſeyn muß.

„Eine ſehr große, bey allen Göttern, eine ſehr

große! Du kannteſt mich noch, da ich Häuſer, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem größten Theil meiner Mitbürger beneidet zu ſehen —"

Ohne Zweifel hatteſt du auch Bildſäulen, Gemählde, Perſiſche Tapeten, goldene Trinkgefäße, ſchöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Die hatte ich, beym Jupiter! die hatte ich, und beſſer als jemand zu Athen."

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabey zu bedauern, als daß ich ſie nicht mehr habe."

Beydes! Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit geſtehen, Diogenes, — auch iſt es mein inziger Troſt, daß ich meine Reichthümer doch genoſſen habe! Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feſte, Gaſtmähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — Zehen glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und Amorn und der lachenden Venus und mit allen Göttern der Freude zu."

Und dieſe freundlichen Götter halfen dir in zehen Jahren ein Vermögen von acht hundert Talenten verſchlingen?

„Wenn es noch einmahl ſo viel geweſen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freunde und Wollüſte zu vertauſchen. Ich geſteh' es, ich war ein unbeſonnener Menſch; ich dachte nicht an die Zukunft.

Und jetzt, da du gezwungen biſt an ſie zu denken, was ſind deine Anſchläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen."

Du wirſt dir doch mit ſo vielem ausgeworfenen Gelde, ſo viel Feſten und Gaſtmählern, Freunde gemacht haben?

„Freunde ſo viel du willſt; aber ſeitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr."

Das hätteſt du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Geſellſchaft wareſt, von zwanzig ehmahligen Glücklichen, welche ſich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigne Erfahrung ankommen zu laſſen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich ſelbſt machſt, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage iſt, was wir nun anfangen? Du würdeſt doch zufrieden ſeyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nur keine ſo freygebige Weſen."

Du irreſt, Bacchides; der Fleiß iſt dieſer hülfreiche Gott! Arbeit und Mäßigkeit ſind ergiebige und unerſchöpfliche Goldgruben, in denen der ärmſte Sohn der Erde graben darf ſo viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, ſo kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt ſeyn, und ich — ich habe nichts gelernt."

Ich will zugeben, daß du keine Kunſt verſteheſt,

die dich nähren könnte; aber du haſt Verſtand, du kannſt reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du ſcherzeſt gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte, einem Menſchen anzuvertrauen, der ſein eignes Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat?“

Es dürfte ſchwer halten.

„Zudem muß man eine Menge Dinge wiſſen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.“

In deinen Umſtänden wenigſtens; ohne Vermögen iſt freylich ordentlicher Weiſe kein andres Mittel, ſich empor zu ſchwingen, als Verdienſte. — Wir wollen dieſen Vorſchlag aufgeben — Aber du kannſt ja Kriegsdienſte nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterſtützung, oder perſönliches Verdienſt.“

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, ſo ſind noch andre Auswege übrig. — Sie ſind nicht ſo ehrenhaft; aber wo man ſo wenig Wahl hat — Zum Beyſpiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen ſind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entſagen, oder ſeine Liebhaber erkaufen muß — Du ſchüttelſt den Kopf?

„Ach Diogenes! Auch dieſen armſeligen Ausweg hab' ich mir geſperrt. — Die Damen, von denen du ſprichſt, fordern viel; — du kannſt dir doch einbilden, daß ein Menſch, der in zehn Jahren acht hundert Ta-

lente durchgebracht hat, zu keinem ſolchen Amte taugt —"

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich geſtehe dir, ich bin am Ende meiner Anſchläge.

„Du haſt das alles nicht nöthig, wenn du mich lehren willſt, wie Du es machſt, um in eben ſo dürftigen Umſtänden als die meinigen, ſo glücklich zu ſeyn, wie du es wenigſtens zu ſeyn ſcheineſt."

Ich bin es in der That; aber laß dir ſagen, daß du irreſt, wenn du mich in dürftigen Umſtänden glaubſt. Hierin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein güter Bacchides! — reicher, denk' ich, als der König von Perſien — denn ich bedarf ſo wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Dieſe Begnügſamkeit erhält mich ſo geſund und ſtark, wie du mich ſieheſt. Nicht ſelten reiß' ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu machen, dem ſchwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn.

„Sonderbarer Mann!" — rief Bacchides aus.

Du glaubſt nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Inſtrument, worauf unſre Seele ſpielen ſoll, wohl geſtimmt ſey. Geſund am Leibe, geſund am Gemüthe, geſund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht deſto ſchlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenſchaften, ohne beſchwerliche Verbindungen, ohne Abhängigkeit, wie ſollt' ich nicht glücklich ſeyn? Iſt nicht die ganze Natur mein, in ſo fern ich ſie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im ſympathetiſchen Gefühle! Ich beſorge, du kenneſt dieſe

Quelle nicht, Bacchides! — Und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indeſſen lebſt du doch von Bohnen und Wurzeln, biſt in Sacktuch gekleidet, und wohneſt, wie man ſagt, in einem Faſſe —"

Wenn du mir Geſellſchaft leiſten willſt, ſo werden wir in meinem Sommerhauſe wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigſte Ausſicht von der Welt; denn für unſer zwey iſt meine Tonne zu enge. Es iſt zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur ſelbſt ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin, dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tiſche.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug ſeyn werdeſt, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu verſagen, das du beſitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich ſeyſt."

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. — Du ſprichſt ja, als ob du dir einbildeſt, ich trage Amulete oder magiſche Zeichen bey mir, welche dieſe Kraft hätten. Um dir nicht zu ſchmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß iſt das einfältigſte Ding von der Welt, aber es läßt ſich nicht mittheilen. Meine Grundſätze laſſen ſich freylich lehren: aber um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich ſie fühle, und ſo glücklich durch ſie zu ſeyn wie ich, muß uns die Natur eine gewiſſe Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht haſt. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir, gut! — Wo nicht, ſo wird uns der Zufall etwan einen andern Ausweg zeigen.

29.

29.

Hilf mir lachen, guter Xeniades: ich habe auf einmahl meinen Gaſt und einen Schüler verloren.

Die erſte Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homeriſche Ulyſſes ſelbſt, da er an die Fäakiſche Küſte geworfen wurde, kein beſſeres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Menſch auf weichen Polſtern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall ſang zum Entzücken nicht weit von unſrer Höhle. Höre, ſagte ich, die freundliche Sängerinn, welch ein ſchönes Schlaflied ſie uns ſingt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühſtück von Brombeeren, die wir im Gebüſche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brot aus meiner Taſche dazu. Er fand mein Frühſtück in der That ſehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten ſeines glücklichen Zuſtandes, und an die wenige Wahrſcheinlichkeit, auf den Abend eine beſſere zu finden als ſein Frühſtück war.

Ich fing an mit ihm zu filoſofieren; ich bewies ihm, daß ein Menſch in ſeinen jetzigen Umſtänden der glücklichſte von der Welt ſeyn könne, ſo bald er wolle. Er ſchien mir aufmerkſam zuzuhören, er fand meine Gründe unwiderſprechlich, aber ſie überzeugten ihn nicht. Unter dieſen Reden kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenſtände in die Augen fielen, die ihn ganz anders intereſſierten als meine Filoſofie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fiſcher ſeine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athener (einem feinen Kenner ſchöner Formen) in ihrem ſchlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Die Mädchen ſaßen vor der Hütte unter einem Baum und ſtrickten Netze. Bacchides fand, daß die eine ſo ſchöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymfe, und die dritte ein Paar vielverſprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelſt, Xeniades! Hab' ich dir jemahls eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fiſcher hat auch eine Frau, die Mutter dieſer Mädchen, welche ſich im Nothfall nicht übel ſchicken würde, eine Dämäter vorzuſtellen; aber damahls war ſie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides, ihn in die Stadt zu führen. Er ſchien mit der Scharfſichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er ſagte mir nichts von denen, die er machte. Eh' ich mirs verſah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf ſah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wieder gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, rief er mir mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in ſein Geſicht brachte. — Und was iſt das für ein Fund? fragte ich. — Ein junger Menſch, ſagte er, der das Vergnügen liebt, oder, was eben ſo viel ſagt, der ein junger Menſch iſt, will ſich dieſen Abend mit ſeinen Freunden in geheim ergetzen; und ſein Vater, ein reicher Filz, ſoll nichts davon wiſſen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeſchickt, ihm

einen bequemen Ort ausfündig zu machen; aber alle, die in den Vorſchlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich ſagte dem Sklaven, ich wiſſe eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er, es ſeinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu ſich bitten laſſen wird.

Du biſt erſt vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kenneſt die Gelegenheiten ſchon! Darf ich fragen —

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich hoffe, du wirſt nicht ſo albern ſeyn, eine Gelegenheit, ſatt zu werden und dich zu beluſtigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unſers Fiſchers iſt groß genug zu unſerm Vorhaben. Der alte Mann iſt weggegangen, ſeine Fiſche, ich weiß nicht wo, zu verkaufen. Das Mädchen mit den verſprechenden Augen ſagte mir ins Ohr, er würde erſt übermorgen wieder kommen.

Und wo ſprachſt du ſie? fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hielteſt. Die Mädchen ſind ſo lebhaft wie das Element, an dem ſie geboren wurden, wahre Nymfen! von der gefälligſten Art, denk' ich; und die Mutter ſcheint der Freude auch noch nicht entſagt zu haben."

Du biſt ein guter Beobachter, Bacchides, ſagte ich; und nun haben wir auf einmahl dein Talent gefunden. Gelegenheit machen iſt an einem Orte wie Korinth kein unergiebiges Handwerk, und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich ſehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfſt; ich werde dich den Weg, den du gehen willſt,

Staatl. Bibliothek Passau

allein machen laſſen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! Aber kaum kann ich dir verzeihen, daß du mich durch deine neu angeſponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringſt. Es hatte eine ſo ſchöne Lage! — Nun werd' ich es nicht mehr ſehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anſtändig ſeyn mag, geziemt dem Diogenes.

40.

Ja, Filomedon, ich behaupte es: der elendeſte Waſſerträger in Korinth iſt ein ſchätzbarerer Mann als du! — Du wirſt mir meine Freyheit vergeben, — oder wenn du böſe darüber würdeſt, ſo wirſt du mir doch erlauben, daß ich — nichts darnach frage.

„Das wollen wir ſehen," ſagte Filomedon mit trotziger Miene.

Ich habe ſo wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böſe darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit ſagt! —

„Unverſchämter Geſelle!" —

Du ſcherzeſt, Filomedon: die Wahrheit von dem, was ich ſagte, fällt ſo ſtark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, ſie nicht zu ſehen. Der Waſſerträger, ſo ein armer ſchlechter Kerl er iſt, nutzt doch dem gemeinen Weſen; aber wozu nützeſt Du? — Komm, keinen kindiſchen Trotz! Wir wollen freundſchaftlich von der Sache ſpre-

chen. — Du verzehreſt alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beynahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdrießt dich, daß du es nicht auch ſo machen kannſt, Diogenes, nicht wahr? Du könnteſt wenigſtens mein Tiſchgenoſſe ſeyn, wenn du wollteſt; aber dazu biſt du zu ſtolz.“

Nicht eben zu ſtolz, Filomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beſchwerlichkeiten der Sklaverey gekoſtet habe, wollt' ich das Glück, mein eigner Herr zu ſeyn, nicht gegen alle Schätze Aſiens vertauſchen.

„Gerade ſo denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verſchafft mir Anſehen, oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig, erſt zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum ſollt' ich nicht eben ſo gut mein eigner Herr ſeyn dürfen als du?“

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterſchied iſt zu groß zwiſchen uns. Du zieheſt jährlich zwanzig Attiſche Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; ſie ſind mein Eigenthum.“

Beydes geht mit einander. Sie ſind dein Eigenthum, es iſt wahr; aber nur kraft des Vertrags, welcher zwiſchen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da ſie die erſte Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil unter der Bedingung, daß ſie ſo viel, als in ihren Kräften wäre, zum Beſten des Staats beytragen ſollen. Dieſer Vertrag

dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, iſt ihm auch Dienſte ſchuldig.

„Zieheſt du etwa keine Vortheile aus dem Staate?"

Welche zum Exempel?

„Du lebſt doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehſt frey und ſicher unter dem Schutze der Geſetze herum. — Rechneſt du das für nichts?"

Es iſt etwas, Filomedon; aber es iſt doch nicht mehr als mir die Korinthier ſchlechterdings ſchuldig ſind. Das wenigſte, was ich nach dem Geſetze der Natur an ihnen zu fordern habe, iſt, daß ſie mich ungekränkt leben laſſen, wenigſtens ſo lang' ich ihnen nichts böſes zufüge.

„Warum ſollten ſie das mir nicht eben ſo ſchuldig ſeyn als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienſte zu thun brauche als du?"

Sie ſind es auch; aber du würdeſt übel zufrieden ſeyn, wenn ſie dich damit abfertigen wollten. Du forderſt noch gar viel mehr von ihnen. Andre müſſen deine Felder bauen, andre deine Herden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben, die du anziehſt, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegſt, andre deine Speiſen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkſt; kurz, alles was du nöthig haſt, — und wie viel Bedürfniſſe haſt du nicht! — das müſſen dir andre verſchaffen: du allein legſt dich hin und thuſt nichts, nichts auf der Welt als eſſen, trinken, tanzen, küſſen, ſchlafen, und dir aufwarten laſſen; und dieß alles kraft deiner zwanzig Attiſchen Talente, an die du kein andres Recht haſt, als was dir der geſellſchaftliche Vertrag und die daher

fließenden bürgerlichen Geſetze geben; ein Recht, welches, wie ich ſagte, gewiſſe Pflichten von deiner Seite vorausſetzt, deren Beſchaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie ſo ernſthaft in Überlegung genommen haſt, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeiſter berathſchlägſt.

„Mich däucht, Diogenes, du vergiſſeſt, daß alles, was mir andre thun, entweder durch Sklaven geſchieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?"

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Filomedon. — Wer gibt dir ein Recht, Menſchen, welche von Natur deines Gleichen ſind, als dein Eigenthum anzuſehen? — „Die Geſetze," wirſt du ſagen; — aber gewiß nicht das Geſetz der Natur, ſondern Geſetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Vertrage zu danken haben, auf den ſich die ganze bürgerliche Verfaſſung ſtützet. Denn was anders als dieſe nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorſam, den ſie dir bald aufkündigen würden, wenn ſie nicht durch eine ſo furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannſt du dir einbilden, daß unter allen den Freygebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger ſey, der deſſen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfniſſe, oder die Begierde ſich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sklaven machten? Meinſt du nicht, die meiſten, anſtatt durch die beſchwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntauſendſten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Platze,

zwiſchen der lächelnden Venus und dem Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüſtigen Ruhebette liegen, und für die zwanzig Talente, welche ſie jährlich ohne die geringſte Mühe einzunehmen hätten,—(denn auch dieſe überträgſt du deinem Verwalter) zehntauſend andre Menſchen für ſich arbeiten laſſen? — Ja, es iſt kein Zweifel, daß die meiſten, wenn ſie dürften, die ganz einfältige Überlegung machen würden, ſie könnten ſich dieſe Mühe erſparen, wenn ihrer etliche zuſammen träten, und ſich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigen. Was anders ſichert dich gegen dieſe Gefahr, als die bürgerliche Polizey und der Schutz der Geſetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir damit du mich bezahleſt, abhängt?

Und geſetzt auch, du hätteſt keine Gewalt zu beſorgen, ſo würden eben dieſe Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüſte eintauſcheſt, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem ſo übermäßigen Preiſe verkaufen, daß deine zwanzig Talente kaum für die Bedürfniſſe einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermahl eine Wirkung der Polizey wäre, daß die Preiſe der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkür der Arbeiter und Verkäufer abhangen.

Geſtehe alſo, Filomedon, daß du von der bürgerlichen Geſellſchaft, wovon du ein Mitglied biſt, ſo große und weſentliche Vortheile zieheſt, daß dir ohne ſie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Iſt aber dieſes richtig, ſo brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erſte beſte Laſtträger zu Korinth mehr Verdienſte hat als du. Denn für den dürftigen Unter-

halt, den ihm die Geſellſchaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienſte. Du hingegen, dem ſie zwanzig Talente jährlich zu verzehren gibt, thuſt nichts für ſie; oder wenigſtens iſt dein ganzes Verdienſt um den Staat das Verdienſt einer Hummel, welche den beſten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühſam zuſammen tragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verſchaffen; — und erlaube mir zu ſagen, daß du auch dieſes nicht thun würdeſt, wenn der Reitz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Geſellſchaft.

Laß uns noch einen Fall ſetzen, Filomedon, der ſo möglich iſt, daß wir in der That keine Stunde völlig ſicher ſind, ihn nicht vorkommen zu ſehen. — Zehen tauſend Menſchen haben unſtreitig neunzehn tauſend und acht hundert Arme mehr als hundert Menſchen. Nun iſt nichts gewiſſer, als daß gegen jedes Hundert deines Gleichen in ganz Achaja wenigſtens zehen tauſend ſind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Geſetzt alſo, dieſe zehen tauſend ließen ſich einmahl einfallen, die Anzahl ihre Arme auszurechnen, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß ſie ſich ihrer Übermacht bedienten, euch Reiche aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? So bald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in die urſprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdeſt keinen größern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieſer einzige kleine Umſtand würde dich in die Nothwendigkeit ſetzen, entweder zu

arbeiten, oder — von ſo wenigem zu leben als Diogenes; und vermuthlich würde dir das eine ſo fremd vorkommen als das andere.

Es iſt wahr, ich habe einen Fall geſetzt, der, ſo möglich er iſt, dennoch aus vielen Urſachen nicht ſehr zu beſorgen ſcheint. Aber, gibt es nicht noch viele andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyſpiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wollteſt du dir in einem ſolchen Falle helfen?

Es iſt alſo klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben ſo großes Übel für dich ſelbſt, als ſie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat iſt, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnißmäßige Dienſte ſchuldig bleibſt, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wolleſt; — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, ſo fällt die Vergleichung zwiſchen dir und dem Waſſerträger immer zu Gunſten des letztern aus.

31.

„Bey allem dem, Diogenes, würdeſt du ſchwerlich lieber Waſſerträger als Filomedon ſeyn wollen?"

Wenn ich dir die Wahrheit ſagen ſoll, ſo möcht' ich weder das eine noch das andere ſeyn.

„Aber, weil du doch ſo viel von der Gleichheit hältſt, warum forderſt du von mir ſo viel, und von

dir ſelbſt gar nichts? — Ich ſehe nicht, womit Du dem Staate dienteſt; du treibſt weder Kunſt, noch Gewerbe, noch Wiſſenſchaft, du baueſt und pflanzeſt nicht, du verwalteſt kein Amt, du thuſt nichts, nicht einmahl das, was du mir noch endlich zugeſtanden haſt; du biſt nicht einmahl eine Hummel im gemeinen Weſen. Womit willſt du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?"

Man iſt niemanden mehr ſchuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Korinthiern, und von allen Griechen und Barbaren zuſammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir ſchon ſagte, daß ſie mich leben laſſen. Ich bin ihnen alſo auch nichts weiter ſchuldig. Ich beſitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich ſehe alſo nicht, was Korinth oder irgend eine andere Partikulargeſellſchaft in der Welt an mir zu fordern haben ſollte.

„Wenigſtens hat Sinope, deine Vaterſtadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienſte —"

Gerade ſo viel als Babylon oder Karthago. — Da die Natur einmahl wollte, daß ich geboren werden ſollte, ſo mußt' ich irgendwo geboren werden; der Ort ſelbſt war dabey gleichgültig. Die Herrn von Sinope wären ſehr unhöflich geweſen, wenn ſie meiner Mutter, die eine ehrliche hübſche Frau war, die Freyheit hätten verſagen wollen, ſich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdeſt doch zu Sinope erzogen. — Iſt die Erziehung kein Vortheil? —"

Wenn ſie gut iſt; ich kann mich der meinigen nicht ſonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antiſthenes, ohne daß ich

den Athenern deſto mehr Dank dafür ſchuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen, als ich von den Korinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu ſagen, das beſte, hab' ich meiner Erfahrung und mir ſelbſt zu danken.

„Aber waren nicht deine Voraͤltern Sinopier? Warum ſollte das Vaterland kein Vorrecht an ſeine Bürger haben?"

An ſeine Bürger? Unſtreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines beſondern Staats, wenn ich es nicht ſeyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, ſetzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die ſie uns das Leben gab, und das ſympathetiſche, wodurch ſie Menſchen zu Menſchen zieht. Die bürgerlichen Verhältniſſe meiner Ältern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand iſt befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desſelben begeben ſoll, ſo lange ich keine Anſprüche an die Vortheile einer beſondern Geſellſchaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nenneſt du einen Weltbürger?"

Einen Menſchen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer beſondern Geſellſchaft in Verbindung zu ſtehen, den Erdboden für ſein Vaterland, und alle Geſchöpfe ſeiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterſchied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizey und Privatintereſſe unter ihnen machen — als ſeine Mitbürger, oder vielmehr

als ſeine Brüder anſieht, die ein angebornes Recht an ſeine Hülfe haben wenn ſie leiden, an ſein Mitleiden wenn er ihnen nicht helfen kann, an ſeine Zurechtweiſung wenn er ſie irren ſieht, an ſeine Mitfreude, wenn ſie ſich ihres Daſeyn freuen.

Vorurtheile, ausſchließende Neigungen, gewinnſüchtige Abſichten, alle in ihren eigenen Wirbel hinein ziehende Leidenſchaften ſind die gewöhnlichen Triebwerke unſrer Handlungen, ſo lange wir uns bloß als Glieder irgend einer beſondern Geſellſchaft anſehen, und unſre Glückſeligkeit von der Meinung, welche ſie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in dieſen beſondern Geſellſchaften Tugend nennt, iſt vor dem Richterſtuhl der Natur oft nur ein ſchimmerndes Laſter; und derjenige, dem Athen oder Sparta Ehrenſäulen ſetzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abſcheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein iſt einer reinen, unparteyiſchen, durch keine unächte Zuſätze verfälſchten Zuneigung zu allen Menſchen fähig. Ungeſchwächt durch Privatneigung ſchlägt ſein warmes Herz deſto ſtärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menſchlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, ſeine Empfindlichkeit breitet ſich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl ſieht er die Quelle an, die ſeinen Durſt löſchet, und den Baum, in deſſen Schatten er liegt; und der erſte der ſich zu ihm hinſetzt, käm' er von den Garamanten her, iſt ſein Landsmann, — und, wofern ſein Herz ihn liebenswürdig macht, ſein Freund.

Dieſe Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich für die Vortheile ſchadlos, die er dadurch entbehrt, daß er ſich nicht in die Leidenſchaften und Abſichten einer beſondern Geſellſchaft einflechten läßt.

Da er ſich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Üppigkeit den Günſtlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, ſo hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beſchwerlich zu ſeyn. Im Nothfall verſchafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie ſo unfreundlich ſeyn, einem harmloſen Menſchen, der niemanden im Wege ſteht, eine Hütte, oder wenigſtens einen hohlen Baum, zur Wohnung zu verſagen.

Übrigens iſt ein Weltbürger, wie ich ihn ſchildre, kein ſo unnützlicher Mann, als man ſich gemeiniglich einbildet. Es iſt eure eigene Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon euch zu ſchmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu beſtärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer ſollte ſich alſo beſſer dazu ſchicken, euch die Wahrheit zu ſagen, deren ihr am meiſten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen) der wichtigſte Dienſt, den man euch leiſten könnte.

Zum Beyſpiel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verloren habeſt, hätte ich gute Luſt, Filomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hauſe zu geben, welche — wenigſtens zehn Talente werth iſt; und von mir könnteſt du ſie umſonſt haben.

„Laß hören, Diogenes!"

Du biſt höchſtens fünf und dreyßig Jahre auf der Welt, Filomedon; du biſt alſo noch nicht zu alt, um ein rechtſchaffener Mann zu werden. Danke die ſchlechten Geſellen ab, die alles bewundern was du ſagſt, und alles gut heißen was du thuſt, um ſich alle Wochen zwey- oder dreymahl ſatt bey dir zu eſſen. Wende nur den ſechſten Theil des Tages dazu an, dir Kenntniſſe zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Weſen nützlich machen könnteſt. Da du einer der reichſten Bürger biſt, ſo iſt dir mehr als tauſend andern daran gelegen, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du ſo große Vortheile ziehſt. — Oder traueſt du deinem Kopfe nicht ſo viel zu, ſo bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt, wie und wem ſie will, — die G ü t e d e s H e r z e n s in unſre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirſt du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenſtand der allgemeinen Wünſche machen. Wer wollte ſich noch lange beſinnen, ob er einen ſo großen Vortheil um eine arme Handvoll Goldes erkaufen wollte? —

Ob Filomedon dieſe guten Lehren des wohlmeinenden Cynikers zu Herzen genommen? — Wir leſen nichts davon; es iſt möglich, aber nicht zu vermuthen.

32.

Ein weiſer Mann, lieben Leute, iſt nichts weniger als ein Haſſer der Freude. — Schickt die finſtern, hohlaugigen, milzſüchtigen Geſellen, welche das Gegentheil ſagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Nieſewurz und blutreinigende Tränke haben ſie vonnöthen.

Warum ſollten wir die Freude haſſen? Was haben uns die Götter beſſers gegeben? Und warum haben ſie uns überhaupt dieſes vorüber rauſchende Daſeyn gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, daß wir uns deſſen mit einander erfreuen ſollten, ſo hätten ſie uns (aufrichtig zu reden) ein ſehr gleichgültiges Geſchenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige Nahmen, die ſo wenig Bedeutung auf den Lippen der meiſten haben! — was ſeyd ihr anders, als du, der ſicherſte Weg zur Freude? und du, die beſte Art ihrer zu genießen?

Was fordert die ſtrengſte Pflicht von der Obrigkeit eines Staats — als daß ſie für alles Wohl ihres Volks arbeite? Und wenn ſie glücklich genug iſt, ihm Sicherheit und Friede verſchaffen zu können; wenn ſie den Fleiß und die Künſte aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wiſſenſchaften ehrt, die Verdienſte belohnt; wenn ſie durch weiſe Anſtalten für die Bildung derjenigen ſorgt, in denen der ausſterbende Staat wieder aufleben ſoll; wenn ſie für die Geſundheit des Volks

Sorge

Sorge trägt; wenn ſie in Zeiten des Überfluſſes dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn ſie rechtſchaffene Leute zu Handhabern der Geſetze und zu Beamten beſtellt; wenn ſie Vernunft, Sitten, Geſchmack und Geſelligkeit allgemein zu machen bemüht iſt; — kurz, wenn ſie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun ſoll; — und wenn ſie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieſes in dem höchſten Grade der Vollkommenheit, der ſich denken läßt, auszuführen, — das iſt, wenn es ihr möglich wäre, alles Übel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verſchaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemeſſen haben: — was hätte dieſe Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tauſend oder Millionen Menſchen in einen Zuſtand geſetzt, worin ſie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenſtand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böſes zu verhindern oder zu vergüten; — und analyſiert ihr dieſes Böſe und Gute, ſo löſet ſich immer jenes in Schmerz, und dieſes in Vergnügen auf.

Warum ſchwitzt der emſige Hausvater, mit ſchwerer Mühe, ganze Wochen durch über ſeiner Arbeit? — Um ſich an einem feſtlichen Tage mit ſeinen Hausgenoſſen der Freude zu überlaſſen.

Der müde Tagelöhner verſingt aus voller Bruſt das Gefühl ſeines mühſeligen Lebens. Mit einer Wolluſt, die den Lieblingen des Plutus unbekannt iſt, öffnet er, unter einen ſchattigen Baum hingeworfen, ſei-

nen ſonnegeſchwärzten Buſen dem kühlenden Zefyr, und wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beſchleicht, vergeſſen beyde — unter unſchuldigern Scherzen vielleicht, als die eurigen ſind, ihr Meiſter der feinſten Lebensart! — daß es Leute in der Welt gibt, welche glücklicher ſcheinen als ſie ſich in dieſen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein ſüßes Vergeſſen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leides, aller Sorgen der Zukunft einſchlürfen, iſt die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus dieſem ihrem Zauberbecher auf die Beſchwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen ſind ſo ſehr davon überzeugt, daß Freude das höchſte Gut der Sterblichen iſt, daß wir uns, ſo oft einer dem andern begegnet, nichts beſſers zu wünſchen wiſſen als Freude.

Was iſt alſo der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieſer wohlthätigen Göttinn opfern? — Er iſt krank, wie ich ſagte, oder — er iſt noch was ärgers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürſten zu rathen hätte, ſo würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — ſein Volk in gute Laune zu ſetzen. Kurzſichtige Leute ſehen nicht, wie viel auf dieſen einzigen Umſtand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit beſſerm Willen als — ein dummes oder ſchwermüthiges; und (unter uns geſagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwan-

zigmahl mehr als ein andres; Eure Majeſtäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen laſſen.

Wenn die Athener bey guter Laune ſind, ſo vergeſſen ſie über einer Komödie, einer neuen Tänzerinn, einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdruß über eine verlorne Schlacht, oder die ſchlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimniß beſaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem ſie das Böſe vergaßen, das er ihnen zufügte. Drückt uns immerhin ein wenig, — wir würden es an euerm Platze eben ſo machen; — aber empört unſre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet einen Theil unſrer Plagen wegzuſcherzen. Das hieße, ohne den mindeſten Vortheil auf euerer Seite, unſere Laſt verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindeſten Nahmen zu geben, ſehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich iſt, läßt ſich viel leichter regieren, als ein ſchwerfälliges, und iſt unendliche Mahl weniger zu Unruhen, Widerſetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religions-Schwärmerey und politiſche Schwärmerey, dieſe Ungeheuer, welche die ſchrecklichſten Kataſtrofen zu verurſachen fähig ſind, finden bey einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bey ihm alle ihre Macht zu ſchaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menſchenfeindliche Grille auf, ſo scherzt und ſpottet man ſie weg, und ſie wird vergeſſen. Eben dieſe Grille würde unter einem milzſüchtigen Volke, bey einem mäßigen Zuſammenfluſſe befördernder Umſtände, die Gemüther in allgemeine Gährung gebracht, Unruhen und Spal-

tungen erweckt, die Verfaſſung des Staats in Gefahr geſetzt, und wenigſtens ein halbes Dutzend der beſten Köpfe gekoſtet haben!

„Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, ſagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätiſches und aufgedunſenes Anſehen gewinnt. Irgend ein feindſeliger Dämon ſchwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tireſias, ſetzte er hinzu; aber ich weisſage einem ſolchen Volke mit der zuverſichtlichſten Überzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen ſtrafen wird: Dumm und barbariſch wirſt du werden, armes Volk! Trebern und Diſtelköpfe wirſt du freſſen, und Dinge leiden müſſen, vor denen Natur und Vernunft ſich entſetzen; — und wenn du ſieheſt, daß die Betrüger, von deren gleißneriſcher Miene du dich haſt hintergehen laſſen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüſten verzehren, das Mark deines Landes ausſaugen, und deine Weiber und Töchter beſchlafen, — wirſt du die Augen zumachen und ſchweigen — oder mit offnen Augen zuſehen, und doch ſchweigen, und dich bereden laſſen müſſen, du habeſt nichts geſehen!“

Glaubt mir, guten Leute! — doch was bekümmert mich das? — glaubt es eurer Empfindung — (wenn ihr euch dieſe abſchwatzen laßt, ſo kann ich nichts dazu) — „Die Tugend, ſie, die ſelbſt die Mutter der beſten Freuden iſt, verträgt ſich mit jeder ſchuldloſen Freude.“

„Und welche Freuden ſind ſchuldlos?“

Fragſt du mich das, Diofant? — Haſt du keine Sinne, keinen Witz, kein Herz, kein ſympathetiſches Gefühl? Biſt du keiner uneigennützigen Neigung

fähig? Kannſt du nichts außer dir lieben? — So will ich dir wenigſtens ſagen, welche Freuden nicht unſchuldig ſind. — Warum errötheſt du? Fürchteſt du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lyſiſtrata erinnern? Beſorge nichts! Möchten dieſe unter deinen geheimen Freuden die verdammlichſten ſeyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgſt, ſich zu deinen Füßen krümmen zu ſehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienſt, das dich eiferſüchtig macht, erſtickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeſchwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunſtgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbſchaft einer alten Thörinn vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten liſtig weggeſchnappt zu haben; die Freude Böſes zu thun, damit, wie du uns bereden willſt, Gutes daraus erfolge: ich ſchwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diofant, dieſe Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, ſind viel weniger unſchuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche dieſen Morgen vom aufgehenden Tage bey Tanz und Saitenſpiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überraſcht wurden!

53.

Du begreifſt nicht, Eurybates, was ich mit dieſer Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet iſt? Ich würde, däucht dir, am wenigſten dabey zu verlieren haben, wenn die ernſthaften Leute, die ſichs zum Verdienſt anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen ſollten.

Du irreſt dich vielleicht, Eurybates; — denn ſie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn ſie das könnten, ſo möchten ſie mir eben ſo gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich ſelbſt, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey mir ſelbſt nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewiſſe Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorſchlag gethan hat, daß man alle die Perſonen beyderley Geſchlechts aus Korinth wegſchaffen ſolle, deren Profeſſion iſt, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, ſollen geſchloſſen, alle Schauſpieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenſpielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt verwieſen werden, — wenn es nach dem ſtrengen Sinne dieſer Herren ginge, welche ſich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Ver-

gnügungen geworfen haben, zu denen ſie das Alter, oder ihre ehmahlige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich geſtehe dir, Eurybates, ich würde dieſe fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde ſie nie hinein laſſen, ſo bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Fantaſie zu errichten. — Aber, ob ihr ſie aus Korinth verweiſen ſollt, iſt eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weiſeſten und Beſten zu Athen, verſammelten ſich des Abends bey der ſchönen Aſpaſia. Man ſprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone, der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune intereſſant. Aſpaſia war die Seele der Unterredung. Die ſchönſten Ideen, die klügſten Anſchläge wurden in dieſer Geſellſchaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben ſchien; und oft fand Aſpaſia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverſtändniſſe zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geſelligkeit und Freude. Kleine roſenbekränzte Becher weckten den Attiſchen Scherz und das feine Lachen, die Filoſofie lernte von den Grazien ſcherzen, man ſprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenofon geſchrieben zu werden; bis die Muſen, unter der Geſtalt lieblicher junger Mädchen, durch Geſang und Tänze die Scene beſchloſſen.

Sage mir nun, Eurybates, würde ſich Athen beſſer befunden haben, wenn es die ſchöne Aſpaſia mit

ihren Mädchen fortgeſchickt, und die Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernſthafter zuzubringen?

Meineſt du, daß Hellas dieſen mannigfaltigen Überfluß von ſchönen Bildern und Gemählden, dieſe Meiſterſtücke idealiſcher Schönheiten, welche den Geiſt zu Begriffen von überirdiſcher Vollkommenheit erheben, beſitzen würde, — wenn keine Theodoten, Frynen, Danaen und ihres Gleichen geweſen wären, welchen der Wohlſtand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunſt dienen zu machen?

Und was für Ergetzungen wollen wir, wenn wir die Muſen und die fröhlichen Grazien aus unſern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen ſetzen? — Gar keine? — So müßten wir die menſchliche Natur umſchaffen können! — Skythiſche Schmäuſe und Thraciſche Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungeſellig, eure Tugend wild, ſpröd und menſchenfeindlich ſeyn. Ihr werdet eurer Jugend Eine Gelegenheit zu Ausſchweifungen abgeſchnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden ſie auf Schadloshaltungen bedacht ſeyn, welche ihnen ſelbſt, und dem Staate zehnmahl verderblicher ſeyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für ſie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unſchädlichſten Mittel, ſeine Zeit zu verlieren, benommen habt, wird in kleine Privatgeſellſchaften zuſammen ſchleichen, und aus lauter langer Weile anfangen, die Regierung nach falſchen Begriffen zu bekritteln, In-

triguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du ſageſt, bey allem dieſem nichts zu verlieren: aber, alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenſpielerinnen u. ſ. w. mit den kleinen Übeln, von welchen ihr Daſeyn begleitet iſt. — Es gibt zwanzig Mittel, den Ausſchweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu ſetzen. Aber gegen die Übel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Muſen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden des Landes verwieſen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen laſſen, eure Republik nach der Spartaniſchen, oder Platoniſchen, — oder nach der meinigen umzuſchaffen; und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in ſpekulativen Dingen immer entſcheiden, nie zweifeln, nie geſtehen wollen, daß ſie von gewiſſen Dingen nicht mehr wiſſen als wir andern? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Weſen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geiſt und Materie, von Urſachen und Zwecken unterhalten, und euch

die unbekannten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeſchaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Polizey, ehmahlige und künftige Begebenheiten u. ſ. w. ſo genau und zuverſichtlich beſchreiben, als ob ſie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen, oder der Himmel weiß, welches andern wunderbaren Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einſt einen ſolchen viel wiſſenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwey volle Stunden von den Geheimniſſen der Pythagoriſchen Zahlen ſprechen. Wir liehen ihm unſre Ohren mit großer Geduld, und begriffen nichts von dem, was er uns offenbarte; dem ungeachtet fand der Pythagoräer großen Beyfall. Er verſprach, den folgenden Tag von den ſieben Sfären, und von der achten Sfäre, und von den erſtaunlichen Dingen, die über der achten Sfäre ſind, eben ſo lang' und eben ſo gelehrt zu ſprechen. Ich lachte über meine eigne Narrheit, und ließ mich dennoch von der kindiſchen Neugier, was der Mann über ſolche Dinge werde ſagen können, noch um zwey Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das ſollen aber auch die letzten Drachmen ſeyn, ſagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden ſollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen anſagen, daß ein Chaldäiſcher Weiſer neu angekommen ſey, welcher ſich im Keramikus zu einer geſetzten Zeit öffentlich werde hören laſſen.

Es verſammelte ſich eine erſtaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, ſo gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde ſtill, wie ich mich zu räuſpern anfing. Ich fing alſo an, und ſprach —

Ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich ſprach; — ihr werdet eher auf alles andre rathen —

Vom Mann im Monde ſprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem ſo emfatiſchen Schwunge zu dem, was ich ihnen ſagen würde, vorzubereiten, daß ſie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache ſchritt. Aber ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erſtaunen, Überraſchung, Ungeduld, und zwanzig andern Leidenſchaften wieder vorſtelle, der mir in der poſſirlichſten Vermiſchung aus unzähligen verzerrten Geſichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich ſie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer ſah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme ſahen wie Leute aus, die ſich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fänden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Faſſung ſetzen zu laſſen: von der wunderbarſten, wichtigſten und geheimnißvolleſten Materie, wovon jemahls ein Sterblicher zu

Sterblichen geſprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe iſt ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beydes ſeyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Verſammelten machte Miene davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu, der ſelbſt ſo ausſah, als ob er aus irgend einem Planeten ausgewandert wäre; könntet ihr von einem Weiſen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erſt anhören, eh' man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute ſeiner Art geſehen; es ſtecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Naſe anſieht; und gerade, weil die Materie, wovon er ſprechen will, närriſch ſcheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun, was er will.

Was der Schuhflicker geſagt hatte, war, dem Anſehen nach, gerade was der größte Theil der Verſammlung dachte. Nachdem alſo der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß jedermann da blieb, und wenigſtens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde ſagen können?

Ich fuhr fort, ſo viel ich mich erinneru kann, ungefähr wie folget:

„Nach dem, was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, ſcheint nichts billigers von mir er=

wartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine ſolche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verſtehen ſey, gebe, vermittelſt deren ein jeder, ſo oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieſer Nahme beſteht, ſein Trommelfell erſchüttert, denjenigen beſtimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem erſten Anſchein nach eine ſehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche ſo ſchwer zu befriedigen iſt, daß ihr mir eben ſo leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Becher zu ſchöpfen, und — wofern es Wein von Thaſos wäre — ihn auf eure Geſundheit auszutrinken.

„Es gibt viele Dinge in der Welt, die beym erſten Anblick nicht die geringſte Schwierigkeit zu haben ſcheinen; man glaubt ſie ſo gut zu kennen, als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun ſollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu laſſen, ſo finden wir uns beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuſchließen, ſo weit wir ihn aufgemacht hatten. So iſt, zum Beyſpiel, nichts leichter zu ſagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Laßt doch hören, was man vom Mann im Monde ſagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheiſchig gemacht hättet, von einem Dinge zu ſprechen, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Fiſoſof verbunden bin, niemahls einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einſichten zu verrathen: ſo ſeh' ich mich doch in keiner Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond, oder von ſeiner Möglichkeit zuerſt reden ſoll. Denn damit er wirklich ſeyn könne, muß er möglich ſeyn, und damit er möglich ſeyn könne, muß er wirklich ſeyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond iſt möglich: ſo denk' ich entweder nichts bey dem was ich ſage, — welches freylich das bequemſte iſt — oder ich ſetze in der That voraus, daß er ſey; denn wie könnt' ich ſonſt ſagen, er ſey möglich. Es iſt gerade ſo viel als ſagt' ich, der Mann im Mond iſt blau, oder großmüthig, oder er iſt ein guter Mann; — denn bey jeder dieſer Behauptungen ſetz' ich voraus, daß ein Mann im Mond iſt, oder es wäre lächerlich zu ſagen, er iſt dieß oder er iſt jenes; und ich würde im Grund eben ſo viel ſagen als: das Ding, das nicht iſt, iſt etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der Mann im Mond iſt wirklich: ſo ſetze ich ſeine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich ſie erwieſen habe. Will ich ſie aber erweiſen, flugs bin ich wieder in dem verwünſchten Zirkel, in welchem ich mich ſo lange von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herum drehe, bis mir der Kopf ſo ſchwindlig wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Geſicht verliere, und am Ende nicht einmahl den Un=

terſchied zwiſchen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht=Ich mehr erkennen kann.

„Bey ſo bewandten Umſtänden weiß ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es iſt nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit ſo vieler Dreiſtigkeit, als uns nur immer möglich iſt, geradezu behaupten: der Mann im Mond exiſtiere, ſo gut als Hermes Trismegiſtus oder irgend ein andrer Mann in der Welt: eine Behauptung, wobey wir den doppelten Vortheil haben, daß unſre Gegner entweder das Gegentheil beweiſen — oder ſchweigen müſſen, und daß alle Männer außerhalb des Monds um ihrer ſelbſt willen genöthigt ſind, ſich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den ſich nicht die nähmlichen Zweifel erregen ließen? In welchem Betracht ich geſtehe, daß mir der Beweis des tiefſinnigen Heraklitus noch immer die meiſte Genüge thut, der, um auf Einmahl aus der Sache zu kommen, ſagt: Der Mann im Mond iſt da; denn wie könnte er ſonſt der Mann im Mond ſeyn?

„Nachdem wir uns ſolcher Geſtalt aus dieſer erſten Schwierigkeit glücklich heraus gewickelt haben, ſo entſteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond iſt, was iſt er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metafyſiſchen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel ſcheint hier euern forſchenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laſſet euch nicht dadurch abſchrecken! Wir ſchauen ſo lange hinein, bis wir etwas ſehen.

„Ich verrathe euch hier ein großes Geheimniß: eure Filoſofen werden böſe auf mich werden; aber ich mache mir nichts darans. Nur immer hinein geſchaut, meine Freunde! Wir haben kein andres Mittel, Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deßwegen unbekümmert! Es liegt bloß daran, daß wir unſre Augen zuvor in die gehörige Verfaſſung ſetzen. Höret an!

„Als ich zuerſt anfing, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wiſſen, wie ich es anfangen ſollte, ging ich bey allen euern Filoſofen herum, und fragte ſie, was ſie davon wüßten?

„Der Mann im Monde? — ſagte der erſte, an den ich mich wandte — es iſt ſo leicht nicht, ihn kennen zu lernen! Wenn ihr aber entſchloſſen ſeyd, das Abenteuer zu unternehmen, ſo kommt alles darauf an, daß ihr ausfündig macht, was er iſt, — und wie er iſt, was er iſt. — Das iſts eben, was ich wiſſen möchte, ſagte ich. — So mußt du nun bey andern nachfragen, verſetzte jener; denn ich habe dir alles geſagt, was ich von der Sache weiß.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weiſen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe, viel Sinne; ausgenommen, daß ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond iſt kein eigentlicher Mann, ſagten einige: man könnte eben ſo gut ſagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder

der Mann noch Frau iſt. — Denn wenn er ein eigentlicher Mann wäre, ſo müßte er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund ſeiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: alſo u. ſ. w. —

„Die Wahrheit iſt, daß er gar nichts mit uns gemein hat, ſagte ein Andrer.

„Das iſt unmöglich, ſprach der Dritte; er muß uns doch immer ähnlicher ſeyn als einer Auſter oder einer Seeneſſel.

„Ich beweiſe meinen Satz, verſetzte jener. Alles was unterm Mond iſt, iſt nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund vorhanden ſeyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond iſt, wo es ſich vielleicht eben ſo gut befände; nun ſtimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond iſt —

„Wenn er im Mond iſt, zugegeben! fiel ihm dieſer ein: aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zwey Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Merkur iſt, oder daß er ſich wenigſtens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt ſeyn mag, anderswo aufhält.

„Fy, ſagte jener, wie wolltet ihr das beweiſen können, da Warm und Kalt nichts abſolutes iſt? Natürlicher Weiſe iſt die Organiſazion des Mannes im Monde ſeinem Aufenthalt gemäß; und weil dieſer (wie alle Aſtronomen wiſſen) feucht und kalt iſt, ſo muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Flegmatikus ſeyn: iſt er aber das, ſo läßt ſich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe iſt, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren ſprechen ſehr zuverſichtlich von dem guten Mann im Monde, ſprach ein Vierter; und doch bin ich gewiß, daß ſie nicht mehr von ihm wiſſen als ich — das iſt, ſo viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigſtens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder ſechs die wir haben, um ſich eine richtige Vorſtellung von ihm machen zu können. Nach unſrer Art zu reden iſt er weder groß noch klein, weder hitzig noch froſtig, weder ſauer noch ſüß, weder weiß noch ſchwarz; — er iſt — er iſt — das mag er ſelbſt wiſſen was er iſt!

„Die Meinung dieſes letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns Dogmatikern von jeher ſo verhaßt geweſen iſt, als — die Filoſofen der Gymnoſofiſten — der Schneidergilde. Indeſſen, da ich doch nach allem, was mir die weiſen Männer geſagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: ſo beſchloß ich, einen Verſuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieſer äußerſt dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es ſeine Richtigkeit hat, ſagt' ich zu mir ſelbſt, daß ein jedes Ding das iſt was es iſt, ſo kann ich ohne mindeſtes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde ſey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit ſey nicht viel geſagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe ſchon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt! — Denn wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond iſt, ſo iſt er alſo

nicht der Mann im Merkur,

noch im Mars,

noch im Jupiter,

noch im Saturnus; — u. ſ. w. Er iſt auch nicht der Mann im Thierkreiſe,

noch in der Milchſtraße,

noch im Feuerhimmel,

noch im leeren Raum,

noch im Chaos, — ſondern wirklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das iſt, ſo

iſt er auch weder Fiſch,

noch Vogel,

noch Amfibion,

noch Inſekt.

„Er kann weder ſchwimmen noch fliegen — Wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut ſagen wollte. Denn vielleicht iſt es im Monde möglich, ohne Floßfedern zu ſchwimmen und ohne Flügel zu fliegen: oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu ſeyn.

„Eben ſo wenig getraue ich mir aus ſeiner bloßen Identität mit ſich ſelbſt, d. i. daraus, daß der Mann im Mond — nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond iſt — mit völliger Gewißheit zu beſtimmen, ob er

von Eſſen und Trinken lebt, wie wir

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,

oder von Sonnenſtrahlen, wie der Fönix,

oder von Ideen, wie Platons Geiſter?

ob er ſein Geſchlecht fortpflanzt, oder nicht? und erſten Falls,

oder ob er ein Weibchen ſeiner Gattung dazu nöthig hat?

oder ob er ſich mit ſich ſelbſt behelfen kann, wie unſre Schnecken?

oder ob er ſich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knoſpen,

oder durch Schößlinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fortpflanzt? —

oder vielleicht, wie der Fönix, immer der einzige von ſeiner Art bleibt, und nur von Zeit zu Zeit wieder aus ſeiner Aſche hervor geht? —

ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut- oder bösartig,

gelehrt oder unwiſſend,

ein guter oder ſchlechter Dichter iſt?

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Ball ſpielt, — u. ſ. f.

„Dieſe und zwanzig tauſend andre Fragen dieſer Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigſten Grade von Witz, ſich ſelbſt machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich ſcheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluß hat er auf unſer Wohl- oder Übelbefinden?

Iſt es auch wohl überall der Mühe werth, ſich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle dieſe Fragen werden (wie ich beſorge) nicht

wohl beantwortet werden können, ſo lange wir nicht Mittel und Wege finden — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er — falls er ſo allein im Mond iſt, wie man vorauszuſetzen pflegt — ziemlich oft lange Weile haben, und überhaupt kein Mann von ſehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang ſeyn mag.

„Doch, wie geſagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur erſinnliche Probleme, welche ſich über oft beſagten Mann im Mond aufwerfen laſſen, rein und aus dem Grunde aufzulöſen, iſt lediglich demjenigen unter unſern ſiloſofiſchen Abenteurern aufbehalten, welcher ſinnreich oder glücklich genug ſeyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer iſt; oder ſich einen Weg dahin ſelbſt zu machen, wofern keiner iſt; und — was zum wenigſten eben ſo nothwendig ſcheint — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er ſich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können: vorausgeſetzt, daß es überhaupt möglich ſey, mit Hülfe ſolcher Sinne wie die unſrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond iſt, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr ſeht, meine guten Athener, daß ich eure Aufmerkſamkeit — nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleiſtet habe, als ihr billiger Weiſe von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenoſſen würden ſich ſo aufrichtig herausgelaſſen, und ſo wenig Umſchweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß ſie von einem Dinge ſprechen, von dem ſie nichts wiſſen, noch wiſſen

können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an ſich oder für die Bewohner andrer Weltkörper ſeyn mag, wenigſtens für ſie — kein Ding iſt.

„Übrigens hoff' ich dem Mann im Monde ſelbſt, wer er auch ſeyn mag, durch das, was ich von ihm geſagt oder vielmehr nicht geſagt habe, auf keinerley Weiſe zu nahe getreten zu ſeyn. Er hätte ſich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverſchämt genug geweſen wäre, ein Syſtem über ihn zu machen, und euch mit der gewöhnlichen Dreiſtigkeit meiner Amtsbrüder ſeine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle ſeine innerlichen und äußerlichen Beſtimmungen vorzudemonſtrieren. — Aber ich — was konnt' ich unſchuldigers von ihm ſagen, als — — — garnichts?"

Hiermit endigte ſich meine Rede, und ich ſchlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche ſie thun würde, deſto ungeſtörter zuzuſehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten, das beſte würde noch kommen, machten ſehr alberne Geſichter, da ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſahen. Etliche Augenblicke lang ſtanden ſie ganz betroffen da, große Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer geſtanden hatte, hingekehrt. Aber nachdem ſie ſich völlig überzeugt hatten, daß nun nichts mehr zu erwarten ſey, erhob ſich ein vermiſchtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder ſagte und behauptete ſeine Meinung von der Sache, von der Abſicht, die der Chaldäer bey ſeiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder ſchlecht geſprochen habe, von ſeiner Miene, von ſeinem Bart, endlich vom Mann im Monde ſelbſt, und wen er

wohl darunter verſtanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache ſtecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte ſich, man ſchrie, alle gaben ihre Stimmen auf einmahl; und da viele, welche mit Gründen und Schlüſſen nicht ſo gut zurechte kommen konnten, deſto ſtärker von Schultern und Knochen waren, ſo wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufſtand in Athen veranlaßt hätte.

Was für Kinder die Athener ſind! rief einer von den Klügern, indem er ſich in Zeiten auf die Seite machte: merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Abſicht hatte, als euch und eure Filoſofen zum beſten zu haben?

35.

Ich lag an einem ſchönen herbſtlichen Tag unter einer Cypreſſe im Kranion, und genoß des Sonnenſcheins, welcher alten Leuten in dieſer Jahrszeit ſo angenehm iſt: als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlaſſen pflege, wenn ich ſo eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten geſtört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, die etwas beßres als ſeine Sklaven, aber doch nicht ſeines Gleichen ſchienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß jemand zwiſchen mir und der Sonne ſtand.

Biſt Du, ſagte er, indem er mich mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverſchämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — biſt Du dieſer Diogenes, von deſſen Karakter und Launen man im ganzen Griechenlande ſo viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als Anfangs. Es war ein feiner junger Menſch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein ſah; eine glückliche Geſichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbſtvertrauen, durch eine gewiſſe Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majeſtät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer ſolchen Miene berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer biſt denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltſinnig, daß du ein Recht zu haben glaubſt, mich ſo zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Filipps Sohn, von Macedonien, verſetzte der Jüngling lächelnd: ich geſtehe, es iſt dermahlen nicht viel; aber was es iſt, ſteht dem Diogenes zu Dienſte. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdeſt, ſo komm' ich zu dir, um dir zu ſagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Filoſofie auf einen gemächlichern Fuß zu ſetzen. Verlange von mir was du willſt, es ſoll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr ſeyn als in meiner Macht ſteht.

Verſprichſt du mirs bey deinem königlichen Worte? ſagte ich.

Bey meinem Worte, verſetzt' er.

Nun, ſagt' ich, ſo erſuch' ich Alexandern, Filipps Sohn von Macedonien, ſo gut zu ſeyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Iſt das alles? ſagte Alexander.

Alles was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofſchranzen erblaßten vor Entſetzen.

Ein König muß ſein Wort halten, ſagte Alexander, indem er ſich mit einem gezwungenen Lächeln gegen ſeine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Korinthier geben, ſagten die Hofſchranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach ſeinem Nahmen begegnet würde.

Das ſollt ihr bleiben laſſen, erwiederte der Jüngling; ich verſichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möcht' ich wohl Diogenes ſeyn.

Und damit führten ſie ſich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernſte, was hätt' ich von ihm begehren ſollen? Ich will mit ſeines Gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und, wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Menſch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muß, ſo wär' es eben ſo gut, ſolche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe ſetzen wollte; und doch ſchien ihm meine Bitte unerwartet. — Es iſt billig, daß er lieber Alexander als Diogenes iſt; ich dächte an ſeinem Platz

eben ſo: aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes ſeyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieſer einzige junge Mann den Griechen von ſich zu reden geben! Er hat ſich von ihnen zu ihrem gemeinſchaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen laſſen. Ein ſchöner Vorwand für einen jungen Ehrgeitzigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz iſt!

Ich wollte daß er über die Welt zu gebieten hätte, und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich geſtern Nachts auf meinem Ulyſſiſchen Ruhebette lag, als Beſuch von einem Könige zu bekommen; auf einmahl öffnete ſich das hölzerne Schloß an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich ſtand auf und hieß ihn willkommen. Du biſt ein ſonderbarer Menſch, ſagte er zu mir: ich ſuche dich, ſo wenig ich Urſache habe, mit dir zufrieden zu ſeyn; denn du hätteſt mich beynahe zu einem närriſchen Wunſche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem?

„Kein König zu ſeyn, damit ich Diogenes ſeyn, und Könige ſo demüthigen könnte wie du."

Vergib mir, Alexander, das war meine Abſicht nicht! Ich lag in der Sonne wie du kamſt; ſie beſchien mich ſo gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein

Vergnügen nehmen zu laſſen, das in den Augen eines Königs ſo unbedeutend iſt. Du hatteſt nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde beſinnen können, ohne daß mir was andres eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchteſt.

„Gut! wenn du der ſonderbarſte Filoſof biſt, den ich noch geſehen habe, ſo bin ich vielleicht der ſonderbarſte König, den du geſehen haſt. Du gefällſt mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit ſagt, — und ich denke du wäreſt mein Mann!"

Ein jeder Menſch muß ſeine Rolle ſpielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangſt, kann ich dir ſo viel Wahrheit mit auf die Reiſe geben als du brauchſt, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdeſt.

„Unter uns geſagt, ich gehe mit nichts geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien iſt nichts; Griechenland — iſt etliche Hufen mehr; — Klein-Aſien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben ſo wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich ſehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht iſt; die Menſchen darauf haben alle zuſammen nicht mehr als einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin dieſer Anführer zu ſeyn."

Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß dir, wenn du damit fertig biſt, der Einfall nicht kommen ſollte,

auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnenſyſtem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu ſeyn ſcheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirſt, ſo bald du Meiſter von dieſem Erdenrund biſt.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Projekt iſt groß; aber auch ſo ſchön, ſo leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erſte bin, dem es eingefallen iſt.“

Du wirſt über mich lachen, Alexander; aber ich verſichre dich, ich würde gerade ſo gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit ſo günſtigen Umſtänden, ein König geweſen wäre. Du haſt die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreyßig tauſend Griechen muß ein junger Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du ſie nun haſt, was willſt du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Filoſofen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich ſonſt nichts hätte. Es iſt alles ſchon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den beſten Geſetzen verſehen, die ich für ſie nöthig finde; an allen großen Flüſſen, an allen Seeküſten, will ich neue Kolonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des feſten Landes durch brauchbare Straßen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unſrer ſchönen Sprache unſre Wiſſenſchaften und Künſte geben; und, damit ich alles überſehen, und die Maſchine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Verei-

nigungspunkt aller Nationen, und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunſt, der Sitz der Amfiktyonen des menſchlichen Geſchlechts, die allgemeine Akademie ſeiner auserleſenſten Geiſter, kurz die Hauptſtadt der Welt und meine Reſidenz ſeyn ſoll."

Und wie lange, König Alexander, denkſt du daß dieſes große Werk dauern werde?

„So lang' ein Alexander ſeyn wird, es zu regieren. — Das ſieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältſt was es iſt. Geſetzt die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, oder vielmehr die ſchwindlige Beſchaffenheit der menſchlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückſeligkeit ſelbſt überdrüſſig werden, laſſe meine Stiftung von keiner langen Dauer ſeyn: ſo wird doch der Nutzen, den ich dem menſchlichen Geſchlecht dadurch verſchaffe, ſich über viele Jahrhunderte erſtrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorüber gehenden Traum meines Daſeyns durch die größte Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen iſt, eine Art von Unſterblichkeit gegeben zu haben."

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich ſorgen! Gib mir nur zehn Jahre, und dann komm und ſieh!"

Aber die Köpfe die es koſten wird, bis du ſo viele hundert Nazionen gelehrig genug gemacht haben wirſt, ſich von dem deinigen regieren zu laſſen?

„Köpfe mag es koſten! — Es iſt mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerſtören. Aber

daß ich um dieſer Köpfe willen, die doch ohnehin ſpäter oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müßten, meinen Plan fahren laſſe, das ſollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zu dem ſind die Weiber in Hyrkanien und Baktriane ſo fruchtbar, daß der Abgang unmerklich ſeyn wird."

O Alexander! (rief ich) du biſt nur zwanzig Jahre alt! Andre deines Gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüſten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeſte die erſten zu ſeyn, und Anſchläge auf die Tugend unſrer Weiber zu machen; und Du haſt in dieſem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehſt hin ihn auszuführen! — Ich ſehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeiſtert; du biſt dazu gemacht, ins Werk zu ſetzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. Ich würde dir und mir ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen ſuchen wollte. Geſetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, ſo würd' es gerade ſo viel ſeyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweiſen wollte, daß er beſſer thäte nicht verliebt zu ſeyn. — Geiſter, wie der deinige iſt, erweckt der Himmel, ſo oft er dem Erdboden eine neue Geſtalt geben will. Die Regeln, wonach wir andre uns zu betragen haben, ſind keine Geſetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Kappadocier, oder Mede, oder Ägypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Intereſſe, als das Beſte des menſchlichen Geſchlechts im

Ganzen betrachtet, iſt in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele ſchwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdenſöhne ſo empfindlich für Schmerz und Vergnügen ſind wie du ſelbſt, und daß du mit allen deinen Vorzügen ſo hinfällig biſt wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treuloſen Meden in deinen Becher gemiſcht, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufſt eine gefährliche Bahn. Der Menſch kann alles eher ertragen, als unumſchränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Verſuchung unterliegen wirſt, dich von deinen Schmeichlern bereden zu laſſen, daß du mehr als ein Menſch ſeyeſt, wird das Ziel deines Ruhms, und der Untergang deiner Tugend ſeyn. Dann wirſt du deine ſchöne Thaten durch Laſter beflecken, welche deine Menſchheit nur zu ſehr beweiſen werden. Grauſamkeit und zügelloſe Leidenſchaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieſer ſeltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erſtaunen ſetzen, aber wieder verſchwunden ſind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung ſtarren.

Alexander ſaß mit geſenktem Haupte da, und ſchien in Gedanken vertieft zu ſeyn, während ich das alles ſagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeſchlummert war.

Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, ſtand auf, und ſagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernſte, Diogenes, ſetzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze ſeyn? — Die Korinthier kennen, wie ich ſehe, deinen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn ſie mir nichts Übels thun. Seelen von deiner Art ſind zum Wohlthun gemacht. Ach Alexander! es ſind in dieſem Augenblicke ſo viele Tauſende, die in Elend und Unterdrückung ſchmachten! Könnteſt du machen, daß dieſe Unglücklichen den Tag deiner Geburt ſegneten, ſo hätteſt du mir alles gute gethan, das mir der größte der Könige zu thun vermag.

„Du biſt ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Menſch in der Welt biſt, der meine Freundſchaft abweiſt.“

Alexander, ſagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht ſagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund ſeyn, und kann keine Freunde haben.

„Verwünſcht ſeyſt du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdeſt machen, daß ich mich in deine Tonne wünſchte, und die Welt hat genug an Einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das iſt gewiß, daß ſie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du ſagſt die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“

Die

Republik des Diogenes.

Die

Republik des Diogenes.

An

Xeniades.

1.

Ich habe dir meine Republik verſprochen, guter Xeniades, und der Beſuch eines Macedoniſchen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune geſetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuern Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muß man — Alexander ſeyn. So weit erſtreckt ſich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiſer Zauberer, der mit Hülfe einer magiſchen Ruthe alle ſeine Ideen realiſieren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Inſel vor mir liegen, welche groß und fruchtbar genug wäre, einige hundert tauſend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf

jeden Mann höchſtens zwey Weiber und ſechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich ſetze ferner voraus, daß dieſe Inſel — Ja, das iſt eben die Frage, was ich vorausſetzen ſoll? — Ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren, — oder zwar erwachſen, aber noch wild, — oder ob ſie wirklich ſchon ſo policiert, ſo geſchickt, ſo wohl erzogen und fromm ſeyn ſollen, als wir Griechen ſind?

Die Sache verdient Überlegung.

2.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will ſie ſchon erwachſen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich ſo viele Leute gezeugt, geboren, und ſo weit gebracht hätte, daß ſie ohne Führband gehen könnten.

Doch — ich vergeſſe, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich ſie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich ſie haben will? — Das iſt kein geringer Vortheil; aber bey einem ſolchen Geſchäft iſt er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte, wie man ſie fände!

Ich hohle mir alſo ungefähr hundert tauſend hübſche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zuſammen, wo man ſagt, daß ſie am ſchönſten

wachſen. — Es verſteht ſich, daß ich ſie aus vier- oder fünfmahl hundert tauſenden ausgeſucht habe, — lauter große, ſtarke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Bruſt, vollem Buſen, runden ausgeſchweiften Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Geſundheit — einer Kindergebärerinn fordern; — von Farbe lauter Lilien und Roſen, und alle im zwanzigſten Jahre.

Dieſe Mädchen verſetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigſte Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geiſter haben indeſſen unter jedem Mandelbaum und Roſinenſtrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unſre Reichen ſich langſam vergiften laſſen; gute, nahrhafte, ſaftvolle Speiſen, und friſches Quellwaſſer dazu, ſo viel ſie wollen.

So bald alles fertig iſt, flugs hohlt mir hundert tauſend hübſche junge Burſche aus Hyrkanien und Baktriane her! — Keine Adoniſſe, keine glatte halb weibliche Ganymeden, wie ihr Korinthiſchen Herren, wer weiß wozu, in euern Gynäceen unterhaltet; — große derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beyſammen haben, gewohnt in Wäldern herum zu ſchwärmen, und, wie lauter Herkuleſſe, ihren Landsleuten, den Tiegern und Panterthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander anſehen werden, — das könnt ihr euch vorſtellen.

Die Natur mag jetzt vollenden, was ich angefangen habe! — Ihr könnt euch darauf verlaſſen, daß ſie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? ſagt ihr, — nichts als Brunnenwaſſer dazu? Keinen Wein von Thaſos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben ſolche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein ſolches Mißtrauen ſehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an. — Die Jünglinge wachen auf, und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen laſſen. — Nun, es mag ſeyn, weil es doch das letzte Mahl iſt! und dann, meine Geiſter, tragt mir ſie, eben ſo plötzlich als ſie gekommen ſind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe ſie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina ſteh' uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigſten hundert und dreyßig tauſend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen ſo lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe ſo ſchön wie der junge Bacchus. —

Und nun laßt ſehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine geweſen iſt!

3.

Ich weiß es mir ſelber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen laſſen; — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, ſie zu machen, wie ſie es ſelbſt für

gut befände. Denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden ſeyn, die ich mit euern policierten Griechen und Aſiaten hätte vornehmen müſſen, bis ſie nur einiger Maßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Iſthmiſchen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sklavenmäklern und Citronenmädchen, überſah ich da mit einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in faſt unzählbaren Subdiviſionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advokaten; Heerführer, Oberſte, Hauptleute bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen; Prieſter, Poeten, Geſchichtſchreiber, Filoſofen, Mahler, Bildhauer, Muſikanten, Baumeiſter, Meiſter in allen nothwendigen und entbehrlichen Künſten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereykrämer, Weinhändler, Köche, Paſtetenbäcker, Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taſchenſpieler, Beutelſchneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen dieſen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verſchwender, Weichlinge, Narren und Gecken von ſo vielerley Arten, Gattungen, Geſchlechtern, Figuren, Farben und Zuſchnitt, daß Ariſtoteles in ſeinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er ſie klaſſificieren wollte.

Was für ein mächtiger Gott iſt der Zufall! dacht' ich bey mir ſelbſt. Welcher Filoſof getraute ſich, aus ſo ungleichartigen Beſtandtheilen ein erträgliches

Ganzes zuſammen zu ſetzen? — Und dieſer Zufall hat alle unſre kleinen Reiche und Staaten daraus zuſammen geſtöbert; und doch ſeht ihr, daß es nach Geſtalt der Sachen noch ſo ziemlich erträglich darin zugeht.

Indeſſen geſteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, daß ich die wenigſten von allen dieſen wackern Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erſte müßte ich die ganze Klaſſe der Staatsleute abdanken; denn meine Republik muß von ſich ſelbſt gehen, wenn ſie einmahl aufgezogen iſt, oder ich wollte keine faule Miſpel um ſie geben.

Soldaten? — Meine Leute ſollen glücklich ſeyn ohne es zu ſcheinen. Man ſoll es nicht der Mühe werth halten, ſie anzufallen; und vor bloßen Räubern fürchten ſie ſich nicht. Es ſind ſtarke nervige Geſellen, welche die Keule ſo gut zu führen wiſſen, als Ihr einen Luftfächer; ſie ſollen euch gewiß die Luſt, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym erſten Verſuche vergehen machen!

Baumeiſter? — Paläſte, Tempel, Amſitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine ſaubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freye Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeiſter.

Wir werden uns mit dem begnügen laſſen, was die Natur auf unſrer Inſel wachſen läßt, und das werden wir alles für uns ſelbſt brauchen. Wir haben alſo nichts zu handeln noch zu tauſchen: eure Seefahrer und Negozianten können nur weiter reiſen; bey uns iſt nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten ſollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür ſorgen, daß in den Wäldern unſrer Inſel der Bären, Wölfe, Lüchſe und Füchſe ſo viel ſeyn ſollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze ſüdliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unſre Weiber und Mädchen ſollen die Wolle ſelbſt ſammeln, ſpinnen, weben, auch färben, wenn ſie wollen, und ſich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn ſie ſind ſo gern geputzt, als die eurigen.

„Und warum Gewänder?" wird ein Gymnoſofiſt fragen.

Erſtlich, weil Luft und Sonne den Roſen und Lilien ihrer Haut ſchädlich ſeyn würden; und dann, weil ich nicht für gut finde, daß ſich die Augen meiner Knaben und Jünglinge, mit den Schönheiten ihrer Liebſten ſo gemein machen ſollen, um ſie vom erſten Anblick auswendig zu wiſſen.

Den ganzen Zug der üppigen Künſte, die eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke ſogar, daß wir euch eure Mahler und Bildhauer laſſen werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einem von ihnen etwann einfallen könnte, ſeinem Bildchen eine Kapelle zu bauen, und ſich ſelbſt zum Prieſter davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu dieſen Künſten. Im Grunde kann ich ihrer auch ſehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen ſeine Geliebte ſo ſchön, daß er ihre Geſtalt verewiget zu ſehen wünſcht: — ſo mag ihm Amor helfen, eine lebendige Kopey von ihr zu machen; ſie wird allemahl ſchö-

ner und dauerhafter ſeyn, als das ſchönſte Bild, das ein Lyſippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Paſtetenbäcker, Näſcherenkrämer, Parfümierer, u. ſ. f. — weg damit! Die Natur ſoll meinen Leuten entweder ſelbſt kochen, oder ſie kochen lehren. — Ihr Naſchwerk ſoll ihnen auf Bäumen und Stauden wachſen; — und meine Weibsleute ſollen die reinlichſten, niedlichſten und wohlriechendſten Dinge von der Welt ſeyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als friſches Brunnenwaſſer, einen Strauß am Buſen, und Roſenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewiſſen Bedingungen, erlauben werde, ſie im Schlaf zu überraſchen.

Eure Sofiſten, Geſchichtſchreiber, Dichter, u. ſ. w. — ſie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrſamkeit wäre genug, meine Koloniſten unwiederbringlich um ihr Bißchen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern ſoll ſie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geſchichtſchreibern würden ſie nur Laſter kennen lernen, die ſie nicht kennen ſollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Filoſofie brauchen ſie keine andre als die Filoſofie des Diogenes, — und dieſe ſollen ſie von ihren Müttern und Ämmen lernen! — Alſo, Gott befohlen, meine Herren.

Schauſpieler, Mimen, Tänzer, und was unter dieſe Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen ſind, ganz brauchbare Leute ſeyn! Sie machen das Volk ſeines Leides vergeſſen, und deſto beſſer für die Regenten! Aber, bey uns

taugten ſie nichts. — Tanzen ſoll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Laßt ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufſpielen, um ſie im Takt zu erhalten, ſo wette ich was ihr wollt, ihr werdet ſelbſt kommen, und ihnen ihre kunſtloſen Tänze ablernen. Ihr werdet ſie auf euern Tanzſählen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon iſt, werdet ihr nicht nachahmen können; die muß man fühlen; und um ſie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Inſel ſeyn. — Mimen würden ſich in einem ſo einfältigen Volk, als das meinige iſt, nicht verſtändlich machen können; und Schauſpieler, was wollten ſie uns aufführen? — Tragödien? — Warum ſollte ich die ſchönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünſtelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als ſo viel man ſchlechterdings braucht, um weder gar zu dumm, noch gar zu weiſe zu ſeyn; und das iſt nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen ſchon Mittel finden uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch ſelbſt! Und zu dem, womit wollten wir ſie bezahlen?

„Aber, Ärzte muß man doch haben?" — Schlimm genug, wenn ihr ſie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; ſie ſollen willkommen ſeyn, wenn ſie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden ſie wenig finden. — Die Luft auf unſrer Inſel iſt eine geſunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unſrer Tafel, bey der Heiterkeit unſers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kum-

mer, ohne Ehrgeiz, ohne andre als wohlthätige Leidenſchaften und ergetzende Fantaſien, die uns in einem angenehmen Gefühl unſers Daſeyns erhalten, wozu ſollten wir Ärzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, ſo bald wir einer gar zu einförmigen Geſundheit überdrüſſig ſind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geſchmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenſchaften, Abſichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von dieſem Auskehricht zu reinigen! Es gibt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inſeln, wohin ihr ſie verpflanzen könnet. — Die unſrige iſt ſchon beſetzt.

4.

Sie iſt gerade ſo, wie ſie Ariſtoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm, ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Diſtelfinken, ihre Flüſſe und Bäche voll Fiſche, ihre Anger und Thäler mit Herden, und ihre Felder mit Reiß und Weitzen bedeckt.

Ihr ſehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn ſich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich ſie einſetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe koſtet, ſo habe ich ihnen die Hütten bauen laſſen, worin ſie künftig wohnen ſollen.

Sie ſind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünſtelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Inſel (meiſtens plattes Land) in gleicher Entfernung zerſtreut. Ich habe ihrer ungefähr ſechzig tauſend bauen laſſen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig geworden ſind, ſo mögen meine Inſulaner ſelbſt für neue ſorgen.

„Das iſt bald geſagt: — aber dazu werden ſie Äxte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen wie die Biber, werden ſie ihre Bäume ſchwerlich zu Balken und Bretern nagen; und um Äxte und Sägen zu haben, müſſen ſie Eiſengruben, Schmelzhütten und Eiſenhämmer haben; und um dieſe zu haben, müſſen ſie —"

Der Henker hohle alles, was ſie haben müßten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie ſollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute ſollen keine ſchmutzige Leute ſeyn.

Alſo in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felſen genug auf der Inſel haben, wenn ſie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewiſſen Urſachen ſchlechterdings nicht bauen laſſen.

Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich ſie ein- für allemahl mit Äxten, Beilen und Sägen verſehe, und dafür ſorge, daß wenigſtens

alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küſte ſcheitern muß.

Hab' ich mir nicht gerade ſolcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun iſt es Zeit, daß ich meine Kolonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe ſie, kraft meines magiſchen Stabes die erſten achtzehn Jahre ihres Lebens wegſchlummern laſſen; und nun erwachen ſie ſämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmahl mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns, und zu dem ganzen kleinen Kreiſe angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einſchränkt.

O Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den ſüßen und mächtigen Trieb, der, indem ich ſie einander entgegen führe, zum erſten Mahl in ihrer Bruſt klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Gott aus der Maſchine hervor rufe; ich habe des höhern Beyſtandes, den ich erbitte, mehr als zu ſehr vonnöthen.

Es iſt keine ſo geringe Sache, hundert und dreyßig tauſend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, ſie machen zu laſſen, dazu hatte ich nichts als den Inſtinkt vonnöthen; ſie geriethen nur deſto beſſer. Aber nun, da ſie gemacht ſind, ſie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur ſo ziemlich dafür geſorgt hat, zu verhindern, daß ſie nicht aus Unverſtand und Unerfahrenheit ſich ſelbſt unglücklich machen, — das iſt der Punkt!

Ich wünſchte, meine Zauberkunſt möchte ſich ſo weit erſtrecken, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für ſie ausfündig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, iſt doch nicht zu läugnen, daß das Bedürfniß des Eſſens und Trinkens, und ein gewiſſes andres, welches ſich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegeſſen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meiſten Übel unter den Sterblichen ſind. Lange ſchon vor der ſchönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey ſeinem rechten Nahmen nennen darf, Anlaß zu tauſend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützige und gewinnſüchtige Laſter blieben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenſtrahlen leben könnten!

Allein das iſt nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten, wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, iſt die Natur für euch zu fragen, wie ſie haben wolle, daß ihr das eine und das andre thun ſollet. Denn ſo

unverſchämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden ſollte, es beſſer zu wiſſen — als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es iſt wirklich der angelegenſte Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen ſitzen in dieſem Augenblicke alle unter den Bäumen vor ihren Wohnungen durch die ganze Inſel zerſtreut, und werden von meinen dienſtbaren Geiſtern mit einer frugalen Mahlzeit von Reiß und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung beſtehen wird. Nach der Tafel werden ſie zum Tanzen aufſtehen, — und bis dahin muß dieſer Theil unſrer Geſetzgebung ins Reine gebracht ſeyn. Die Sache leidet keinen Aufſchub.

Plato hält die Gemeinſchaft der Weiber für das unfehlbarſte Mittel, ſie unſchädlich zu machen. Das mag in ſeiner Republik gut ſeyn, die aus lauter Ideen zuſammen geſetzt iſt, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der meinigen, wo alles natürlich zugehen ſoll, würde dieſe Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Inſel würde darunter leiden, unſre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater ſuchen, und ihn eben deßwegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben ſo gut ſeyn könnte, als dieſer oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückſeligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thieriſchen Inſtinkt herab gewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieſer Einrichtung ſo glücklich ſeyn könnten, als ich ſie gern machen möchte.

„Aber, ſagt Plato, durch welches andre Mittel willſt du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beyden

den Geſchlechtern tauſend Pforten öffneſt? — Und ſiehſt du nicht, daß, indem du deine Menſchen in kleine Familien abſonderſt, dein Staat in unzählige beſondere Geſellſchaften zerſtückelt wird, deren jede ein näheres Intereſſe hat, als das allgemeine?"

Das ſehe ich, göttlicher Plato, — ſo wie ich ſehe, daß du allen den Unordnungen, die dir ſo fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfſt, daß du die Nahmen der Dinge umtauſcheſt, und die äußerſte Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machſt; — und wie ich ſehe, daß du, um das allgemeine Intereſſe deines idealiſchen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichteſt, wodurch das allgemeine Beſte für einen jeden einzelnen intereſſant wird, oder, kurz zu ſagen, wodurch ein allgemeines Intereſſe ſich denken läßt.

Ich kann nichts dafür, daß die Natur ſo viele Öffnungen und Ritzen am Menſchen gelaſſen hat, durch welche ſich Irrthum und Verderbniß einſchleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Prieſter der Mutter Berecyntia machen laſſen, wenn das nähmliche wunderliche Ding, wovon ich euch ſagte, auf meiner Inſel nicht tauſendmahl weniger ſchlimme Händel veranlaſſen ſoll, als auf allen euern Inſeln, Halbinſeln und feſten Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr ſechzig tauſend Knaben, und zehen tauſend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich ſollte zehen tauſend ſchöne, friſche, vom geſundeſten Blute ſtrotzende Mädchen brach liegen laſſen? —

Nicht eine einzige, ſo wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun iſt kein ander Mittel, als, entweder für dieſe zehen tauſend Mädchen eben ſo viel neue Jünglinge machen zu laſſen; — und das iſt mir jetzt gerade nicht gelegen; oder, ſie unter alle ſechzig tauſend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; oder —

Dacht' ichs nicht? — Sie ſind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar, oder drey und drey, wie die Grazien, haben ſie ſich in die anmuthigen Gebüſche geſchlichen, womit ſie ihre Wohnungen, wie mit Kränzen durchflochten haben. — Nun kann ich mir die Müh erſparen, auf Auswege zu denken! Amor und ſeine Mutter würden meiner ſpotten, und es ginge doch weder beſſer noch ſchlimmer, als ſie es haben wollen. Lieber will ich mirs gutwillig gefallen laſſen.

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, ſey demnach euerm Einfluß überlaſſen! Stiftet an dieſem Abend, dem Einweihungsfeſte meiner Republik, ſo viele Bündniſſe als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz ſich ſelten unterwirft, ſoll der Eheſtifter bey meinen Pflegekindern ſeyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es ſey, über ſie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehen tauſend Mädchen nicht vergeſſen. Kann er zehen tauſend von ihren Schweſtern überreden, ſich mich eben ſo viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden? —

„Aber, werden die übrigen funfzig tauſend Jünglinge nicht eiferſüchtig werden?" —

Nein, wenn jeder ſeine Schöne ſo lieb hat, als ich einſt meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre?" —

So mögen ſie ſelbſt zuſehen! Ich kann nicht für alles Rath ſchaffen.

6.

Wenn ſich doch eure Könige und Fürſten vorſtellen könnten, wie angenehm es iſt, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein ſo vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorſtellung, hundert und dreyßig tauſend liebenswürdige junge Geſchöpfe, wenigſtens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegeſetze ſind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Inſel ziemlich bevölkert zu ſehen.

Ob es eine ewige Liebe gibt? — Das weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, daß es unbeſonnen wäre, einander ewige Liebe zu ſchwören, ſo geneigt man mit ſechzehn Jahren dazu iſt; aber ewige Liebe ſchwören müſſen — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander deſto eher überdrüſſig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Inſulanern

laſſe, anſtößig iſt, der muß (denk' ich) gewohnt ſeyn, die Welt mit dem halben Durchmeſſer des kleinen Kreiſes zu meſſen, den er um ſich ſelbſt, und den Ort wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwey Stunden ſcheibenweiſe herum zieht. Es iſt nichts alberner, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders iſt als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterſchied darauf hinaus, daß ihr euch die Freyheiten ſelbſt nehmt, die ich meinen Unterthanen laſſe, weil ich nicht gern Geſetze gebe, bloß damit ich fein viel zu diſpenſieren und zu ſtrafen bekomme.

Ich ſehe nicht, warum die Ehen in meiner Inſel nicht dauerhaft ſeyn ſollten. Ehrgeitz, Intereſſe, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindſchaft, Unvermögen, oder wie die andern Urſachen eurer Eheſcheidungen heißen, finden bey uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewiſſen Umſtänden einen Tauſch zu treffen, in ſo fern es mit gutem Willen der ſämmtlichen Intereſſenten geſchieht.

Diejenigen, welche, ohne jemahls zu tauſchen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Schasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Feſten mit einem ſolchen Kranz um die Stirne oben an zu ſitzen, und bey den Verſammlungen zuerſt ihre Meinung zu ſagen.

Eine Schöne — (häßliche gibt es überhaupt in meiner Inſel nicht), welche überzeugt werden kann, zwey Liebhaber zugleich zu begünſtigen, wird verurtheilet, drey Monate lang bey allen Feſten und öffentlichen Luſtbarkeiten mit ſechs Daumen hohen ſpitzen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufge-

thürmten Auffſatz von Ziegenhaaren zu erſcheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Inſulanerinnen ſo entſetzlich iſt, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutſamern Geſchöpfe gibt als ſie.

Übrigens iſt auf meiner Inſel nicht erlaubt, ſich in fremde Liebesangelegenheiten einzumiſchen. Der oder diejenige, welche ſich beygehen ließe, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuſchleichen, oder einem Manne zu verrathen, daß man ſeine Frau mit einem andern hinter einem Roſenſtrauche habe ſitzen ſehen, wird ohne die mindeſte Nachſicht in einen Nachen geſetzt, und mit einem guten friſchen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeſchickt. Eine einzige ſolche übelthätige Kreatur würde hinlänglich ſeyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Inſel auszuſäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey ſo geſtalten Sachen unmöglich ſey, eine Schöne jemahls zu überweiſen, daß ſie zwey Männer zugleich begünſtige.

Schwer iſt es, ich geſteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich geweſen ſeyn, von dem Geſetze, deſſen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche ſelbſt unmittelbar bey einem ſolchen Fall intereſſiert wären. Geſetzt, ich ſähe meine eigene Frau mit einem andern die Einſamkeit ſuchen, ſo iſt mir (falls ich unhöflich genug wäre, ſie zu überraſchen) nicht nur erlaubt, ſie zur Strafe der ſpitzigen Schuhe, und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: ſondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Luſt zum Tauſche habe, ſeine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indeſſen verſichern mich meine Geiſter, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moraliſchen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein ſo genau auszurechnen, als unſre Sternſeher die Sonnenfinſterniſſe, — daß dieſer Fall ſich in den erſten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf- oder ſechsmahl ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder ſechs tauſendmahl weniger iſt, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgeſetzt) in einem einzigen Monat geſchehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm ſchuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich ſage, daß er ſeiner Natur nach ein loſer Vogel iſt, der ſichs ſchlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Geſetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen wenn ſie können.

Was blieb mir alſo übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuſchneiden, — und wenn ihr euch dazu entſchließen könnt, ſo ſchneidet ihm eben ſo wohl auch alles andre ab, was ſich abſchneiden läßt, — oder die Behutſamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmſten Tugenden zu machen? wie ſie es auch in der That iſt, ihr möchtet leben, wo und in welchen Umſtänden ihr wolltet.

Das Wort Eiferſucht habe ich aus den drey hundert und fünf und ſechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Inſel beſteht, gänzlich ausgeſchloſſen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Kolonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reiß, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen laſſen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr ſie ſich verſtärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer beſtellen ihr Feld und ihren Garten, oder fiſchen, oder jagen in den gemeinſchaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und beſorgen, ſo lang ſie in den Schäferjahren ſind, die Herden, und die Frauen beſchäftigen ſich mit dem Innern der Haushaltung; ſie pflegen den Garten, ſie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren ſchönen Händen alle die mannigfaltigen Geſtalten, worin ſie geſchickt wird, ihnen den Mangel aller Perſiſchen und Indiſchen Manufakturen zu erſetzen.

Bey allen dieſen Arbeiten, welche nicht mehr ſind, als meine Leute bedürfen, um mit beſſerm Appetit zu eſſen, und deſto ſüßer zu ſchlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens beſteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit ſeinen Kindern zu tändeln, und tändelnd ſeine Knaben den Bogen gebrauchen, oder ſein Frühſtück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der ſchönen Mutter den Geſang der Nachtigall nachahmen, oder die Lieder irgend eines dichteriſchen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends verſammeln ſich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend, Geſang und Scherz verkürzt die geſelligen Stunden; ſie ſehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern ſich dabey des ſüßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich geſtehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergetzlichkeiten halte. Arbeit iſt ein Mittel zum Zweck unſers Daſeyns; aber ſie iſt nicht der Zweck ſelbſt.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verſchlaft, abrechne, höchſtens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben; und ich ſollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daſeyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats, und die Ernte und Weinleſe, ſind öffentliche Feſte, wo der Geiſt einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Inſel weht.

Dieſe Feſte ſind das vornehmſte Mittel, wodurch ich Eintracht, Geſelligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es ſind eigentlich die Tage, wonach ſie ihr Leben meſſen. Ich habe ſchon dreyzehn Roſenfeſte erlebt, ſagt ein Mädchen, wenn ſie ſagen will, daß ſie dreyzehn Jahr alt ſey. — Es ſind die Tage, auf die man ſich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man ſich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emſiger, um am nächſten Feſte in einem niedlichern Anzug zu erſcheinen, und die Männer beeifern ſich für einen hinlänglichen Vorrath zu ſorgen, um ſich nach ihrer

einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Überhaupt getraue ich mir zu ſagen, daß ſchwerlich noch ein andres Land in der Welt iſt, wo man die Glückſeligkeit, unter einem Baume zu liegen, und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grad genöſſe; oder wo an feſtlichen Tagen die Freude geſelliger, ſympathetiſcher, allgemeiner, und dabey unſchuldiger und ſeltſamer wäre, als in meiner Inſel. Mein Volk iſt eine gutherzige, muntre, jovialiſche Art von Geſchöpfen, die ſich mit einander freuen, daß ſie da ſind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun ſollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf ſo unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Überzeugung, daß jeder Schritt, der ſie von der Einfalt und Genügſamkeit der Natur entfernte, ſie von der Glückſeligkeit entfernen würde, — hab' ich alles angewandt, um ihnen den Verluſt dieſer wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er ſeinen Geſpielen (ſo nennen ſich meine Inſulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeinte Verbeſſerung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem dieſem abzielte, würde ſich eben ſo, wie ein Störer der eheli-

ſchen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen geſetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwieſen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen ſanften Wellenlinie zwiſchen unzähligen Abweichungen fort: es iſt ſeiner Natur nach einförmig; wenn man es einmahl beſitzt, ſo geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Sofiſten mögen ſagen was ſie wollen.

Um ſie vollkommen zu überweiſen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athener kommen, und ſeht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauſchendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, ſchwimmt mein artiger junger Herr daher, von Arabiſchen Öhlen und Eſſenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beſchuht, kurz, um und um ſchimmernd wie Föbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von ſelbſt-geſponnener Wolle ſieht, die Haare kunſtlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelſteinen in den Locken! Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Feſten, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reitzend würden dieſe Mädchen ſeyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß ſo liebenswürdige Geſchöpfe eine ſo elende Lebensart führen ſollen!" —— Wir ſind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geſchöpfe! ich bedaure eure Unwiſſenheit." — Und

nun beſchäftigt er ſich, ſie aus dieſer Unwiſſenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückſeligkeit abhing. Es wird ihnen ſchwer, ihn zu verſtehen. Aber was er ihnen nicht beſchreiben kann, das zeigt er vor; ſein Putz, ſein Geſchmeide, ſein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthſchaften, die er bey ſich trägt, und wovon ſie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwiſſend, arm, einfältig iſt. Tauſend neue Begierden ſteigen in den betrognen Seelen auf, und ſtören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient ſich der unglücklichen Anlage, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt ſich einen Palaſt unter ihnen bauen, er gibt ihnen Gold, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, — er macht ſie auf etliche Tage glücklich; ſie ſehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als ſich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon ſeyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Inſel von Handwerkern, Künſtlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Prieſtern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpachtern, Ärzten, Filoſofen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taſchenſpielern, Beutelſchneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern, ſo gut als bey den Iſthmiſchen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geſchenk war die Büchſe der Pandora. Wir gaben ihm unſre Freyheit, unſre Ruhe, unſre Geſundheit, unſre ſorgloſe Fröhlichkeit, unſern glücklichen Müßiggang; und er gab uns dafür Bedürfniſſe, Leiden-

ſchaften, Thorheiten, Laſter, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeſchaffen! Seine Inſel iſt nun, Dank ſey euern Künſten und Wiſſenſchaften, was alle eure Inſeln ſind!

Das war es eben, was ich euch beweiſen wollte.

3.

Ich habe euch ſchon ſo viel von meiner Denkungsart merken laſſen, daß es beynahe unnöthig iſt, von der Staatsverfaſſung meiner Republik zu ſprechen. Sie iſt ſehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekoſtet.

Den Unterſchied ausgenommen, den die Natur ſelbſt macht, ſind alle meine Leute einander gleich; — und ſie erſuchen den Ariſtoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß ſie den Satz; „der Stärkere ſey der natürliche Herr des Schwächern,” für einen der garſtigſten Sätze halten, die jemahls von dem Gehirn eines Filoſofen abgegangen ſind.

Der Stärkere iſt der natürliche Beſchützer des Schwächern, das iſt alles. Seine Stärke gibt ihm kein Recht, ſie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bey der ungekünſtelten ländlichen Lebensart meiner Inſulaner, bey ihren wenigen Bedürfniſſen, bey der Vorſicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu en=

zen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur ſetze, und bey den wenigen Geſetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif' ich nicht, warum ich einen ſo großen Grad von Verderbniß bey ihnen beſorgen ſollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen im Voraus eine künſtliche Polizey zu geben.

Sollten ſich, wider beſſeres Verhoffen, kleine Zwiſtigkeiten unter meinem Völkchen entſpinnen, oder ſollte jemand, es ſey nun aus Muthwillen, oder Eiferſucht, oder böſer Laune, ſich ſo ſehr vergeſſen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: ſo wird es ſo ſchwer nicht ſeyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erſte, zweyte und dritte Inſtanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu ſetzen.

Gemeiniglich iſt der Handel ſo unerheblich, daß er, mit etwas Geduld auf der einen Seite, und mit einer kleinen Wiederkehr zu ſich ſelbſt auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft ſich ihrem Ausſpruch ohne Widerſpenſtigkeit.

Gewaltthaten ſind unter einem ſo ſanften Volk, als das meinige, nicht zu beſorgen; und allenfalls verlaſſe ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinſchaftlichen Beſten, auf den erſten Ruf, ſo viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzuſtehen.

Überhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geſetze vonnöthen, ſo lange es

ſeine Sitten bewahrt. Und haben meine Inſulaner einſt die ihrigen verloren, ſo — ſey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird ſie alsdann ſo gut Geſetze machen lehren, als Plato und Ariſtoteles: aber, was ſind Geſetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, ſo hab' ich dieſen Punkt bey dem meinigen nicht vergeſſen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ſeiner ganzen Verfaſſung angemeſſen iſt. Sie iſt, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedſam, und hat überdieß die beſondere Tugend, daß ſie ſich nicht ſo leicht abnützt oder verdirbt als andere, und daß ſogar ihr Mißbrauch der Geſellſchaft nur in einem ſehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht beſorgen müßte, aus gewiſſen Urſachen alle Prieſter der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweyten Rang, und der unterirdiſchen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine deſto gerechtere Beſorgniß, da bekannt iſt, daß Diofant, der Prieſter Jupiters, keiner von meinen Freunden iſt.

Solon, ein ſo weiſer Mann, daß ihr ihm unter euern ſieben Weiſen den erſten Platz gegeben habt, Solon, der Geſetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meiſten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — *).

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubſt du denn, daß das alberne Ding, das du deine Republik nennſt, dauern würde?"

Die nähmliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte ſie nach meiner Manier. Sie wird ſo lange dauern, bis meine Inſulaner — es ſey nun von dem vorhin gedachten Athener, oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwiſſenheit, die bey euch eines der größten Übel iſt, iſt bey meinem Volke die Grundlage ſeiner Glückſeligkeit.

„Aber, ſollte es denn nicht möglich ſeyn (ſagt ihr), Witz und Geſchmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Überfluß, und alle Vortheile der Üppigkeit, mit Ord-

*) Hier iſt, zu großem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke in der Handſchrift, deren Ergänzung, wie er geſtehen muß, über ſeine Kräfte geht.

nung und Sitten, mit allgemeiner Tugend, und allgemeiner Glückſeligkeit zu vereinigen?"

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloße Schimäre ſeyn ſoll.

Ich wünſchte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erſte beſte König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weiß, was in tauſend oder zwey tauſend Jahren geſchehen kann!

Das geſtehe ich, daß für einen Zuſchauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unſre Halbkugel herab guckte, die buntſcheckige Geſtalt derſelben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckigen, viereckigen, runden und eyförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten und aufgeſtülpten Naſen — mit langen oder wollichten, weißen, rothen und ſchwarzen Haaren — mit weißer, brauner, braungelber, olivenfarbner, oder pechſchwarzer Haut — von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; — gekleidet in Gold- und Silberſtoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häuſern von Marmor, Backſteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmiſt; — mit allen ihren Verſchiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Polizey und Tyranney; — mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Larven

von

von falſchen Tugenden und eingebildeten oder erkünſtelten Vollkommenheiten, vor dem Geſichte: — — ich geſtehe, ſag' ich, daß dieſer Anblick für den Zuſchauer aus dem Monde (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauſpiel wäre, als der Anblick eines ſo einförmigen Volkes, wie meine Inſulaner.

Dieſe Vorſtellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten: daß die Menſchen nur dazu gemacht ſeyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geiſtern zur Kurzweil zu dienen; — aber das iſt ein ſo niederſchlagender, gelbſüchtiger, haſſenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausſtehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künſte und Wiſſenſchaften. So bald ein Volk einmahl dahin gekommen iſt, ihrer vonnöthen zu haben, ſo kann es nichts beſſers thun, als ſie ſo weit zu treiben, als ſie gehen können. Je weiter ihr euch von der urſprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zuſammen geſetzter die Maſchine eurer Polizey, je verwickelter eure Intereſſen, je verdorbener eure Sitten ſind: deſto mehr habt ihr der Filoſofie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleiſtern, eure ſtreitenden Intereſſen zu vergleichen, euer alle Augenblicke den Umſturz drohendes Gebäude zu ſtützen, ſo gut ſie kann und weiß.

Aber dafür geſteht mir auch, daß eben dieſe Filoſofie, wenn ihre wohlthätige Wirkſamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegen wirkender Urſachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad unvermerkt

wieder zu eben dieſer urſprünglichen Einfalt zurück führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherſtellung der Geſundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney ſeyn.

In euerm jetzigen Zuſtande, was thun eure Filoſofen, als daß ſie euch ohne Aufhören beweiſen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfaſſung, Polizey und Lebensart beynahe alles anders ſeyn ſollte, als es iſt? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank iſt. — Ihn geſund zu machen, das wäre der große Punkt! Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben ſo wenig Ernſt iſt, euch geſund zu machen, als es euch Ernſt iſt, geſund zu werden. Ich könnte euch eine ſehr gute Urſache ſagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles ſagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, daß ich nichts dafür kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tauſend Bedürfniſſen glücklich ſeyn könne; oder, daß es eine ſo herrliche Sache ſey, als ihr euch einbildet, eine ſo ungeheure Menge Bedürfniſſe zu haben.

Bloß aus dieſer Überzeugung hab' ich mich verbunden geſehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich ſie machen konnte, wie ich wollte, ſo viel Bedürfniſſe zu erſparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig ſchlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müſſen: Wär' es nicht beſſer geweſen, ſie gar nicht zu machen, als ſie unglücklich zu machen?

Zu Folge dieſer Zärtlichkeit für meine Geſchöpfe, und damit ich ihnen, ſo viel an mir iſt, alle Gelegenheit ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln abſchneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Beſten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Inſel auf immer und ewig — unſichtbar zu machen. Alle Mühe, die ſich eure Seefahrer jemahls um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren ſeyn; ſie werden ſie in Ewigkeit nicht finden!

Gedanken
über eine alte Aufſchrift.

1772.

Sie reden
Was ſie wollen;
Mögen ſie doch reden!
Was kümmerts mich *)?

Gewöhnlicher Weiſe ſehen wir zwey Arten von Perſonen mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen ſpricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Größe über das Urtheil andrer Menſchen hinweg geſetzt zu ſeyn vermeinen, — und diejenigen, welche ſo wenig Forderungen als nur immer möglich iſt, an die Geſellſchaft machen, und das Vergnügen ſich unabhängig zu glauben, allen Vortheilen vorziehen, die mit Beſtrebungen um den Beyfall der Welt verbunden ſeyn können.

Dieſe iſt die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Deſpoten — vom Kaiſer von Monomotapaan, bis zu dem kleinen

*) So lautet die Griechiſche Aufſchrift, wovon die Rede iſt, auf Deutſch. S. Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen, S. 45.

Kaligula, zweyer oder dreyer unglücklicher Dörfchen, der, unter dem Schutze ſeiner Reichsunmittelbarkeit, von der Höhe einer alten Gothiſchen Burg, mit allem Übermuth eines Sultans auf ſeine Unterthanen, und mit aller Selbſtgenügſamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herab ſieht.

Es iſt eben nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiſer und guter Fürſt ſey; ſo wie es möglich iſt, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Sülly würdig ſeyn könnte.

Aber wenn wir die Geſchichte fragen, ſo wird ſie uns unter zehn Sultanen leichter drey Bajazet gegen ſieben Schach-Baham, als einen einzigen Almamon zeigen.

Ein Deſpot verlebt ordentlicher Weiſe ſein Daſeyn in der tiefſten Sorgloſigkeit über den Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt. Er ſieht ſich von lauter Sklaven umgeben, bey welchen ſein Wink die Kraft eines Geſetzes hat; unzählige Geſchöpfe, die nur um ſeinetwillen da ſind, eifern in die Wette, allen ſeinen Begierden zuvor zu kommen; alle Welt bezeigt ihm eine Verehrung, die er durch keine Anſtrengung, keine Tugend, kein Verdienſt zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, und in der That noch mehr von andern abhange, als andre von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterſchiedes zwiſchen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in ſeine Seele finden. Alles hat ſich zuſammen verſchworen, das Gefühl ſeiner natürlichen Schwäche in ihm zu vernichten; alles vereinigt ſich ihn zu bereden, daß er unabhängig ſey.

Sultan kann nicht jeder ſeyn, wer Luſt dazu hätte; aber die Glückſeligkeit, ſich über die Urtheile der Welt hinweg zu ſetzen, das ſtolze Glück, ſich unabhängig zu glauben, iſt in der Gewalt des abſchätzigſten Erdenſohnes. Er darf nur den Muth haben, den Mantel des Krates umzuhängen, oder in das Faß des Diogenes zu kriechen, und, als ein ächter Koſtgänger der Natur mit dem Wenigſten, was ſie ihm aufſetzt, zufrieden, nichts von den Großen, nichts von ſeinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen: und iſt er fähig, den cyniſchen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man ſelbſt gegen die Verachtung, und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich iſt; ſo ſehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil abſprechen wollen, ſich ſelbſt für ſo groß und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreiſes.

Ein ſolcher Mann würde ein Narr ſeyn, ſagt man.

Immerhin! Er iſt nichts deſto weniger, Horazens König der Könige *), und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernſte ſind, fühlen laſſen kann. Waren nicht ehmahls die größten Fürſten in Europa dem cyniſchen Peter von Arezzo **) zinsbar? Und war dieſer Aretiner

*) Horat. Epist. I. 1 106, 7, 8.

**) Dieſer in Italien ſchlechtweg unter der Benennung Il Aretino bekannte, und ſogar auf Münzen mit dem Beywort des göttlichen beehrte Cyniker des ſechzehnten Jahr-

beſſer, als das verächtlichſte unter allen Mitgliedern der hündiſchen Sekte, über welchen jemahls die Peitſche Lucians geſchwebet hat?

hunderts, iſt nicht weniger durch den furchtbaren Nahmen der Geißel der Fürſten berüchtiget, den er ſich ſelbſt in einem ſeiner Briefe an die Baſe des Papſt Julius III. Erſilia de' Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, daß die Fürſten der Erde ihm, ihrem Sklaven und ihrer Geißel, zinsbar wären, (S. Bayle D. H. et C. Tom. I. Artik. Aretin) und unter beyden Benennungen iſt er von Arioſt ſeinen übrigen Freunden und Freundinnen beygeſellt, und in dem Verſe, ecco il flagello de Principi, il divino Pietro Aretino, verewiget worden, (Orlando Fur. C. XL. VI. 14.) Die Möglichkeit, die Herren der Welt auf eine ſo ſeltſame Art brandſchatzen zu können, ſetzte eine Zeit voraus, wie die damahlige war; eine Zeit, wo, durch die ſonderbarſte Zuſammenkunft außerordentlicher Perſonen und Umſtände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung ſeiner vorigen Geſtalt arbeitete; wo auf einer Seite die Empörung des menſchlichen Verſtandes gegen veriährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher großer Fürſten um die Oberherrſchaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigſte Zuſammenſtoß einer unendlichen Menge entgegen geſetzter Meinungen, Leidenſchaften und Vortheile, das ganze Europa in dieſe anhaltende Erſchütterung ſetzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr)) ein jeder, welcher Verwegenheit genug dazu hat, eine große Rolle zu ſpielen fähig iſt; eine Zeit, wo alle Stände, Klaſſen, Geſchlechter und Arten der Menſchen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu ſeyn ſchienen; wo Könige die Feder zu Schulgezänken ſpitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren, den ehrſüchtigen Plan großer Monarchen zu durchſtrei-

Ich ſage dieß nicht, um irgend einem Weltbürger ſeine Anſprüche an dieſe Art von Unabhängigkeit ſtreitig zu machen, oder ihm, wenn er ſich zum Cynismus berufen fühlte, deßwegen ſchlimmer zu begegnen, ſo lang' er ſelbſt die Geſetze der Duldung gegen uns beobachtet. Es muß in eines jeden Wahl ſtehen, ob er, um bey der allgemeinen Geſchäftigkeit nicht allein müßig zu ſeyn, wie Diogenes, ein leeres Faß auf und nieder wälzen, oder ob er an den Trauerſpielen, Luſtſpielen, Pantomimen und Tragi-Komi-Lyriko-Paſtoral-Poſſenſpielen, die auf dieſem großen Weltſchauplatze geſpielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meiſten, wo nicht alle, welche ſich im letztern Falle befinden, wiſſen warum ſie es thun; und es gibt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein größeres oder kleineres Rad, in der allgemeinen Maſchine der Welt herum zu treiben. Aber wenn wir an unſerm Theile ſo billig ſind, als wir uns (im Nahmen aller biedern Leute, wie wir hoffen) erklärt haben: ſo werden hingegen auch dieſe unabhängigen Herren billig genug ſeyn, nicht mehr von uns

chen, und mehr als Einmahl das Schickſal der Völker von der beleidigten Eitelkeit, oder von den ſchönen Augen eines Weibleins abhing. Damahls, da ein jeder, der einige Fähigkeit in ſich fühlte, zum Weltverbeſſerer berufen zu ſeyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, ſich des Amtes anzumaßen, diejenigen (wie Gaddi ſagt) mit ſeiner Feder zu züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweg geſetzt ſind: und eine ſolche Zeit ward erfordert, wenn ein ſo gefährliches Amt einträglich ſeyn ſollte.

zu fordern, als wir von ihnen. Anſprüche an unſern Beyfall, an unſre Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Geſellſchaft die Gabe ihr zu gefallen, oder die Bemühung ihr nützlich zu ſeyn, aufmuntert, dieß würde eben ſo lächerlich heraus kommen, als das hohe Anſehen, das ſich ein verdienſtloſer Geck von Stande gegen Leute gibt, welche ſeinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienſte entgegen zu ſetzen haben.

Es gibt (im Vorbeygehen geſagt) Leute, welche ſich ſehr betrügen, wenn ſie ſich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman, den ſie bey ſich tragen, erweiſet; und ſie müſſen ſichs gefallen laſſen, wenn ſich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, ſie an die Geſchichte des Eſels, der das Bild der Iſis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abſtammen — oder geerbt haben, iſt zuweilen ein Vortheil, aber niemahls ein Verdienſt. Die Geſellſchaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die ſich in dem einen oder andern Falle befinden, daß ſie die Vortheile, welche ſie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienſte anwenden: auch gibt es ſo vielerley Arten von Verdienſten, und die Welt läßt ſich meiſtens mit ſo wenigem abfinden, daß ſchwerlich ein Menſch unglücklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu ſeyn. Wer keinen Ritter vorſtellen kann, wird vielleicht einen guten Knappen machen; und fehlt alles, nun ſo wird er doch zum Lichtputzer gut genug ſeyn. Einer iſt ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer verſteht die Kunſt aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, ſagte Themiſtokles; und

wer keines von beyden gelernt hat, verdient mit Füßen aus der Schöpfung hinaus geſtoßen zu werden, ſetzt Swift hinzu; — ein ſtrenges Urtheil, welches ich, zu Gunſten ſo vieler, die dadurch in den leeren Raum verſtoßen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt perſönliche Achtung zu fordern. Zugeſtanden hingegen, daß es ihm erlaubt ſey, ſich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeſte Menſch hat, ſo gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach ſeiner eigenen Weiſe glücklich zu ſeyn.

Der eigentliche Ciniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der ſich bloß begnügt, keine Verdienſte zu haben. Ihm iſt nach ſeinen Grundſätzen erlaubt, ſich über alle Geſetze des Wohlſtandes, über alles, was bloß von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu ſetzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiſer Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herum wandeln, ſeinen Strumpf zur Mütze machen, ſeinen Bart und ſeine Nägel nach Belieben wachſen laſſen, auf der Straße eſſen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Menſch thun wird, dem etwas an der Achtung ſeiner Mitbürger gelegen iſt. Alles kommt darauf an, daß er ſich einmahl auf dieſen Fuß geſetzt habe, und in ſo fern ſein Betragen nur einiger Maßen leidlich iſt, wird, ſo bald man weiß wer er iſt, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfaſſer der Inſchrift, welche uns zu dieſer Betrachtung veranlaßt hat, von cyniſchen oder ſultaniſchen Geſinnungen bewogen worden ſey, ſeinen Beurtheilern eine ſo dreiſte Erklä-

rung zu thun, iſt uns unbekannt. Indeſſen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entſpringt, und ohne die mindeſte Beleidigung der geſellſchaftlichen Pflichten, bloß die Erfüllung einer weſentlichen Pflicht gegen ſich ſelbſt zur Abſicht hat.

Er könnte nähmlich bey der aufrichtigſten Bemühung ſich um die Welt verdient zu machen, — bey aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß „einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun, in wie weit er ſeinen Zweck erreicht habe," — und bey der vollkommenſten Ehrerbietung gegen die Geſetze des Wohlſtandes, bloß um ſeiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „ſich ruhig um ſeine Achſe herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des größern Theils ſeiner Zeitgenoſſen jemahls auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte geſetzt zu werden."

Wenn dieß der Fall war, worin er ſich befand, ſo getrauen wir uns zu behaupten, daß ihm dieſe Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne; ſondern, daß es in der That nicht weislich von ihm gehandelt geweſen wäre, wenn er ſeine Glückſeligkeit von den Meinungen andrer Leute hätte abhängig machen wollen.

Für ein vernünftiges Weſen läßt ſich keine Glückſeligkeit ohne Zufriedenheit mit ſich ſelbſt denken. Sollte er ſich im Genuß dieſer Zufriedenheit dadurch unterbrechen laſſen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden ſind?

„Aber wenn dieſe Andern Urſache haben, es nicht zu ſeyn?"

Unfehlbar werden ſie, wenn ſie es nicht ſind, allemahl glauben, Urſache dazu zu haben. Aber ſeine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit ſchlecht thun, wenn ſie ihn nicht (in den meiſten Fällen) überzeugte, daß ſie Unrecht haben, dieß zu glauben. Und wer ſoll nun Richter zwiſchen ihm und ſeinen Tadlern ſeyn? Ich ſehe keinen andern Weg, als, in Ermanglung eines Delfiſchen Apollo, die Sache unentſchieden zu laſſen.

Aber der Mann, von dem die Rede iſt, kann in keinem unentſchiedenen Gemüthszuſtande bleiben. Er muß mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, oder er muß es nicht ſeyn. Das letzte iſt ein ſehr unbehaglicher Zuſtand. Soll er ſeinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder ſeinem eignen Gefühl, welches ihn beruhigt? — Die Antwort gibt ſich von ſelbſt. Und fehlt es ihm etwann an Gründen ſie zu unterſtützen? Wer kennt ihn beſſer, als er ſich ſelbſt kennt? Wer kann richtiger von ſeinen Gedanken, Abſichten und Handlungen urtheilen, als er ſelbſt? Wer kennt den ganzen Zuſammenhang davon ſo gut als er? Wer weiß ſo gut als er, wie viel Mühe er ſich gegeben hat, in dieſem oder jenem Falle recht zu handeln?

Und wer ſind am Ende dieſe Richter, welche ſich anmaßen über ihn zu ſprechen?

Die Welt iſt ein Zuſammenfluß einer unendlichen Menge von Perſonen, deren jede ſich ſelbſt für berechtiget hält, über alles was ihr vorkommt zu urtheilen.

Geſteht man ihnen dieſes Recht zu (und was hälf es, ſich dagegen zu ſträuben? ſie würden es ſich doch niemahls nehmen laſſen), ſo iſt eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugeſtehen muß,

nach ihren eigenen Vorſtellungen und Meinungen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menſchenverſtandes umfaßt alles, was in die Begriffe des Schönen und Guten eingeſchloſſen iſt, folglich alle Gegenſtände des Geſchmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er ſich bewußt iſt, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß dieſe Werkzeuge, ehe man ſich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und poliert ſeyn müſſen; und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geſchickter Handgriffe ankommt, ohne welche ſie entweder unbrauchbar ſind, oder gar ſchädlich werden. Was nützt der feinſte Grabſtichel in der Hand eines Ungeſchickten? Und wie wahrſcheinlich iſts, daß ein Kind mit einem ſcharfen Meſſer Schaden thun wird!

Jedermann glaubt Geſchmack und Einſichten genug zu haben, um zu ſagen, dieß iſt ſchön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich, u. ſ. w.

Der unerfahrenſte Fähnrich urtheilt über die Maßregeln ſeines Generals, der geringſte Schuhflicker über die Landesregierung, der einfältigſte Leſer über den Werth eines Schriftſtellers, der lächerlichſte Geck über den Mann von Verdienſten. Unter Tauſenden, welche ſich täglich die Freyheit nehmen, in Vorzimmern und Kaffeehäuſern, beym Aufſtehen der Großen, und beym Putztiſche der Damen, in Verſammlungen und auf Spaziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln, und

in

in Wochenſtuben, über — Alles in der Welt abzuſpre-chen, findet ſich oft kaum Einer, der jemahls in ſei-nem Leben überlegt hat, was dazu gehöre, um von irgend einer Sache, irgend einer Perſon, oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meiſten haben ihre Logik in der erſten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertig-keit wird endlich mechaniſch; und ſie urtheilen im drey-ßigſten Jahre auf eben die Weiſe, wie ſie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf ſinnliche Gefühle von Luſt und Unluſt, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Ähnlichkeiten, oder ſie ſprechen bloß nach, was ſie von andern gehört haben; und was thun die meiſten unter uns ihr gan-zes Leben lang anders?

Der Unwiſſende findet tauſend Dinge ſonnen-klar, die dem Gelehrten dunkel ſcheinen; tauſend den Weiſen unauflösliche Aufgaben zerſchneidet er ohne die geringſte Mühe, und kann gar nicht be-greifen, wie man ihre Auflöſung ſo ſchwierig fin-den könne. Umgekehrt gibt es eine Menge Fragen, die dem Verſtändigen leicht zu beantworten ſind, da es hingegen unmöglich iſt, ſie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geiſt, der in dem kleinen Kreiſe, den er mit ſeiner Naſe um ſich her beſchreibt, das kleinſte Stäubchen wahrnimmt (ei-ne andre Eigenſchaft der kleinen Kinder), ſieht nichts mehr, ſo bald er einen großen Umfang, eine Menge verſchiedener Gegenſtände, ein aus vielen Theilen zu-ſammen geſetztes Ganzes überſehen ſoll *).

*) Daher die Fertigkeit, worauf ſich die Lilliputtiſchen

Leute, welche gewohnt ſind, ſich bloß mit ſinnlichen Gegenſtänden zu beſchäftigen, ſehen nichts in Gegenſtänden, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche ſich allein bemühen, ihre ſymboliſche und wiſſenſchaftliche Erkenntniß zu erweitern, ſehen oft falſch oder gar nichts in Dingen, die eine geübte Empfindſamkeit erfordern. Ein Adler ſieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talglicht geblendet — ſagt Gracian.

Wie viele und tiefe Kenntniſſe erfordert die leichteſte politiſche oder moraliſche Aufgabe, wenn ſie, unter beſtimmten Umſtänden, gründlich aufgelöſet werden ſoll! Wie genau müſſen alle Umſtände gekannt, geprüft und abgewogen werden, ehe man im Stand iſt, von der ſittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen! Wie ſchwer iſt es, auch alsdann wenn man alles weiß, was der höchſte Grad der menſchlichen Aufmerkſamkeit an einer Perſon entdecken kann, auch alsdann, wenn man dieſe Perſon in den verſchiedenſten Umſtänden des Lebens aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, und ihre verſchiedenen Seiten aufs ſorgfältigſte mit einander verglichen hat, wie ſchwer bleibt es noch immer von den Bewegurſa-

Geiſter ſo viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indeſſen ſie unfähig ſind, von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß dieſe Scharfſichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindiſche Eigenſchaft iſt; und daß ſie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu überſehen und richtig zu beurtheilen, eines der weſentlichſten Vorzüge ermangeln, wodurch ſich ein Mann von einem Geſchöpf im Gängelwagen unterſcheidet.

chen ihrer Handlungen zu urtheilen! Und geſetzt, wir hätten diejenige ausfündig gemacht, welche dieſe Perſon ſelbſt dafür hält; wie weit ſind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, die ſo tief in dem dunkeln Theil unſrer Natur verborgen liegen, daß ſie auch dem ſchärfſten Beobachter ſeiner ſelbſt, in den meiſten Fällen unſichtbar bleiben!

Und gleichwohl mit welchem Leichtſinn, mit welcher Verlegenheit urtheilt man täglich über Gegenſtände dieſer Art! Der kleinſte Schein, die flüchtigſte Kenntniß einer verwickelten Thatſache, wenige oft nur zufällige Umſtände einer Begebenheit, bloße Vermuthungen, die ihre ganze Wahrſcheinlichkeit von willkürlichen Vorausſetzungen empfangen, werden für hinreichend angeſehen, um mit der größten Dreiſtigkeit den Karakter einer Perſon feſtzuſetzen, ihr Tugenden abzuſprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuſchreiben, und oft (wenigſtens auf einige Zeit) das öffentliche Urtheil von ihr zu beſtimmen.

Weiſe Leute, welche geneigt ſind, alle mögliche Behutſamkeit gegen ihre eigene Schwäche, und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen ſich zum Geſetze zu machen, „ihre Urtheile niemahls nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, ſondern lediglich nach den Handlungen einer Perſon zu beſtimmen.“ Eine vortreffliche Regel, welche uns niemahls irren laſſen würde, wenn wir — die Unparteylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menſchen ſind, kann ſie uns ſo wenig, als irgend ein anderes Mittel vor den Irrthümern ſchützen, denen wir durch die Schranken unſers

Verſtandes, durch unſre Eigenliebe und andre Leidenſchaften, neben tauſend äußerlichen Zufällen, die oft wider unſern Willen unſer Urtheil verfälſchen, ausgeſetzt ſind.

Ich urtheile bloß nach Handlungen, heißt es. — Gut! Aber (geſetzt auch, daß ich alles durch mich ſelbſt ſehen könnte, und nicht in den meiſten Fällen genöthigt wäre, mich fremder Augen zu bedienen) was ſehe ich von dieſen Handlungen, als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfſichtigkeit, nur ſo viel, als man mir davon ſehen laſſen will!

Entſcheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung? und wie will ich dieſen allemahl mit Gewißheit angeben?

Bin ich immer gewiß, daß mir nicht irgend ein kleiner Umſtand unbekannt geblieben iſt, welcher der ganzen Sache eine andre Geſtalt geben würde? — Hängt nicht oft die Richtigkeit eines großen Entwurfs, die Zweckmäßigkeit einer langen Folge von Veranſtaltungen von einem ſolchen Umſtande ab? Bin ich immer gewiß, daß ich die Sache in dem einzigen Geſichtspunkt gefaßt habe, woraus ſie geſehen werden muß?

Bin ich immer gewiß, daß keine vorgefaßte Meinungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weiſeſten unmerklich zu ſeyn pflegt — mich verhindert recht zu ſehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil die Sache ſo und nicht anders anzuſehen?

Geſchieht es nicht oft, daß wir bloß unſrer Scharfſichtigkeit zu Ehren genöthigt ſind,

die Augen gegen das Licht, das man uns geben will, zu verſchließen? — Ein Fall, worin vorzüglich ſolche Perſonen ſich nur allzu oft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu geſtatten ſcheint, daß ſie auch nur ſtillſchweigend eingeſtehen ſollten, ſich geirret zu haben.

Wenn Perſonen von ſeltnen Verſtandeskräften, von tiefſter Kenntniß des menſchlichen Herzens, von geübtem und geſchmeidigem Geiſte, ſich nichts deſto weniger oft in irgend einem dieſer Fälle befinden; was ſollen wir von dem großen Haufen ſagen?

Wie viele ſehen wir, die keinen andern Beruf haben, ihre Meinung von einer Sache zu ſagen, als das Selbſtvertrauen, das ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Nahmen einflößt!

Wie viele, die ihr ganzes Verdienſt dem Friſierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben jetzt, als eben ſo viele Apollo's ihre Urtheilsſprüche in Geſtalt von Orakeln von ſich, da ſie ohne jene Vortheile ſtummer als Bildſäulen ſeyn würden!

Wie mancher würdiget ſeinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geſchichtchen und Vorzimmer-Neuigkeiten, mit dem ſtolzen Nahmen, Kenntniß der Welt, und glaubt kraft derſelben, eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntniß der Welt und des Menſchen fordert!

Wie mancher urtheilt zuverſichtlich von Dingen, wovon er nichts verſteht, bloß weil er gewohnt iſt, ſeinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntniß und Erfahrung hat!

Wie mancher, dem ſein Verſtand nicht einmahl

ſo viel Licht gibt, als vonnöthen wäre, um in das unendliche Dunkel hinaus zu ſehen, welches auf dem öden Leeren ſeiner Seele ruhet, hat keinen andern Titel ſeine Stimme zu geben, als ſeine Dummheit!

Wie viele urtheilen bloß, weil ſie lange geſchwiegen haben, und weil ſie es der Anſtändigkeit gemäß halten, auch wieder den Mund aufzuthun!

Wie viele, weil ſie noch von ihrer Kindheit her gewohnt ſind, immer etwas zu plappern!

Und wie viele ſind bloß der Nachhall von andern!

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verſtand, Witz oder Geſchmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen, wie ſelten iſt es, daß nicht Vorurtheile, Intereſſe, Parteylichkeit, Eiferſucht, Neid, oder andere Leidenſchaften ihnen die Gegenſtände in einem falſchen Licht, und mit andern, als ihren eigenen Farben zeigen!

Wie allgemein ſind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich iſt ſogar bey der nähmlichen Nazion die gegenſeitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte, u. ſ. w.

Wie ſchwer iſt es, unparteyiſch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundſätzen zugethan ſind, oder zu einer Klaſſe, einem Orden, einer Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unſrigen im Lichte ſtehen!

Wie ſelten iſt es, gerecht gegen Talente und Vorzüge zu ſeyn, welche das gewöhnliche Maß überſteigen! Auch alsdann, wenn kein beſonderes Intereſſe unſre Augen für höhere Verdienſte zuſchließt, iſt es

oft ſchon genug, daß ein andrer (der doch am Ende nur unſers Gleichen, oder auch wohl, in andern Rückſichten, unter uns iſt) Verdienſte haben ſoll, die uns perſönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen ſcheinen; uns, die wir uns vielleicht bewußt ſind, daß wir alle Anſprüche an ſeine Achtung bloß auf äußerliche Zufälle gründen können.

Man wendet, ſo lang' es nur immer möglich iſt, alles an, die Vorzüge einer ſolchen Perſon zu verkleinern: und ſind ſie ſo allgemein anerkannt, daß wir, zur Ehre unſrer eigenen Urtheilskraft, Bedenken tragen müſſen, ſie zu mißkennen; ſo tröſtet man ſich wenigſtens damit, ihre Schranken ausfündig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewaffneten Augen ſpürt man alles auf, was wirklich fehlerhaft iſt, oder wenigſtens von einer gewiſſen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmaßungen geben kann. Iſt es unmöglich, einer ſolchen Perſon von der Seite ihrer Talente beyzukommen; ſo findet man Mittel ihre Grundſätze zu vergiften, und ihren ſittlichen Karakter unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher zum Beyſpiel der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmſucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewußtſeyn unſrer eigenen Einbildung auf unſre kleinen Vorzüge; ein Schluß von uns auf andere, der in dieſem Falle um ſo ſeltner richtig iſt, je gewiſſer es iſt, daß große Talente und Einſichten ihre Beſitzer natürlicher Weiſe beſcheidener machen, als es der Eigenthümer des eingeſchränkteſten Verſtandes oder Verdienſtes ſeyn kann.

Denn jene, welche zur Beſtimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein idealiſches Maß zu gebrauchen gewohnt ſind, ſehen ſich ſelbſt immer weit unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den ſie denken können; dieſen hingegen iſt kein andres Maß bekannt, als die Meinung, die ſie von ſich ſelbſt haben; und ſie ſind eben ſo unfähig, ſich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen ſteht, den mindeſten Begriff zu machen, als ein Menſch unfähig iſt, ſich zu einer anſchauenden Vorſtellung von einem Geiſt ohne Körper, oder von den Wirkungen ſolcher Geiſter in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menſchen in der Geſchichte, und durch ihre eigene Erfahrung am längſten und genaueſten beobachtet haben, ob es nicht wahr ſey: daß man an den vollkommenſten Perſonen immer die meiſten und größten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendſten Vorzüge eingeſteht, ſtückweiſe wieder ſo viel davon abzuziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum ſo viel übrig bleibt, als der alltäglichſte Menſch vonnöthen hat, um erträglich zu ſeyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwann glauben, daß dieſe Perſonen, deren Vortrefflichkeit man ſo willig eingeſteht, wirklich mit aller dieſer ungeheuern Menge von Fehlern belaſtet ſeyen? Es iſt wenigſtens nicht wahrſcheinlich. Es ſcheint dem ordentlichen Laufe der Natur nicht gemäß, daß eine Perſon von großem Verſtand und edler Seele ſo unzählige Mahl ſchlecht denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als ſie thun müßte, wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es iſt wenigſtens

ungleich wahrſcheinlicher, daß man die meiſten dieſer Fehler nur darum ſieht, weil man ſie ſehen will, oder weil man ſie durch das vergrößernde Auge der Eiferſucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es iſt immer eine Art von Entſchädigung, welche dieſe dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönet ſehen zu müſſen.

Man hat längſt bemerkt, daß die geringern Klaſſen eines Staats, gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der Großen äußern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Perſonen von vorzüglichen Verdienſten, ſcheint aus einerley Quelle zu fließen. Der Neid iſt eine von den unnatürlichſten Leidenſchaften, pflegt man zu ſagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt ſehr viel dabey. Er hat das Vergnügen, etwas zu zerſtören, das ihn nöthigen würde, geringer von ſich ſelbſt zu denken; er befindet ſich in dem Falle jenes Atheners, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Ariſtides ſeine Stimme gab, als weil Ariſtides ſich den Beynahmen des Gerechten erworben hatte.

Es iſt nicht allemahl Bosheit; es iſt öfters, und vielleicht in den meiſten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit, anders zu handeln, was unſern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit gibt. Woher dieſe beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Perſon nichts anhaben kann, ihr wenigſtens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienſt edel und ſchön gehandelt zu haben, entzogen wird? Warum ſucht man zu jeder großmüthigen That eigennützige Ab-

ſichten auf? Woher dieſer anſcheinende Widerwille, zu glauben —

„Daß man Gutes thun könne um Gutes zu thun?

Daß Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre gemeinſchaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu ſeyn?

Daß eine reine Freundſchaft zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte Statt finden könne?

Daß man Thorheiten, welche die menſchliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Geſellſchaft verderblich ſind, beſtreiten könne, ohne die Abſicht zu haben, einzelne Perſonen zu kränken?

Daß man auch gegen ſeine liebſten Freunde unparteyiſch ſeyn könne?

Daß man von einem Großen Gutes ſagen könne, ohne ein Schmeichler zu ſeyn?"

Mit Einem Worte, woher dieſe beynahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem beſondern Falle an die Tugend zu glauben? — Woher anders als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur ſelbſt geſetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders als mit äußerſter Mühe, und, auch alsdann, nur mit ſchwankenden Zügen und lebloſen Farben, uns eine Vorſtellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns ſelbſt finden *)? Oft ſagt der Tadel, womit man eine

*) Hier ſcheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu ſeyn. Es gibt Leute (wiewohl ſie ſelten ſind), welche aus Grundſätzen von der menſchlichen Natur überhaupt keine ſehr ſchmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns ſo na-

Perſon belegt, nichts anders, als daß dieſe Perſon nicht dazu aufgelegt iſt, oder nicht für gut befindet, eine Kopey von uns zu ſeyn *). Sie denkt an-

türlich iſt, von andern nach uns zu urtheilen, in beſondern Fällen nur allzu geneigt ſind, beſſer von den Menſchen zu denken, als es die meiſten verdienen. Es iſt billig, dieſen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu machen. Die Inkonſequenz die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigſtens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unſers Autors, wird durch dieſe ſeltnen Beyſpiele vielmehr beſtätiget als beſtritten. Es iſt wahr, eine lange Erfahrung und ſcharfe Beobachtung, mit der daher entſpringenden Erinnerung, wie oft wir in unſrer günſtigen Meinung von einzelnen Perſonen betrogen worden, ſollte natürlicher Weiſe die Wirkung thun, uns in jedem beſonderen Falle mißtrauiſch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bey den meiſten eine bloſe Maske iſt. Nichts deſto weniger lehrt die Erfahrung, daß die ſchönſten Seelen, bey allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menſchen geben ſollte, immer leichter zu hintergehen ſind, als andre, und daß ſie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie ſo weit bringen, als diejenigen, welche den ſtärkſten Grund ihres Mißtrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Groſsmuth hat, in ihrem eigenen Buſen finden.

*) Unter einem freyen Volke, wo ein jeder Muth genug hat, ſich ſelbſt vorzuſtellen, iſt dieſe Art von Tadel ſeltner als da, wo alle ſich nach einer gewiſſen gleichſam vorgeſchriebenen Form bilden müſſen. In jenem Falle geſteht man einander willig ein Recht zu, welches man ſich ſelbſt heraus nimmt; in dieſem wird die bloſe Abweichung von der Weiſe derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Unterſuchung für hinlänglich gehalten, das widrigſte Urtheil zu rechtfertigen.

ders als wir; ſie handelt anders, als wir an ihrem Platze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben ſo viel, als uns ſelbſt zu verurtheilen. Wenn eines von beyden Unrecht haben muß, was iſt natürlicher als die Parteylichkeit für uns ſelbſt!

Aber aus welcher Eigenſchaft des menſchlichen Herzens ſollen wir eine andre Thatſache erklären, welche nicht weniger gemein iſt als jene: „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwey Seiten zu gleicher Zeit zeigt, ſich vorzüglich bey der häßlichen aufzuhalten; ja auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am erſten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleiße aufzuſuchen, und ſein Urtheil von der Sache bloß auf dieſe zu gründen?" — Sollte ſich unſer Herz auch hier von der Anklage der Bosheit frey ſprechen laſſen? Sollen wir glauben, daß bloß die Erinnerung, wie oft in ſolchen Fällen unſre gute Meinung von andern betrogen worden, der wahre Grund ſey, warum der größte Theil der Perſonen, die eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, ſich zur Regel gemacht zu haben ſcheint, alle Handlungen andrer von der ſchlimmſten Seite, und im nachtheiligſten Lichte zu betrachten? Hat man etwann zu oft geſehen, daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um ſich erwehren zu können, einen jeden, der einen beſondern Schein dieſer ehrwürdigen Tugend von ſich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüff zu halten? Hat man ſo viele geſehen, welche die Freyheit der Filoſofie zum Deckmantel der Ruchloſigkeit gebraucht haben, daß man den ſicherſten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für

einen gefährlichen Mann, und zum wenigſten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens, und Epikuriſcher oder ruheſtörender Grundſätze hält? — Es mag ſeyn! Indeſſen geſchieht es oft genug, daß Unſchuldige das Opfer von ſolchen Schlüſſen werden, die ſich bloß auf eine Vermuthung ſtützen, welche die Quelle der größten Unbilligkeit wird, ſo bald man ſie in irgend einem Falle zum Grund eines Schluſſes macht.

Das Feld, worin wir dieſe Betrachtungen angeſtellt haben, iſt unermeßlich, und man würde ſtatt einiger Blätter etliche Bände ſchreiben müſſen, wenn man vom Allgemeinen zum Beſondern herunter ſteigen, und ſich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder beſondere Stand, jede beſondere Abtheilung der Mitglieder der Geſellſchaft, von den Urtheilen der Welt zu leiden hat.

Je größer die Rolle iſt, die wir ſpielen; je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Geſellſchaft geben, dem öffentlichen Auge ausgeſetzt ſind; deſto gewiſſer dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachſicht zu gewarten haben. Tauſend Augen ſind in keiner andern Abſicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu ſagen oder zu thun, um den Genius der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu beſänftigen! Wehe dem, der ihn durch die ſorgfältigſte Bemühung nicht zu fehlen zu beſänftigen hofft! Der weiſeſte, der tugendhafteſte, der tadelfreyeſte Mann (ſagt Pla-

to) wäre gerade derjenige, gegen den ſich endlich die ganze Welt zuſammen verſchwören würde; — und niemahls, göttlicher Plato, haſt du eine größere Wahrheit geſagt!

Meine Abſicht iſt erreicht, wenn ich die Leſer auf den Weg gebracht habe, ihre eigenen Betrachtungen über dieſen Gegenſtand fortzuſetzen. Auch das Wenige, was ich davon geſagt habe, ſcheint mir hinreichend, unſern ungenannten Alten, in ſo fern er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdienſten war, wegen ſeiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieſer Tadel nicht wichtig genug iſt, zu verdienen, daß man um ſeinetwillen ſchlechter von ſich ſelbſt denke: ſollte man wohl Urſache haben, beſſer von ſich ſelbſt zu denken, weil man von andern gelobt und geprieſen wird? — Angenehmer iſt es, gelobt als getadelt zu werden, dieß iſt gewiß *); aber

*) Xenofon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, ſetzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wolluſt (denn ſo pflegt man das Wort Κακια zu dolmetſchen, wiewohl die Bedeutung dieſes Worts im Sokratiſchen Sinne durch jenes allzu unbeſtimmt ausgedrückt wird) dem jungen Herkules nebſt andern Ergetzungen der Sinne verſpricht, das Lob, als etwas, das alle andre Muſik übertreffe, entgegen! τοῦ δὲ πάντων ἡδίστου ἀκούσματος, ἐπαίνου ἑαυτῆς, ἀνήκοος εἶ. Dieſer Lieblingsſchüler des Sokrates ſcheint für dieſen Ohrenkitzel ſelbſt ſo empfindlich geweſen zu ſeyn, daß er den nähmlichen Gedanken auch dem weiſen Simonides in den Mund legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron ſagen läßt: „Wenigſtens wirſt du mir geſtehen müſſen, daß ihr andern Ty-

wenn wir die Sache genauer erwägen, ſollten wir nicht finden, daß die Welt ſelten mehr Gehör verdient wenn ſie lobt, als wenn ſie tadelt? Die nähmliche Leichtſinnigkeit, der nähmliche Unverſtand, die nähmlichen Vorurtheile, Leidenſchaften und Nebenabſichten, welche ſich bey ihrem *Tadel* geſchäftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren *Beyfall* aus. Wie ſollte *der* loben können, der nicht tadeln kann?

Wie ſelten iſt die Hochachtung, die man andern zeigt, *gefühlte* Hochachtung! Wie ſelten iſt *das Herz* die Quelle des Lobes, das von unſern Lippen ſprudelt!

Wie oft iſt der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur *eine feine Wendung um ſich ſelbſt zu loben!*

Wie oft bloße niedrige *Schmeicheley* oder eigennützige *Beſtechung!*

Wie oft geſteht man dem andern gewiſſe Vorzüge nur darum zu, um den Beſchuldigungen, wodurch man ſeinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unparteylichkeit zu geben!

Keine Art von Leuten hat weniger Urſache auf

rannen" (denn über die Vortheile und Nachtheile dieſer Herren vor den Privatleuten wird zwiſchen ihnen beyden geſtritten) „in Abſicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vortheil habt. Denn an dem Süßeſten unter allem was man hören kann, an *Lob* fehlt es euch niemahls u. ſ. w." **Hieron.** C. I. §. 14. Wahr iſts, daß er an dieſem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit geben will, in ſeiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Perſonen ſeines Standes, auch in dieſem Stücke zu Theil werde.

das, was man allgemeinen Beyfall nennt, ſtolz zu ſeyn als die Schriftſteller. Allgemeiner Beyfall iſt gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte ſich an wenigen Leſern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in jedermanns Händen iſt. Schriftſteller ſeiner Art dürfen ſichre Rechnung darauf machen, daß der Geiſt ihrer Werke, oder gerade das was das Schönſte und Beſte darin iſt, für die meiſten Leſer verloren geht.

Wie wenige bringen zur Leſung eines Buches den beſtimmten Grad von Kenntniſſen, von Vernunft, Witz, Geſchmack und Empfindſamkeit mit, den der Verfaſſer voraus ſetzt!

Wie wenige leſen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsſtimmung und mit derjenigen Abſicht, welche erfordert werden, wenn ſie ſich des Eigenen in der Denkart des Verfaſſers bemächtigen, und mit ſeiner Abſicht zuſammen treffen ſollten!

Wie viele haben ein Buch, wovon ſie urtheilen, ein Buch, welches zweymahl geleſen zu werden verdiente, nur durchblättert, ſind nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitſcht, nach deren halb verſtandenem Inhalte ſie mit einer Unverſchämtheit, die nur an kritiſchen Tagelöhnern erträglich iſt, über das Ganze abſprechen!

Immittelſt geben einige Leute den Ton an; der große Haufe ſtimmt ein; unvermerkt wird es Mode einen Schriftſteller zu loben, ungeachtet weder er ſelbſt noch ſonſt jemand eigentlich ſagen könnte, wie er zu dieſer Ehre gekommen iſt. Man lobt ihn, weil man gehört hat, daß er berühmt iſt, und, unter tauſend,

die

die ihn gelobt haben, ſind vielleicht achthundert in dem Falle, nicht zu wiſſen wer er iſt oder was er geſchrieben hat.

Und geſetzt, daß unter ſeinen wirklichen Leſern die Hälfte aus Bewunderern beſtehe, Himmel! was für Bewunderer! — Dieſer lobt gerade das, was der Verfaſſer ſelbſt in ſeinem Werke vernichten zu können wünſcht. — Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil Er einen Sinn hinein legt, an den der Verfaſſer gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem iſt, was er ſagen mußte um nicht Unſinn zu ſagen. — Ein andrer findet eine gewiſſe Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt ſich, daß es eine Ironie war, die er für Ernſt nahm. — Die meiſten loben blos um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklicher oder vermeinter Anſpielungen, oder um irgend eines zufälligen Uniſono willen, den eine Bemerkung des Verfaſſers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigſten überſchauen das Ganze, oder ſind vermögend ſich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen. Dieſer Plan darf nur ein wenig verſteckt ſeyn, um oft, zugleich mit den feinſten Kunſtgriffen des Verfaſſers, für den größten Theil der Gelehrten ſelbſt verloren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt ſich bey dieſem Gegenſtand auf mich zu; aber es iſt zu gefährlich ſich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Verſuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten ſchon

mit dem lauteſten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieſer Beyfall von den meiſten bald erſchlichen bald erzwungen wird; wie leicht es iſt, mit den wenigſten Talenten berühmt und mit den größten wieder vergeſſen zu werden; und wie oft unzeitiges, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat damit verfolgt zu werden, nachtheiliger iſt, als alles was man mit Recht an ihm tadeln konnte.

Ich würde durch Beyſpiele — Sed Cynthius aurem vellit et admonuit. Ich habe ſchon genug geſagt, um zu beweiſen, daß der Ungenannte (er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftſteller, ein Günſtling des Kriegesgottes oder der friedſamen Muſen, ein Cäſar oder — Nichts geweſen ſeyn) gute Urſache hatte zu ſagen: Sie reden was ſie wollen. Laßt ſie reden! Was kümmerts mich?

Glückſelig iſt der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menschen zn verdienen, als beſorgt ihn wirklich zu erhalten, ſeine Pflichten gegen ſie erfüllt, ohne ſeine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen. Getreu ſeiner eigenen Überzeugung, gebilligt von ſeinem eigenen Herzen, beſtätiget in beyden durch den prüfenden Beyfall der Weiſeſten und Beſten ſeiner Zeitgenoſſen, gebeſſert durch ihren Tadel und durch eine immer währende Bearbeitung ſeiner ſelbſt, geht er ſeinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Geſumſe, Geziſche und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um ſeine Ohren ſauſet. Immerhin mag der große Haufe ſich einbilden, daß

er nach ihrem Beyfall ringe: ihm genüget ſich bewußt zu ſeyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reitz an ſich ziehen. Er liebt das Schöne weil es ſchön, das Gute weil es gut iſt; er liebt die Menſchen weil er ſelbſt ein Menſch iſt; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, über ihre Thorheiten, aber er iſt zu billig ihrer Gebrechen zu ſpotten, oder mit den Fehlern eines andern zu hadern, weil es — nicht die ſeinigen ſind *): kurz, er liebt die Menſchen — ſo viel man launiſche Schönen und eigenſinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm ſeyn von ihnen wieder geliebt zu werden; aber er weiß zu gut was möglich iſt, um es zu fordern; und er iſt zu weiſe, um ſich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben dieſem Grunde fällt ihm nicht ein, ſich jemahls über ſie zu beklagen, wenn ſie unbeſonnen, übermüthig, unbillig, haſtig, unbeſtändig, undankbar, neidiſch, mißtrauiſch und wunderlich ſind; das iſt, wenn ſie ſind, was ihre Väter von Alters her geweſen, und

*) Niemahls in ſeinem Leben (ſagt Lucian von ſeinem Demonax) ſah man ihn ſchreyen, oder in Eifer gerathen, oder ſich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand beſchelten mußte; er beſtrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte daß man hierin die Ärzte zum Muſter nehmen ſollte, welche die Krankheiten heilen, aber ſich nicht einfallen laſſen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, ſey etwas wovon kein Menſch frey iſt; aber das Werk eines Gottes oder eines göttlichen Mannes ſey es, den Fehler wieder gut zu machen. Lucian, in Demon. Tom. Opp. II. p. 378. §. 7.

was ihre Kinder bis ans Ende der Tage ſeyn werden. Sie müßten es ſehr arg machen, wenn ſie ihm jemahls eine ſtärkere Rache abnöthigen ſollten, als ihnen, mit allem Kaltſinn den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu ſagen: Was kümmerts mich?

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 13

Wien 1811

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 415-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342159-2
VD18 15444090-001